Med. gen. 267.

Medicina. Opera Medicorum conjunctim edita 189.

Jl 3 3292 3

Corn. Alb. Kloekhofs

sämmtliche Schriften.

Aus dem Lateinischen übersetzt

und

mit einem Versuch eines Beweises,

daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben,

versehen

von

J. C. F. Leune.

Erster Band.

Leipzig 1789.
bey Carl Friederich Schneidern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

„Alles, was in dem Kreis der menschlichen Erkenntniß eingeht, gelangt entweder durch den Weg der Sinne, oder durch den Weg des Denkens, in denselben. Gleichwie nun viele Dinge, die durch die Sinne erkannt werden, unsern Sinnen entgehen: eben so entwischen auch viele Dinge, die von dem menschlichen Geiste überhaupt zwar gedacht werden können, der Fassungskraft unsers Geistes. Daher wird jeder aufrichtige Freund der Wahrheit dem, was wegen seiner Deutlichkeit in die Augen leuchtet, deswegen, weil manche Dinge ihm nicht anschaulich sind, seinen Beyfall nicht versagen, noch deswegen, weil er manche Dinge deutlich einsieht, das für wahr und ausgemacht annehmen, was für ihn noch nicht völlig entschleyert ist. Derjenige aber, der keinen so

unbefangenen und vorurtheilsfreyen Geist besitzt, pflegt entweder an dem, was doch ausgemachte Wahrheit ist, weil er manche Dinge nicht deutlich einzusehen vermag, zu zweifeln, oder weil ihm manches aufgedeckt daliegt, dem, was für ihn noch in Dunkel eingehüllt ist, seinen Beyfall auf eine eben so verschwenderische als leichtsinnige Weise zu schenken. In den ersten Fehler verfielen die Skeptiker, und des zweyten machten sich die meisten Dogmatiker schuldig.“ Dieser wahre Satz des **Galens** a) kann noch heut zu Tage als eine züchtigende Geisel der Systematiker, einer ziemlich unwichtigen Menschenart, angesehen werden: doch kann er diejenigen nicht treffen, welche vermöge bündiger und strenger Vernunftschlüsse von dem, was den Sinnen oder dem Verstande anschaulich ist, auf benachbarte, aber noch in einiges Dunkel eingehüllte, Wahrheiten zu schliessen, und von denselben ein bescheidenes Urtheil zu fällen,

a) Lib. An sanguis in arteriis naturâ contineatur? Cap. V.

fällen, sich erkühnen. Ein jeder Mensch fühlt hierzu einen Trieb in sich, und die Aeusserung desselben ist allemal mit Vergnügen, und nicht selten mit Nutzen verbunden, und kann mit Recht als ein Bedürfniß des menschlichen Geistes angesehen werden.

Ein jeder aufmerksame Beobachter weiß, daß das Licht, welches uns von einer entdekten Wahrheit angezündet wird, zugleich ein Mittel ist, die in der Nähe liegende, noch mit Dämmerung überflorte Wahrheit kennen zu lernen. Denn es würde in der That mehr als herkulische Arbeit seyn, wenn man alle einzelne Wahrheiten ausspähen sollte, ohne durch Vernunftschlüsse, vermöge welcher wir das Aehnliche unter einen Gesichtspunkt zu bringen geneigt sind, in dieser mühsamen und für unsere schwachen Kräfte allzu schweren Beschäftigung unterstützt zu werden. Der menschliche Geist vermag solche Sätze, von denen er alle Theile zu umfassen glaubt, weit besser zu behalten und mit leichte-

rer Mühe Andern mitzutheilen; und es ist ihm sehr schwer, sich alsdann zu beruhigen, wenn er in seinen Kenntnissen Lükken wahrnimmt. Wie oft hat nicht ein vorhergehendes Zeitalter auf dem Wege der Wahrscheinlichkeit sich dem Nutzen einer spätern Erfindung verschaft? Und wie es in dem gemeinen Leben viele wichtige Verhältnisse giebt, wo uns die bloße Wahrscheinlichkeit zur Richtschnur dessen, was wir glauben und thun sollen, dient: so giebt es deren auch in der Arzeneykunst.

Die Schlüsse aus der Aehnlichkeit sind zwar allemal dem Zweifel unterworfen; denn oft drükt die folgende Zeit Schlüssen, die wir sonst für falsch hielten, den Stempel der Wahrheit auf: allein sie stellt auch bisweilen solche, die wir sonst für richtig hielten, in ihrer Blöße dar, ob wir gleich bey der Bildung derselben nicht flüchtig zu Werke gegangen waren. Es giebt keinen Dogmatiker, der nicht bisweilen von der betrüglichen Wahrscheinlichkeit

auf

auf Trugschlüsse geleitet worden wäre. Selbst Galen, der doch die Regeln vorträgt, wie man hier den Fehlern ausweichen soll, hat sich nur zu sehr von derselben irre führen lassen.

Dessen ungeachtet sind fast alle wirklich große Männer diesen Weg aus den angezeigten Gründen gegangen, und haben die Gefahr zu irren nicht gefürchtet. Bey Erforschung und Heilung der Krankheiten, als dem wichtigsten Theile der Arzneywissenschaft, pflegt man die neuen und von den gewöhnlichen abweichenden Krankheiten, deren Natur noch verborgen ist, zu den bekannten Arten, welche die größte Aehnlichkeit mit ihnen haben, zurükzuführen. Bey der Untersuchung des Baues und der Verrichtungen der Theile brauchen wir die große Strenge im Urtheilen und Schliessen schon nicht zu beobachten. Doch gilt auch hier die Regel: „ daß man von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von dem Bekannten auf das Unbekannte schliessen müsse. “

Wer sollte z. B. wohl nicht glauben, daß ein jedes auch so kleine Werkzeug, Gefäß und Faser denselben Veränderungen unterworfen sey, welche wir bey einem ähnlichen grössern Werkzeug, Gefäß und Faser mit unsern Sinnen wahrnehmen? und daß ein Theilchen der feinsten Flüßigkeit sich eben denselben Zuständen auf seine Art ausgesetzt befinde, denen ein sichtbares Theilchen einer in die Sinne fallenden Feuchtigkeit ausgesetzt ist?

Die Vorstellung des Schmerzes, in den uns die Erkenntniß des Irrthums versenkt, die Abneigung gegen Trägheit und Leichtsinn, und die Sorgfalt für unsern guten Ruf können der ungezähmten Begierde, Vermuthungen zu wagen und Hypothesen aufzuführen, allerdings Einhalt thun; und der edelmüthige Entschluß, das Glük der Menschheit zu befördern, kann die Spitzfindigkeit und Grübelsucht in die engsten Schranken zurük scheuchen: allein das Recht, vermöge der Analogie

gie von dem Bekannten auf das Unbekannte zu schliessen, werden die Nothwendigkeit, der damit verbundene große Nutzen, und das in dem Reich der menschlichen Erkenntniß so glänzende Ansehen der Wahrscheinlichkeit immer heilig und unverletzt erhalten, und es ist der Klugheit gemäß, sich desselben in jedem Falle so lange zu bedienen, bis man vielleicht von der erkannten richtigern Meynung die erstere, selbst mit Einstimmung ihres Erfinders, und Vertheidigers, verdrängt sieht.

Ein solcher Wechsel von Meynungen, der von der Schwäche des menschlichen Verstandes nur zu deutlich zeugt, findet selbst bisweilen bey edeln und wahrheitsliebenden Männern statt, auch so gar in denjenigen Dingen, welche sie für ausgemacht hielten. Daher sagt der Dichter eben so schön als richtig a):

Nunquam ita quisquam bene subducta
ratione ad vitam fuit,
Quin res, aetas, usus, semper aliquid
apportet novi,

 Ali-

a) Terent. Adelph. Act. V. Sc. IV.

Aliquod moneat; ut ea quae te ſcire
credas, neſcias;
Et quae tibi putaris prima, in ex-
periundo ut repudies.

Eben dieſes läßt ſich, mit Veränderung des Namens, auch von der Arzeneywiſſenſchaft ſagen.

Dieſes habe ich, ehe ich die Krankheiten des menſchlichen Verſtandes, welche von dem geſchwächten Gehirnmark herrühren, zu behandeln anfinge, vorausſchicken wollen. Hieraus wird man die Abſicht und den Inhalt der gegenwärtigen Schrift abnehmen, und zugleich erſehen können, wie viel ich von dem Wahrſcheinlichen, welches ſich hier mit dem Gewiſſen vereinigt findet, gehalten wiſſen will.

Abhand-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorrede des Uebersetzers.

Nachdem ich vor drey Jahren Dufones Essai sur les operations de l'Entendement humain et sur les maladies qui les derangent ein deutsches Gewand umgeworfen hatte, in welchem der Herr Doktor Platner, mein verehrungswürdiger Lehrer, dieses Werk, mit einigen Betrachtungen über die Hypochondrie bereichert und verschönert, dem Publiko zu übergeben die Güte gegen mich gehabt hat: so gerieth ich auf den Gedanken, die gegenwärtige Schrift gleichfalls ins Deutsche zu übersetzen, und denn durch die Herausgabe derselben zum erstenmal in eigener Person der gelehrten Welt meine gehorsame Aufwartung zu machen, weil ich doch schon oft gesehen hatte, daß sich Mancher diese an sich unschuldige Freyheit genommen, der auch nicht besser von der Hand der Natur gebildet und mit Kenntnissen ausstaffirt war, und doch von den Richtern, Schulzen und Schöppen der

gelehrten Republik ziemlich gütig empfangen und beurtheilt worden ist. Allein ich konnte nicht ohne einige Schwierigkeit zu dieser Ehre gelangen. Denn als ich mich mit meiner Uebersetzung bey meinem Diener dieser Eidgenossenschaft demüthig angemeldet, und dann ihn gebeten hatte, mir den Zutritt zu den ehrwürdigen Gliedern derselben zu verschaffen, dieser sich auch sehr willfährig gegen mich gezeigt hatte, so daß mir schon vor Freude das Herz im Leibe sprang: so ist ein sonst ruhmvolles Mitglied derselben — ob von Ungefähr, oder von jenem Diener demüthigst gebeten, weiß ich bis jetzt noch nicht, werde auch wohl, ohne es zu erfahren, in jene Welt hinüberseegeln müssen — in den gelehrten Laden, wo sich meine Uebersetzung, durch welche ich der gelehrten Eidgenossenschaft meine geringe Existenz und meinen eisernen Entschluß, selbst den letzten Blutstropfen in ihrem Dienste aufzuzehren, bekannt machen wollte, befand, mit der steifen, selbst die Atome meines Manuskripts erbeben machenden, Richtermiene gekommen, und hat dem Diener bey den uralten, allen Wettern trotzenden Grundvesten seines Ansehens versichert, daß — welch ein unerwartetes Glük für mich! — meine Uebersetzung zwar gut, das System aber,

wel-

welche meine Uebersetzerhand einen andern Anstrich zu geben bemüht gewesen, ziemlich alt und wurmstichig sey, und er also nicht rathsam finde, mir den gesuchten Zutritt eröfnen zu lassen. Von dem Ansehen dieses Mannes gerührt, gab der Diener seinem Rathe nach, und mir meine Uebersetzung zurük, die ich nun durch einen andern Verleger den Vätern und übrigen Gliedern der Eidgenossenschaft zu überreichen die Ehre habe.

Vermuthlich hat dieses System den Beyfall jenes Mannes aus dem Grunde nicht erhalten, weil der Verfasser desselben vorzüglich auf die feste Masse des Gehirnmarks Rüksicht nimmt, und gegen den Nervengeist sich sehr gleichgültig bezeigt: da dieser doch von den meisten jetzt lebenden Aerzten als die wichtigste Person, die auf dem Theater der thierischen Natur spielt, angesehen und deswegen außerordentlich bekomplimentirt zu werden pflegt. Denn daß der Tadel, welchen er auf dieses Werk fallen ließ, der Dekmantel einer andern Absicht hätte seyn sollen, läßt sich kaum von ihm denken.

Dieses eben erzählte Schiksal nun, und der Umstand, daß ich mich selbst zu diesen

System einigermaaßen hinneige, haben mich veranlaßt, ihm eine Abhandlung beyzufügen, die man theils als eine Vertheidigung desselben, theils als eine eigene Theorie betrachten kann. Ich bitte aber, daß man sich die Zufälligkeiten des äußern Gewands nicht abhalten lasse, das Wesen derselben selbst zu prüfen! daß man dieselbe nicht eher, als bis man gefunden, daß sie die Prüfung in keiner Rüksicht aushält, in das Verzeichniß der verworfenen Dinge setze; und endlich, daß man bey diesem Prüfungsgeschäft die Absicht des Verfassers, die er seinen Lesern aus einer gleichfalls wieder zu enträthselnden Absicht zu enträthseln überläßt, beständig vor Augen habe. Wer diesen seinen Bitten Gehör giebt, der mag dann die schärfste Geisel auf seine Abhandlung fallen lassen — Er wird sich, falls er auch keine andern Beruhigungsgründe haben sollte, schon damit hinlänglich zu trösten wissen, daß strenge Beurtheilung die Pflicht der Recensenten ist.

Was die Uebersetzung betrift, so halte ich es für Pflicht, meinen geneigten Lesern anzuzeigen, daß ich, ob ich gleich die Gedanken des Verfassers, zumal bey Hauptsätzen, treu und unverfälscht darzustellen-

mich bemüht habe, dennoch so wenig skla-
visch zu Werke gegangen bin, daß ich mir
oft die Freyheit genommen, den Geist die-
ses ohnehin fast zu gedrängten Schriftstel-
lers durch eine etwas lebhaftere Zeichnung
seiner Ideen manchen Lesern anschauli-
cher und verständlicher zu machen,
auch wohl bisweilen den Faden seiner Be-
trachtungen, wenn er ihn, wie es mir we-
nigstens schien, zu schnell und zum Nach-
theil der Deutlichkeit abschnitt, einige ei-
gene Betrachtungen anzureihen,
und so die beleidigende Lükke durch eine ein-
geschobene Ideenmasse dem Auge des Lesers
unbemerkbar zu machen. In wie weit mir
meine Bestrebungen, diese Absichten zu er-
reichen, gelungen seyn, überlasse ich dem
Scharfblik billiger Richter zu entscheiden,
denen ich bey Allem, was mir heilig ist,
ihre Belehrungen zu schätzen und zu nü-
tzen verspreche, so wie ich den unbilligen,
zu Richtern frech sich aufwerfenden, kurz-
sichtigen Beurtheilern im Voraus die
größte Strafe, die ihnen nur angethan
werden kann, nämlich Gleichgültig-
keit und Kaltsinn gegen ihre stumpfen
Bemerkungen, feyerlichst und laut
ankündige.

Daß ich, von meinem Herrn Verle-

ger veranlaßt, die sämmtlichen Schriften des verdienstvollen Kloekhofs zu übersetzen, das gegenwärtige Werk desselben, welches einige Jahre später, als seine übrigen Schriften, an das Licht trat, zum ersten Bande gemacht habe, kann mir, weil es mit den übrigen gar nicht in Verbindung steht, keinesweges zum Vorwurfe gereichen; und also brauche ich mich auch deshalb nicht zu entschuldigen. Daß aber dieses Verfahren, wie jedes andere in der Welt, seinen zureichenden Grund, welchen bekannt zu machen, ich keinen zureichenden Grund sehe, haben müsse, läßt sich leicht denken. So viel kann ich indessen meinen Lesern versichern, daß sie weder wegen dieses Verfahrens, noch wegen der Zurükhaltung der Bestimmungsgründe dazu, das geringste verlieren.

Der zweite Band, welcher alle übrigen Schriften dieses vortreflichen Mannes befassen wird, soll die Michaelmesse dieses Jahres erscheinen.

Verzeichniß
der in diesem Bande befindlichen Materien.

Vorbericht.

Begrif von dem Gehirne. Gemeinschaft des menschlichen Verstandes und des Gehirnmarks.

Wie die verborgenen Krankheiten des Gehirnmarks zu erkennen seyen?

Beweis, daß es einen geschwächten Ton des Gehirnmarks giebt.

Genaue Bestimmung des geschwächten Tons des Gehirnmarks.

Die nächsten Wirkungen des geschwächten Tons des Gehirnmarks.

Die Folgen der nächsten Wirkungen des geschwächten Gehirnmarks, welche sich an dem Geiste äussern.

Die an dem Geiste sich äussernden Zufälle der angegebenen Folgen.

Die nächsten und vorhergehenden Ursachen, welche das Gehirnmark schwächen.

- Der unmäßige Abgang der Lebenssäfte.
- Die unmäßige Verzehrung der Lebenssäfte.
- Die Ableitung der Lebenssäfte.
- Die Erweichung der festen Theile.
- Die Trägheit der festen Theile.
- Die Ausdehnung der festen Theile.
- Die Zusammendrükkung der festen Theile.
- Die Gifte.
- Betrachtung des Kindes- und Greisalters und des Geschlechts.

Von

Von der Art und Weise, die Geisteskrankheiten, welche von dem geschwächten Gehirnmark herrühren, zu erkennen und von andern zu unterscheiden.
Einige Erinnerungen in Rüksicht auf die des Gehirnmark schwächenden Ursachen, und die Art und Weise, wie man die daraus entstandenen Geisteskrankheiten von andern unterscheiden könne.
Von der Vorhersagung bey den Geisteskrankheiten, welche von dem geschwächten Gehirnmark herrühren.
Von der Art und Weise, die Geisteskrankheiten, welche von dem geschwächten Gehirnmark herrühren, abzuwenden.
Einleitung zu der Heilart, welche von dem geschwächten Gehirnmark herrühren.
Von der Heilart der Geisteskrankheiten, welche von dem geschwächten Gehirnmark herrühren, in Rüksicht auf die schwächenden Ursachen.
Von der unmittelbar auf den Geist selbst gerichteten Heilart der Geisteskrankheiten, welche von der Schwäche des Gehirnmarks abhängen.
Von der Heilart der Zufälle der von einer Gehirnschwäche herrührenden Geisteskrankheiten, oder der von dieser Ursache entstandenen Geisteskrankheiten der zweyten Art.
Verschiedene allgemeine Erinnerungen, deren Beobachtung bey der Heilung der Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, überaus wichtig ist.
Zusatz.

Abhand-

Abhandlung

über

die Krankheiten des menschlichen Verstandes, welche von dem geschwächten Gehirnmark entspringen.

Abhandlung
über
die Krankheiten des menschlichen Verstandes, welche von dem geschwächten Gehirnmark entspringen.

Begrif von dem Gehirne. Gemeinschaft des menschlichen Verstandes und des Gehirnmarks.

Das Gehirn ist ein Eingeweide oder Werkzeug, welches zur Absonderung einer gewissen Flüßigkeit bestimmt ist.

Die rindige Substanz des Gehirns machen fast einzig und allein Puls- und Blutadern aus, davon die erstern den Stof zum Gehirn- und Nervengeist herbeyführen und ausarbeiten, und in die Marksubstanz sich hineinwinden.

Das Gehirnmark, welches sichzwischen der rindigen Substanz und den Nerven befindet scheint in Ansehung seines Baues und seiner Beschaffenheit von der Rinde des Gehirns eben so wohl verschieden zu seyn, als von den Nerven,

ven, selbst an den Orten, wo sie an dieselbe angränzen. Doch kann man behaupten, daß es röhrartig sey, indem es mit den Pulsadern der Rinde sowohl als mit dem Rükkenmark und den Nerven, welche Theile gleichfalls röhrartig sind, einen Zusammenhang ausmacht. Zwar scheint dasselbe dem Anblik nach eine gleichartige Substanz zu seyn: allein wenn man bedenkt, daß ehedem viele Theile für gleichartig gehalten wurden, die es doch, wie die folgende Zeit lehrte, nicht sind; so können wir nicht anders, als mit einer gewissen Schüchternheit, es wagen, diese Eigenschaft dem Gehirnmark beyzulegen.

Wir können in dem menschlichen Geiste nichts entdekken, das nicht von den bekannten Eigenschaften der Körper verschieden wäre. Doch so viel ist gewiß, daß er in den ihm beygesellten Körper wirkt, und dieser wieder in ihn. Die Verrichtungen des Geistes, welche alle Menschen mit einander gemein haben, werden, auf eine uns zwar unbekannte Weise, vermittelst des Gehirnmarks ausgeübt, als: das Auffassen der Ideen, die Aeusserung der Einbildungskraft, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, des Urtheilsvermögens, das Schliessen, die willkührliche Bewegung der Muskeln. Die Gemüthsbewegungen geschehen gleichfalls vermittelst des Gehirnmarks.

Das Gehirnmark hat, das kleine Gehirn nicht

nicht einmal mit gerechnet, bey seinem Anfang, der sich an der Rinde befindet, einen ungleich größern Umfang, als das Rükkenmark und die Nerven bey ihrem Anfange zusammen. Die Theile der markigen Substanz sind von vielfacher Gestalt, wovon der Grund bis jetzt noch verborgen ist. Das Gehirnmark hat auf die Verrichtungen des Geistes, welche von den Verrichtungen der äussern Sinne und der Bewegung der willkührlichen Muskeln verschieden sind, einen eben so mächtigen Einfluß, als auf die Verrichtungen der Sinne und die Bewegung der Muskeln selbst. Denn es pflegt nach Zukkungen, und nach einer dem Gehirn zugefügten äusserlichen Gewalt, manchmal zu geschehen, daß die übrigen Verrichtungen des Geistes in einem Zustande von Zerrüttung bleiben, und die Verrichtungen der äussern Sinne, nebst der willkührlichen Bewegung, dennoch gehörig von statten gehen. Alle diese Erscheinungen nöthigen uns anzunehmen, daß die Theile der Marksubstanz von verschiedener Beschaffenheit seyen; daß der eine blos zu den Verrichtungen des Verstandes, welche sich von den äussern Sinnen und der willkührlichen Bewegung unterscheiden, diene, und in den innern Bezirk des Marks sich gänzlich verliere, ein anderer hingegen zugleich zu diesen Sinnen und der willkührlichen Bewegung selbst beytrage, und in die Nerven fortgehe.

Es

Es scheint eine überaus feine Flüßigkeit, welche sich in den höchst zarten Kanälchen, oder den röhrartigen Fäserchen des Gehirnmarks und der Nerven befindet, und Gehirn- und Nervengeist genannt zu werden pflegt, diese Fäserchen thätig und wirksam zu erhalten, und dieselben zu nähren, vielleicht auch in die Fäserchen der Muskeln, zu der Zeit, wann sie sich bewegen sollen, in größerer Menge, als gewöhnlich, einzudringen. Und darinn scheint der Einfluß, den diese Flüßigkeit auf die Verrichtungen des Geistes äussert, und also ihre Bestimmung, zu bestehen.

Hieraus ergiebt sich, daß, wenn man die Verrichtungen des Verstandes, zu deren Ausübung der Körper, unumgänglich nöthig ist, als Arzt sich zu erklären bemüht, man niemals das Gehirnmark und die Nerven von den in ihnen befindlichen Geistern in Gedanken absondern müsse. Denn verschiedene Gründe lassen uns die Nothwendigkeit und Unzertrennlichkeit dieser Vereinigung eben so wenig leugnen, als uns die Lebenswärme die Lebensbewegung leugnen lassen, daß das Herz und die Schlagadern in der genauesten Gemeinschaft, mit dem Blute stehen. Doch getraue ich mir zu behaupten, daß der Einfluß, den der Körper auf die Verrichtungen des Verstandes hat, weit mehr den festen als den flüßigen Theilen

bey

beyzumessen sey; welches ich durch folgende Beweise anschaulich zu machen gedenke.

Wenn der menschliche Geist aus innerm Antriebe irgend einer Modifikation des Denkens äussern will, so ist wahrscheinlich, daß er, indem er in den Theil des Gehirnmarks wirkt, welcher zur Aeusserung dieser Modification des Denkens dient, erst die Fäserchen desselben auf irgend eine Weise verändern, ehe er in den darinne befindlichen Geistern eine Veränderung hervorbringt. Denn diese Fäserchen befinden sich doch in dem Zustande einer gewissen Stetigkeit; dahingegen die Lebensgeister beständig bewegt werden, der vordere Theil immer von dem folgenden fortgetrieben wird. Aus diesem Grunde sind sie unfähig, eine Veränderung anzunehmen, welche eine dauerhafte Würkung hervorzubringen im Stande wäre.

Wenn der menschliche Geist eine willkührliche Bewegung auszuüben strebt, so muß er wahrscheinlicher Weise, indem er in den Theil des Gehirnmarks wirkt, welcher sich in den Nerven, der sich in den zu bewegenden Muskel begiebt, verliert, gleichfalls zuerst die Fäserchen desselben verändern; und zwar theils aus dem angeführten Grunde, theils wegen der bekannten eigenthümlichen Bewegungskraft der Muskelfäserchen, welche mit den Fäserchen jenes Nerven vereinigt sind.

Eine in dem Theile des Gehirnmarks, wel-

cher zur Bewegung dient, auf diese Weise entstandene Veränderung scheint sich vorzüglich durch den Körper des Nerven selbst zu verbreiten.

Noch wahrscheinlicher ist, daß eine von einer innern oder äussern Ursache entstandene Veränderung, welche zu Hervorbringung einer Idee dient, sich durch den Körper des Nerven selbst, und durch die festen Fäserchen des Gehirnmarks verbreitet. Unstreitig äussert sich diese Veränderung zuerst in den Nerven, und zulezt in dem Gehirnmarke selbst: denn der unstete Nervengeist scheint unfähig zu seyn, der Seele eine bleibende Vorstellung zuzuführen.

Die weichen Fäserchen des Gehirnmarks, desgleichen die langen, die weichen, und viele Biegungen machenden Nerven, dürften zur Fortpflanzung einer erlittenen Veränderung wohl nicht sehr geschikt seyn. — Noch mehr gilt dieses von der in ihnen befindlichen Flüßigkeit. Denn die ihr mitgetheilte Bewegung muß sich nothwendig in den benachbarten weichen Theilen sogleich verlieren, wenn sie nicht von dem Ursprunge des Nerven an bis zu seinem Ende, oder von seinem Ende an bis zu seinem Ursprunge, durch die Wirksamkeit der Fäserchen selbst unterstüzt wird.

Wenn diese Säze ihre Richtigkeit haben, so ist es mehr, als wahrscheinlich, daß die verschiedenen Aeusserungen der Denkkraft sowohl,

als

als diejenigen willkührlichen Bewegungen, welche von einer körperlichen auf das Gehirn wirkenden Ursache ohne unsern Willen veranlaßt werden, vorzüglich von einer Veränderung in den Fäserchen des Gehirnmarks abhängen.

Diesem nach wird die Gemeinschaft des Geistes und des Körpers zunächst durch die feste Masse des Gehirns und der Nerven unterhalten; so wie auch die Gemeinschaft des Gehirnmarks und der Nerven vorzüglich durch ihre feste Masse unterhalten wird. Galen nahm eine solche Gemeinschaft zwischen dem Herzen und den Schlagadern an.

Hieraus ergiebt sich, daß die aus dem Gehirn entspringenden Nerven überhaupt zu einer doppelten Absicht bestimmt sind, nämlich erstens, die aus dem Gehirnmark abgesonderte Flüßigkeit zu führen; zweytens, die von der Seele dem Gehirnmark mitgetheilte Veränderung vorzüglich durch ihren Körper fortzuleiten; wie im Gegentheil die von einer innern oder äussern Ursache bewirkte Veränderung, eben auch vorzüglich durch ihren Körper, ihrer ganzen Masse, sowohl über als unter dem Orte, welcher die Veränderung zuerst erfahren hat, desgleichen den benachbarten Nerven und Nervengeweben dem Gehirnmark, und vermittelst desselben der Seele selbst, mitzutheilen.

Sollte aber wohl zwischen der Seele und den belebten Nerven, so lange sie mit dem Gehirnmark zusammenhängen, eine unmittelbare Verbindung obwalten, und die Schnelligkeit der Sinne und den willkührlichen Bewegungen von derselben abhangen? — Wir können, ohne uns der Gefahr zu irren aussetzen, in der Lehre von dem Sitze der Seele nichts entscheiden, so bald wir uns über die Gränzen der Erfahrung hinauswagen. — Auch besitzen die Nervenfasern eine gewisse eigenthümliche Bewegungskraft. — Und was für Schwierigkeiten macht es uns nicht, wenn wir den Siz der Seele blos in dem Gehirnmarke suchen, der Umstand, daß das Rükkenmark aus einem der Rinde des Gehirns ähnlichen Marke entspringt, und selbst daraus besteht! — Wir können zwar die Wirkungen der von dem Urheber aller Dinge geknüpften Verbindung der Seele und des Körpers sorgfältig beobachten, keineswegs aber in das Innere dieses Geheimnisses selbst eindringen.

Wie die verborgenen Krankheiten des Gehirnmarks zu erkennen seyen?

Das Gehirnmark scheint, nach dem Anblikke zu urtheilen, eine gleichartige Substanz zu seyn. Denn man kann die Fäserchen desselben auf keine Weise durch die Sinnen unterscheiden. Daher kann es sehr vielen Fehlern un-

unterworfen seyn, die sich der Schärfe unserer Sinne gänzlich entziehen. Und es läßt sich in der That bisweilen, wenn das ganze Nervensystem leidet, kein Fehler an demselben wahrnehmen. Dessen ungeachtet giebt es einen Weg, einige dieser unsichtbaren Fehler vermöge der Vernunft kennen zu lernen. Denn da das Gehirnmark ein fester Theil des menschlichen Körpers ist, so kann der Arzt aus diesem allgemeinen Begriffe die Krankheiten desselben ableiten. — Das Gehirn ist, wie schon gesagt worden, ein Eingeweide oder Werkzeug, welches zur Absonderung einer gewissen Flüßigkeit bestimmt ist. Diesem zu folge lassen sich die Krankheiten des Gehirnmarks nach den allgemeinen Krankheiten anderer absondernder Eingeweide und Werkzeuge, in wie fern ihre Bestimmung in der Führung und Ausarbeitung einer gewissen Flüßigkeit besteht, beurtheilen und abmessen. Endlich findet auch eine gewisse Verbindung zwischen dem Gehirnmark, den Nerven und den Fasern der Muskeln und Flechsen, sowohl in Ansehung ihres Baues und ihrer Beschaffenheit, als in Rüksicht auf die Zusammenstimmung ihrer Verrichtungen, statt; und diese Verbindung lehrt uns gleichfalls die Veränderungen des Gehirnmarks nach den bekannten allgemeinen Veränderungen der nur genannten Theile beurtheilen. Dieser Regel muß man bey den Fäserchen des Gehirnmarks,

welche sich in Nerven verlieren, eben so wohl als bey denen, welche sich in dem Gehirnmarke selbst endigen, beobachten.

Von den Krankheiten, welchen das Gehirnmark, zu folge dieser, freylich etwas spitzfindigen, Untersuchungen ausgesetzt zu seyn pflegt, wollen wir den geschwächten Ton desselben zum Gegenstand unserer Beobachtung wählen, und zwar in der Absicht, die daraus entstehenden Krankheiten des menschlichen Verstandes in einiges Licht zu setzen. Den Ton eines festen Theils nenne ich das Bestreben seiner Urstoffe, in dem Zustande eines gegenseitigen Zusammenhangs zu bleiben.

Daß es einen geschwächten Ton des Gehirnmarks giebt, wird bewiesen.

Man sagt von Thieren verschiedener Gattungen, daß sie in Vergleichung mit andern, einen biegsamen oder steifen, einen strammen oder schlaffen Körper haben. Eben dieses sagt man auch von Thieren derselben Gattung und desselben Geschlechts. Wir halten viele mikroskopische Thierchen für so weich als Schleim, die doch alle, eben so wohl als der Mensch, ihr festen Theile haben. Ein Mensch, der die gehörige Beweglichkeit besitzt, scheint, in Vergleichung mit einem Geberdenkünstler, steif zu seyn. — Blos die widernatürliche Steifheit also macht zur gehörigen Biegsamkeit

keit ungeschikt, und so umgekehrt. Diejenige Steifheit der Fasern, vermöge welcher sie sich nur mit Widerstand verlängern lassen, und die bey Erwachsenen natürlich ist, ist bey Knaben ein widernatürlicher Zustand; so wie die Weichheit des weiblichen Körpers ein widernatürlicher Zustand des männlichen ist.

Man sagt von einem jeden festen Theile eines jeden Thiers, daß er, in Vergleichung mit einem andern, biegsam oder steif, stramm oder schlaff, weich oder hart, gespannt oder welk sey. So nennt man z. B. die Knochen steif, und die Haut schlaff.

Auch wird ein jeder fester Theil, in Rüksicht auf die Beschaffenheit, die er eigentlich haben muß, biegsam oder steif genannt, indem einem jeden Theile eine dieser Eigenschaften in einem gewissen und mäßigen Grade zukommt. Bey harten Theilen ist also eine zu grosse Härte, und bey weichen Theilen eine zu grosse Weichheit, fehlerhaft. Wenn bey einem Rhevmatism die Gelenke bey der Bewegung knarren, so ist dieß ein Kennzeichen, daß die Knochen wegen Mangel an Oehl ausgetroknet sind. Ist die Haut zu sehr erschlafft, so entsteht eine Geschwulst, und ist sie gänzlich aufgelöst, ein schwammichter Auswuchs.

Demnach findet bey Theilen, die steif genannt werden, ein gewisser Grad von Schlaffheit, und bey Theilen, die schlaff genannt wer-

den, ein gewisser Grad von Steifheit, statt. In dem gehörigen Grade dieser Eigenschaften besteht der natürliche Ton eines Theils, oder die zur vollkommenen Ausübung seiner Verrichtungen erforderliche Spannkraft.

Derjenige Grad von Spannkraft, welcher bey einem Theile für eine widernatürliche Steifheit gehalten wird, kann bey einem andern Theile als eine widernatürliche Schlaffheit angesehen werden. Was bey einer Blutader zu sehr erhöhte Spannkraft ist, das ist bey einer Schlagader zu sehr geschwächte Spannkraft.

Diese Zustände lassen sich bey allen Theilen von namhafter Größe, vermöge welcher sie deutlich in die Augen fallen, wahrnehmen. Hieraus schließen wir, daß bey denjenigen Theilen, von denen wir wegen ihrer Kleinheit eine der anschaulichen nur nahe kommende Erkenntniß haben, dieselben Zustände statt finden. So müssen z. B. die Fäserchen der Gehörnerven, welche sich auf der Scheidewand der Schnekke ausbreiten, ob sie gleich sehr weich sind, doch eine gewisse Spannkraft besitzen. Auch müssen die Oefnungen der Gefäße, aus welchen die feine Flüßigkeit dünstet, die zur Befeuchtung der Gehirnhöhlen und zur Verhinderung des Zusammenwachsens der Gehirnhäute dient, keinen zu starken, sondern nur einen mäßigen Grad von Schlaffheit haben. Allein wenn jene Fäserchen der Gehörnerven zu sehr gespannt

sind,

sind, so ist die Folge davon ein zu zartes oder zu feines Gehör; und wenn die Oefnungen dieser Gefäße zu sehr erschlafft sind, so entsteht eine Anhäufung wässerichter Feuchtigkeiten in dem Kopfe. — Weil man nun aber die Krankheiten des Gehirnmarks nach den allgemeinen Krankheiten der festen Theile beurtheilt, so kann man von den in die Augen fallenden widernatürlichen Veränderungen und denjenigen, von welchen wir eine der anschaulichen nur nahe kommende Kenntniß haben, wohl mit Grund auf die unsichtbaren widernatürlichen Veränderungen schliessen, und also annehmen, daß die Fäserchen des Gehirnmarks einen gewissen Grad von Spannkraft besitzen, und wenn sie diesen nicht haben, sich in einem kranken Zustande befinden.

Die Röhrchen der absondernden Werkzeuge und Eingeweide, die gewisse abgesonderte Flüssigkeiten führen und ausarbeiten, haben einen bestimmten Grad von Spannkraft. Denn sie sind bisweilen zu stramm, und bisweilen zu schlaff. Der zu starke Abgang und die gänzliche Zurükhaltung des Harns, welche bey Lendenschmerzen und bey der Mutterbeschwerung vorhanden zu seyn pflegen, geben zu erkennen, daß einer von jenen Zuständen in den Nieren obwaltet. Ein flüßiger Leib bey Personen mit schlaffen Fasern, und ein harter Leib bey Personen mit steifen Fasern lassen diese Zustände

in der Leber, der Magendrüse und den Darmdrüsen vermuthen. Der verhinderte und der zu starke Abgang des Lungenschleims zeugen von dem Daseyn derselben in den Lungen. Die verhinderte und die zu reichliche Aussonderung des Saamens, der Thränen, des Speichels, des Ohrenschmalzes geben ein gleiches zu erkennen.

Weil nun aber die Krankheiten der Fäserchen des Gehirnmarks nach den allgemeinen Krankheiten dieses Röhrchen beurtheilt werden müssen, so kann man wohl mit Recht schliessen, daß die Fäserchen des Gehirnmarks einen gewissen Grad von Spannkraft besitzen, und daß sie, wenn sie denselben nicht haben, d. h. wenn sie zu schlaff sind, sich in einem kranken Zustande befinden.

Die Nerven, die Nervenfäserchen, und die Fasern der Muskeln und Flechsen haben einen gewissen Grad von Spannkraft. Wenn man das Gehirn nur ein wenig in die Höhe zieht, so sieht man, daß die Nervenpaare, welche sich in die von der harten Hirnhaut gebildeten Scheiden begeben, sich verlängern, dünner und gespannter werden, Verletzungen, ja Zerreissungen erleiden. Den Sehenerven, welcher sich in Gestalt eines Netzes in dem Auge ausbreitet, hat man widernatürlich hart und dünne gefunden, woher der Mensch blind geworden war. Von den Fäserchen des Gehörner-

nerven, welche sich auf der Scheidewand der Schnekke ausbreiten, habe ich nur eben geredet. Das Zukken, die Lähmung, die Trokkenheit, die Erschlaffung und Verlängerung der Muskel- und Flechsenfasern setzen einen zu hohen oder zu niedrigen Grad von Spannkraft voraus.

Da nun aber die Krankheiten des Gehirnmarks nach den bekannten allgemeinen Krankheiten dieser Theile beurtheilt werden müssen, so ist höchst wahrscheinlich, daß die Fäserchen des Gehirnmarks einen gewissen Grad von Spannkraft besitzen, und daß sie, wenn sie denselben nicht haben, sich in einem kranken Zustande befinden.

Allein die Betrachtung aller dieser Gründe zusammen dringt uns den ausgestellten Satz als Wahrheit auf.

Der geschwächte Ton der Fäserchen wird genau bestimmt.

Der geschwächte Ton der Fäserchen des Gehirnmarks besteht in einem niedrigern Grade von Spannkraft als derjenige ist, der in einem gewissen Alter und bey einem gewissen Geschlecht, meistentheils und nach den Gesetzen der Natur, vorhanden zu seyn pflegt. Die Fasern des Knaben und des Weibes sind, in Vergleichung mit den Fasern des Erwachsenen

und des Mannes, schwach, und haben dennoch, in wie fern sie dem Knaben und dem Weibe eigen sind, den gehörigen Grad von Spannkraft. Dieses gilt von den Fäserchen des Gehirnmarks sowohl als von den Fasern der Muskeln, der Knochen, und den übrigen festen Theilen des menschlichen Körpers. Denn der Ton dieser Fäserchen muß mit dem Ton der übrigen Theile natürlicher Weise in gleichem Verhältnisse stehen.

Die einem jeden eigene Leibesbeschaffenheit, welche sich fast niemals, oder doch sehr selten, verändert, macht auch einen Unterschied in Ansehung des Tons der Fasern aus, worauf man oft sehr Rüksicht zu nehmen hat. Daher sind mannhafte Weibspersonen (viragines) den Männern sehr ähnlich. Folglich befindet sich eine solche Weibsperson in einem kranken Zustande, wenn ihre Fasern den Grad von Spannung besitzen, welcher einer Jungfrau von gewöhnlich zartem Körperbau eigen ist.

Deswegen muß man bey Krankheiten erst auf das Alter, das Geschlecht und die besondre Leibesbeschaffenheit eines Jeden sein Augenmerk richten, ehe man die Wirkungen und Folgen des geschwächten Tons der Fasern beurtheilen will.

Es kann aber der zu starke oder zu schwache Ton entweder in dem Gehirnmarke allein, oder zugleich in andern Theilen, oder gar in al-

allen, vorhanden seyn; eben so, wie die Lunge allein keinen Fehler haben, oder sich mit den übrigen Theilen zugleich in gesundem Zustande befinden, und im Gegentheil allein schlaff oder steif seyn, oder diese Fehler mit den übrigen Theilen gemein haben kann.

Die nächsten Wirkungen des geschwächten Tons des Gehirnmarks.

Wenn die verborgenen Krankheiten des Gehirnmarks nach den bekannten allgemeinen Krankheiten der festen Theile überhaupt, und der abgesonderte Flüßigkeiten führenden Kanälchen und der Nerven- und Muskelfasern insbesondere, beurtheilt werden müssen: so kann man auch mit Recht die nächsten Wirkungen der Krankheiten des Gehirnmarks nach den bekannten nächsten Wirkungen der allgemeinen Krankheiten der genannten Theile beurtheilen, indem gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen. Daher wollen wir uns auch fernerhin nach dieser Regel richten.

Die allgemeine und nächste Wirkung des geschwächten Tons der festen Theile ist eine zu große Biegsamkeit derselben, welche macht, daß sie gegen Eindrücke zu nachgiebig, und also zu leicht trennbar sind. Manche Personen haben so schwache Knochen, daß sie wie Wachs biegsam und nachgiebig sind, und von einer

ganz geringen Ursache zerbrechen. Solche zärtliche Körper haben daher außerordentlich wenig Kraft in den Knochen; und diese werden sehr leicht verrenkt, weil ihre Bänder zu schlaff und zu ausdehnbar sind. — Von dem geschwächten Ton der Gefäße entstehen Blutflüsse und Austretungen der Säfte in der Fetthaut, desgleichen Blut-Pulsadergeschwülste. Von der Schwäche des Darmfells entstehen Brüche, und von der Schlaffheit der Bänder Ausweichungen der Flechsen aus ihren Stellen.

Also ist die nächste Wirkung des geschwächten Tons des Gehirnmarks eine zu große Biegsamkeit seiner Fäserchen, welche macht, daß sie gegen Eindrükke zu nachgiebig sind, und also sehr leicht Verletzungen und Zerstörungen erleiden.

Die allgemine und nächste Wirkung des geschwächten Tons der Gefäße, welche abgesonderte Säfte führen, ist eine zu große Erweiterungsfähigkeit derselben, welche macht, daß sie leicht, theils zu viele, theils fremde Säfte aufnehmen. Der zu häufige Harnabgang, der beständige Ausfluß von Blut und Schleim aus der Mutter, der so genannte gutartige Saamenfluß der Mannspersonen sind oft mit Recht der von Trägheit und zu häufigen Gebrauch warmer Getränke entstandenen Schwäche dieser Art von Gefäßen zuzuschreiben. Bei dem Schnupfen und Husten sondern die erschlafften

Drü-

Drüsen in der Nasenhöhle und Luftröhre, nach geschehener Kochung, Blut aus, wie man an dem abgehenden Schleime wahrnimmt. Die durch Krankheiten geschwächten Augendrüsen geben eine schleimartige Feuchtigkeit in großer Menge von sich. — Die bey schlaffen Körpern von einer Verirrung der Säfte entstandene Entzündung erläutert die Sache sehr deutlich.

Also ist die nächste Wirkung des geschwächten Tons des Gehirnmarks eine zu große Erweiterungsfähigkeit seiner Röhrchen, welche macht, daß sie leicht, theils zu viele, theils fremde Säfte aufnehmen.

Die zweyte Wirkung des geschwächten Tons dieser Gefäße ist die zu große Zusammendrükbarkeit derselben, welche macht, daß sie leicht die gehörigen Säfte ausschliessen. Wenn z. B. die erschlafften Drüsen in der Nasenhöhle und Luftröhre, in dem sie einen dikken, mit Blut vermischten, Schleim aussondern, sich von neuem entzünden, so werden sie plötzlich verstopft, und sondern entweder gar nichts aus, oder geben nur sehr sparsam eine dünne Flüßigkeit von sich. So hört auch der bösartige Saamenfluß, wenn sich eine Entzündung wieder darzu gesellt, plötzlich zu fließen auf. Und so verhält sich die Sache bey jeder merkbaren Entzündung. Der Ueberfluß an gutem Blute und ein verstärkter Umlauf desselben, der die

Stel-

Stelle des Ueberflusses vertritt, wodurch die monatliche Reinigung, den Harn, die Thränen, oder ein Ausschlagsstof zurükgehalten wird, kann auch einen starken Beweis hiervon abgeben. Denn schlaffe Gefäße, die ihre bestimmten Säfte führen, haben von der Vollheit benachbarter Gefäße noch geschwinder Zusammenpressungen zu erleiden.

Also ist die zweite Wirkung des geschwächten Tons des Gehirnmarks die zu große Zusammendrükbarkeit seiner Röhrchen, welche macht, daß sie die Flüßigkeit leicht ausschließen, die sie zu führen bestimmt sind.

Die dritte Wirkung ist das leichte Zusammenfallen der Gefäße, welches macht, daß sie gar keine Säfte aufnehmen können. So scheint die Mattheit und Triebheit der Augen, die bey Personen, welche durch eine langwierige und schwere Krankheit erschöpft worden sind, von der verminderten Helle und Hervorragung der Hornhaut zu entstehn pflegen, ihren eigentlichen Grund darinnen zu haben, daß die wässerichte Feuchtigkeit gehörig ersezt wird, weil die Mündungen der ausdünstenden Gefäße, welche sich auf der ganzen Oberfläche der innern, vor der gläsernen Feuchtigkeit und der Krystallinse befindlichen, Theile des Auges verbreiten, zusammengefallen sind. Auch ist wahrscheinlich, daß bey ausgemergelten Körpern Wunden, Geschwüre und Fisteln deswegen endlich

ver-

vertroknen, weil die Gefäße, die sonst Serum, Eiter, oder eine ähnliche Feuchtigkeit von sich gaben, zusammenfallen, und gar kein Flüßiges mehr enthalten. So wird auch bey Ohnmachten die äussere Oberfläche des Körpers, wegen des geschwächten Tons und des daher entstehenden Zusammenfallens der Gefäße aller Art, und wegen des verminderten Antriebes der Säfte, trokken und saftlos.

Also besteht die dritte Wirkung des geschwächten Tons des Gehirnmarks in dem leichten Zusammenfallen seiner Röhrchen, welches macht, daß sie keine Säfte aufnehmen können.

Die vierte Wirkung ist der geschwächte Widerstand der Gefäße gegen die enthaltene Flüssigkeit, wodurch leicht Stokkungen und Anhäufungen derselben entstehen. Bey zarten und schlaffen Körpern häuft sich in der Fetthaut eine dikke öhlichte Feuchtigkeit an. Wenn sich der Magen, die Därme, das Gekröse in einem trägen Zustande befinden, so schwellen oft die Drüsen dieser Theile an. Wird aber innerlich oder äusserlich ein reizendes Mittel angewandt, wenn es auch nicht abführt, so fangen sie an, sich wieder zu setzen. Mit der Ohrendrüse und mit andern mehr, ist es oft eben so beschaffen. In schlaffen Lungen pflegt sich eine Menge von Schleim anzuhäufen; und dieses Uebel wird durch ein zwischen die Schultern gelegtes spanisches Fliegenpflaster

mächtig erleichtert. Schon bey den Alten kommt der Grundsatz häufig vor: Daß die Säfte aus dem stärkern Theile in den schwächern sich senken, und daselbst beschwerliche Anhäufungen verursachen.

Also besteht die vierte Würkung des geschwächten Tons des Gehirnmarks in dem verminderten Widerstand seiner Röhrchen gegen die enthaltene Flüßigkeit, wodurch leicht Stokkungen und Anhäufungen derselben entstehen.

Die allgemeine und nächste Wirkung des geschwächten Tons der Nerven und der Fäserchen, in welche sie sich, nachdem sie ihre Häute abgelegt haben, zertheilen, ist die zu sehr erhöhte, oder zu sehr geschwächte, Fähigkeit derselben, Bewegungen anzunehmen und zu vervielfältigen; welche Zustände mit dem Namen der zu großen und zu schwachen Reizbarkeit belegt werden. Von den Fäserchen der Gehörnerven, welche sich auf der knöchernen Scheidewand der Schnekke verbreiten, haben wir schon einige mal geredet; weil nämlich dieses Beyspiel zur Erläuterung der Sache vorzüglich geschikt ist. Personen, die mit der Wassersucht behaftet sind, haben ein stumpfes und mit einer ausserordentlichen Schwere verbundenes Gefühl in den Gliedern. Wenn man einen Theil mit warmen Wasser bäht, so vermindert sich die Empfindung desselben; wenn er schmerzhaft ist, so läßt dieser Schmerz

nach,

nach, und wenn er steif ist, so wird diese Steifheit gelindert oder gänzlich gehoben. Eben diese Wirkungen haben erweichende Oehle. Bey ausserordentlicher Schwäche findet sich oft eine ausserordentliche und höchst beschwerliche Reizbarkeit aller Sinne, und eine nicht zu hemmende Beweglichkeit des ganzen Körpers. In hitzigen Krankheiten sind oft Lähmungen und Zukkungen fast zugleich vorhanden. Aus der Wiederherstellung der Empfindung und Bewegung, vermittelst heftiger, an den Anfängen gewisser Nerven angebrachter, Reizmittel läßt sich schliessen, daß die vorhergegangene Schwäche der Empfindung und Bewegung ihren Grund in den geschwächten Ton der Nerven gehabt hatte. Stärkende Mittel heben sehr oft sowohl die unmäßige Empfindlichkeit als die zu große Beweglichkeit.

Also besteht die allgemeine und nächste Wirkung des geschwächten Tons des Gehirnmarks in der allzugroßen oder allzu schwachen Reizbarkeit seiner Fäserchen.

Die allgemeine und nächste Wirkung des geschwächten Tons der Muskel- und Flechsenfasern ist die allzu große oder allzu schwache Reizbarkeit derselben. In einem schwachen Magen bleiben die genossenen Nahrungsmittel lange liegen, und gehen in demselben, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, in diese oder jene Art von Verderbniß über; oder er giebt sie auch

gleich durch Brechen wieder von sich. Schwache Därme verursachen einen trägen und harten Leib, oder sie stoßen Speise und Trank sogleich von sich wieder aus. Wenn die Kräfte des Magens und der Därme geschwächt sind, so würken die Abführmittel entweder zu schnell oder zu langsam. Die Bewegung eines geschwächten Herzens ist entweder zu träge, oder zu schnell und heftig. Die Luftröhre bedarf bey Personen, die eine schwache Lunge haben, bisweilen eines Reizmittels, um den angehäuften Schleim fortstoßen zu können; ein andermal ist ein besänftigendes Mittel nöthig, um den Husten zu lindern. Bei entkräfteten Körpern befinden sich fast alle Muskeln in einem trägen oder zitternden Zustande; welches auch von den Alten und Wiedergenesenden gilt. Die wiedernatürlichen Bewegungen der Muskeln und Flechsen bey Personen, die von einer Krankheit sehr erschöpft sind, scheinen von nichts anderm, als von einer Schwäche dieser Theile herzurühren.

Mithin besteht die allgemeine und nächste Wirkung des geschwächten Tons des Gehirnmarks in der allzu großen oder allzu schwachen Reizbarkeit seiner Fäserchen.

Die nächsten Wirkungen des geschwächten Tons des Gehirnmarks sind also überhaupt folgende: die zu große Biegsamkeit seiner Fäserchen, welche macht, daß sie gegen Eindrükke zu nachgiebig, und also zu leicht trennbar

sind; die zu große Erweiterungsfähigkeit seiner Gefäßchen, vermöge welcher sie leicht, theils zu viele, theils fremde Säfte aufnehmen; die zu große Zusammendrükbarkeit derselben, vermöge welcher sie die Flüßigkeit leicht ausschliessen, die sie zu führen bestimmt sind: ihr zu leichtes Zusammenfallen, welches macht, daß sie gar keine Säfte aufnehmen können; ihr verminderter Widerstand gegen die enthaltene Flüßigkeit, wodurch leicht Stokkungen und Anhäufungen derselben entstehen; und endlich die zu sehr erhöhte oder zu sehr geschwächte Fähigkeit seiner Fäserchen Bewegungen anzunehmen und zu vervielfältigen, oder die zu starke und zu schwache Reizbarkeit derselben.

Die Folgen der nächsten Wirkungen des geschwächten Gehirnmarks, welche sich an dem Geiste äussern.

Die Folgen der nächsten Wirkungen des geschwächten Gehirnmarks, welche sich an dem Geiste zeigen, sind die Verletzungen der Verstandesverrichtungen, zu deren gesunden Zustande der gehörige Zusammenhang, Widerstand und Festigkeit der Fäserchen des Gehirnmarks, die gehörige Zärtlichkeit oder Reizbarkeit derselben, und endlich die gehörige Menge, Beschaffenheit und freye Bewegung der Lebensgeister erfordert werden. Wir wollen aber

bey den Fehlern der festen Theile stehen bleiben; und zwar wollen wir nur die allzugroße Biegsamkeit der Fäserchen, nebst der allzustarken und allzu schwachen Reizbarkeit, betrachten.

Wenn die Fäserchen des Gehirnmarks zu nachgiebig und zugleich zu reizbar sind, so sind die Folgen davon ein zu lebhaftes Auffassen der Ideen, eine schwelgerische Einbildungskraft, eine flüchtige Aufmerksamkeit, ein untreues Gedächtniß, falsche Urtheile, unrichtige Schlüsse, allzuschnelle Bewegungen der willkührlichen Muskeln, stürmische Affekten.

Das Auffassen eines Gegenstandes setzt' eine Veränderung in gewissen Fäserchen des Gehirnmarks voraus, die von einer Veränderung in den Sinnwerkzeugen entstanden, und von dem Ende der Nerven bis zu ihrem Ursprunge fortgepflanzt worden ist. Die Lebhaftigkeit dieses Auffassens entspricht dem Grade der durch die Nerven in den Fäserchen des Gehirnmarks hervorgebrachten Veränderung. Der Grad dieser Veränderung hängt aber ab, theils von der Stärke des Eindruks, den der Gegenstand auf das Sinnwerkzeug machte, und der gerührte Nerve fortpflanzte, theils von der Reizbarkeit der Fäserchen des Gehirnmarks. Dennoch muß eine zu große Nachgiebigkeit der Fäserchen, in Verbindung mit einer zu großen Reizbarkeit derselben, ein

zu lebhaftes Auffassen der Gegenstände verursachen.

Die Einbildung, oder die neue und vielfache Vorstellung abwesender von den Sinnen aufgefaßter, Dinge setzt eine von der Seele oder einem innern körperlichen Zustande wieder erneuerte Veränderung der Fäserchen des Gehirnmarks voraus, welche so beschaffen ist, als sie der auf das Sinnwerkzeug einst wirkende Gegenstand dargestellt hatte. Die Lebhaftigkeit des wieder vorgestellten Bildes hängt ab, theils von der Stärke der erweckenden Ursache, theils von der Reizbarkeit der Fäserchen, welche die wieder erneuerte Veränderung erfuhren. Demnach muß eine zu große Biegsamkeit der Fäserchen, mit einer zu großen Reizbarkeit derselben verbunden, eine zu fruchtbare und zu lebhafte Einbildung bewirken.

Die Aufmerksamkeit setzt voraus, daß die Fäserchen des Gehirnmarks in dem Zustande verbleiben, in dem sie von der Einwirkung eines äussern Gegenstandes, oder einer innern körperlichen Beschaffenheit, oder von der Thätigkeit der Seele anfangs versetzt worden waren. Die Dauer dieses Zustandes hängt ab, von der Stärke und Dauer der verändernden Ursache, der Willkühr der Seele, der Fähigkeit der Fäserchen, eine erlittene Veränderung

zu erhalten, und endlich von der Ruhe der übrigen Fäserchen, welche macht, daß die Seele nicht von der gegenwärtigen Idee zu einer neuen fortgerissen wird. Den beyden letzten angeführten Ursachen zu folge, muß eine zu große Biegsamkeit der Fäserchen, mit einer zu großen Reizbarkeit derselben vergesellschaftet, eine zu flüchtige Aufmerksamkeit hervorbringen.

Das Gedächtniß setzt voraus, daß die Fäserchen des Gehirnmarks sich in einer gewissen Stimmung befinden, die derjenigen völlig entspricht, in die sie von einem auf das Sinnwerkzeug wirkenden Gegenstande, oder von einer innern körperlichen Ursache, oder von der Thätigkeit der Seele einst versetzt worden waren, und die es möglich macht, daß die vorige Veränderung, entweder von der vorhandenen ersten Ursache, oder auf Veranlassung einer ähnlichen Idee, oder von der Willkühr der Seele, gar leicht wieder erneuert werden kann; wobey man sich aber zugleich bewußt seyn muß, daß man diese Idee schon einmal gehabt hat, als durch welchen letztern Umstand sich das Gedächtniß von der Einbildung unterscheidet. Unendlich viele Dinge faßt nun zwar der Mensch mit seinem Gedächtniß, und noch weit mehrere reicht ihm seine Einbildungskraft dar: dennoch aber zwingt uns die Menge der Dinge, welche in

der

der Nezhaut bey einem einzigen Blik, wie bekannt, zugleich abgebildet werden, anzunehmen, daß die größte mögliche Anzahl von Ideen der Meynung nicht zuwider sey, nach welcher man behauptet, daß bey jedem einzelnen Gegenstande der Einbildungskraft und des Gedächtnisses ein besonderer Zustand gewisser Fäserchen obwalte. Zwar würde es verwegen seyn, diesen Zustand, der wegen seiner Feinheit nicht erkannt werden kann, bestimmen zu wollen: doch kann man mit gutem Grunde annehmen, daß sich die Fäserchen des Gehirnmarks, in wie fern sie zum Gedächtniß beytragen, eben sowohl in einem gewissen Zustande befinden müssen, als in wie fern sie zu andern Verstandesverrichtungen dienen. Soll nun dieser zurükgebliebene Zustand, er mag bestehen, worinn er immer wolle, so treu und genau erhalten werden, daß die Seele erkennen kann, daß die gegenwärtige Idee von der längst vergangenen nicht verschieden ist: so müssen die Fäserchen, in denen sich dieser Zustand befindet, eine zwekmäßige Stetigkeit besitzen. Mithin wird eine ausschweifende Biegsamkeit der Fäserchen, welche sie fähig macht, immer in andere Zustände versetzt zu werden, ein untreues Gedächtniß hervorbringen. Auch eine flüchtige Aufmerksamkeit, die sich bey der zu großen Reizbarkeit und Schwäche der Fäserchen findet, ist der zum Gedächtniß erforderlichen Stetigkeit und Unterscheidung der Ideen hinderlich.

Das Urtheilen, oder das Wahrnehmen eines gegenseitigen Verhältnisses zwischen Ideen, setzt voraus, daß der Seele klare und deutliche Ideen mit einer gewissen Dauer vorgestellt werden. Eine dauerhafte und deutliche Vorstellung der Ideen setzt nun wieder voraus, daß gewisse Fäserchen des Gehirnmarks in dem Zustande verbleiben, in welchen sie entweder ein äusserer Gegenstand, oder die Thätigkeit der Seele, oder eine innere körperliche Beschaffenheit gesetzt hatte. Die Dauer dieses Zustandes hängt aber von der Fähigkeit der Fäserchen, die erlittene Veränderung zu behalten, ab. Also kann eine zu große Biegsamkeit der Fäserchen, die zugleich mit einer ausschweifenden Reizbarkeit derselben vergesellschaftet ist, der Richtigkeit des Urtheilens nicht anders als hinderlich seyn.

Das Schliessen, oder eine solche Stellung und Anschauung der Urtheile, daß ein Schluß daraus gebildet werden kann, ist eigentlich nichts anders, als ein mehr zusammengesetztes Urtheilen. Mithin wird dazu erfordert, daß klare und deutliche Sätze oder einfachere Urtheile der Seele mit einer gewissen Dauer vorgestellt werden. Die klare und deutliche Vorstellung der Sätze oder Urtheile setzt aber voraus, daß die vielbefassende Vorstellung der verglichenen Ideen von einer gewissen Dauer ist. Die vielbefassende Vorstellung der verglichenen Ideen, welche eine gewisse Klarheit und Dauer hat, setzt nun wieder

vor-

voraus, daß gewisse Fäserchen des Gehirnmarks in dem Zustande bleiben, in den sie von der ersten Veränderung, welche die einzelnen Ideen hervorbrachte, gesetzt worden sind, und der es möglich macht, daß der Satz, so durch die Vergleichung dieser Ideen herausgebracht worden ist, von der Seele deutlich angeschaut werden kann. — Demnach wird zur Erhaltung dieses Zustandes, eine gehörige Stetigkeit der Fäserchen, in denen er sich findet, vonnöthen seyn. Folglich muß eine zu große Biegsamkeit der Fäserchen, die mit einer zu großen Reizbarkeit derselben verbunden ist, die Richtigkeit des Schliessens hindern. Denn wenn sie zu biegsam sind, so können sie, wie leicht zu ersehen ist, immer aus einem Zustand in den andern versetzt werden; und wenn sie zu reizbar sind, so leiden, wie sich gleichfalls leicht begreifen läßt, die Aufmerksamkeit, das Urtheilen und das Schliessen darunter; eben wie die schnelle Bewegung vor den Augen schwebender Gegenstände, oder die ähnliche Erscheinung bey Krankheiten der Netzhaut, das Sehen, und die zu schnell auf einander folgenden Töne, das Hören, mehr oder weniger hindern.

Die Bewegung eines willkührlichen Muskels setzt eine Veränderung in gewissen Fäserchen des Gehirnmarks voraus, und zugleich, daß sie von dem Ursprunge dieser Fäserchen durch den Nerven zu dem Muskel, in welchen er geht, gebracht worden ist. Die Schnelligkeit der Bewegung

des Muskels entspricht, bey übrigens gleichen Verhältnissen, dem Grade der Veränderung, welche in jenen Fäserchen des Gehirnmarks von der Seele hervorgebracht worden. Der Grad dieser Veränderung hängt ab, theils von der Stärke des Willens, theils von der Reizbarkeit der Fäserchen, welche die Befehle der Seele aufnehmen. Also zu biegsame und zugleich zu reizbare Fäserchen müssen die Bewegungen der willkührlichen Muskeln allzusehr beschleunigen.

Einen Affekt, oder eine Leidenschaft, nenne ich eine der gesunden Vernunft entgegen laufende Bewegung der Seele, welche entweder von einer angenehmen, oder unangenehmen, oder ungewöhnlichen und auffallenden Idee veranlaßt wird, und welche macht, daß der Mensch den ihm vorschwebenden Gegenstand entweder heftig begehrt, oder heftig verabscheuet, oder in eine große Verwunderung darüber geräth. Wenn der Geist von einer Leidenschaft umgetrieben wird, so beschäftiget er sich mit Betrachtung des ihm vorschwebenden Gegenstandes allein, und so stark, daß er die angränzenden Gegenstände übersieht: da er hingegen im ruhigen Zustande alle betrachtet, um richtig zu urtheilen, und der gesunden Vernunft gemäß zu handeln. Daher pflegt ein im leidenschaftlichen Zustande sich befindender Mensch den Gegenstand seiner Leidenschaft entweder mit einer so heftigen Liebe zu umfassen, oder mit einem so starken Haß zu

ver-

verfolgen, oder eine so große Bewunderung ihm zu schenken, daß er die benachbarten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit gar nicht würdigt, und ihren Gehalt in keine Erwägung zieht; da im Gegentheil ein ruhiger Mensch allen diesen Gegenständen seine Aufmerksamkeit schenkt, um ihren Werth gehörig zu prüfen. Denn es giebt ein gewisses Gesetz unsers Geistes, nach welchem er, wenn er sich mit einer Sache allzu stark beschäftigt, die übrigen vernachläßigen kann, oder gar bey Seite zu setzen gezwungen ist — und in diesem Falle urtheilt und handelt er ganz ohne Rüksicht auf die benachbarten; als worinn ein leidenschaftlicher Zustand eigentlich besteht. — Diesem nach wird die Stärke eines Affekts, oder einer Leidenschaft, bey übrigens gleichen Umständen, der Lebhaftigkeit der entweder angenehmen, oder unangenehmen, oder ungewöhnlichen und auffallenden Idee, welche dem Geiste vorschwebt, entsprechen. Die Lebhaftigkeit der Idee hängt aber von dem Grade der Veränderung ab, welche in gewissen Fäserchen des Gehirnmarks entstanden ist. Der Grad dieser Veränderung hängt nun wieder von der Wirksamkeit des äussern Gegenstandes, oder der innern körperlichen Beschaffenheit, oder von der Thätigkeit der Seele, ferner von der Aufmerksamkeit, und endlich von der Reizbarkeit der Fäserchen, welche diese Veränderung erleiden, ab. Eine zu große Biegsamkeit der Fäserchen,

serchen, mit einer zu großen Reizbarkeit derselben verbunden, muß also den Menschen zu Leidenschaften oder Gemüthsbewegungen sehr geneigt machen, und dieselben ungemein erhöhen und stärken.

Wenn aber die Fäserchen des Gehirnmarks zu nachgiebig und zugleich zu wenig reizbar sind, so wird das Auffassen der Ideen matter, die Einbildungskraft unfruchtbar, die Aufmerksamkeit schwach, das Gedächtniß träge, die Richtigkeit im Urtheilen und die Schnelligkeit im Schliessen gehen grossen Theils verloren, die Bewegungen der willkührlichen Muskeln erfolgen langsam, und die Affekten oder Gemüthsbewegungen nehmen sowohl an Anzahl, als an Stärke, ab. Denn eine solche Beschaffenheit der Fäserchen macht, daß sie, sowohl von den Gegenständen, welche auf die Sinnwerkzeuge wirken, als von der Seele, oder von einem innern körperlichen Zustande, wodurch ein ehemaliges Bild wieder erwekt werden kann, zu wenig verändert werden; daß sie die erlittene Veränderung nicht gut aufbehalten; daß der von derselben in ihnen zurükgebliebene Zustand von kurzer Dauer ist; und daß sie endlich eine zu geringe und zu langsam erfolgende Veränderung der zur Bewegung dienenden Nerven mittheilen. Ich will mich hierbey nicht länger aufhalten, indem die Sa-

che aus dem Vorhergehenden deutlich genug zu ersehen ist.

Die an dem Geiste sich äussernden Zufälle der angegebenen Folgen.

Alle diese Folgen der nächsten Wirkungen des geschwächten Gehirnmarks, oder die Verstandeszerrüttungen der ersten Art, können wieder andere, und zwar den ersten ganz entgegengesetzten, Geisteskrankheiten hervorbringen. Ich will diese daher die Verstandeszerrüttungen der zweyten Art, oder die Zufälle der Verstandeszerrüttungen der ersten Art, nennen.

Indem nämlich das geschwächte Gehirnmark in einer gewissen Rüksicht die Seele für eine gewisse Krankheit empfänglich macht, so kann diese auf eine gegebene Veranlassung, die vielleicht von dem geschwächten Gehirnmark, herrührt, die aber eine andere Beziehung hat, eine jener Empfänglichkeit entgegenlaufende Wirkung auf das Gehirnmark äussern, und eine kürzere oder längere Zeit sie unterhalten; so daß die erstere Folge des geschwächten Gehirnmarks verhütet, oder, wenn sie schon vorhanden ist, gehoben, ja bisweilen wohl gar eine ganz entgegengesetzte hervorgebracht wird.

Wie nun diese Wirksamkeit der Seele der Grund ist, worauf die Heilung der Geisteskrankheiten, die durch Trost, Rath, oder durch

die

die eigene Kraft der leidenden Seele vollbracht wird, beruht: so ist sie auch die Quelle, aus welcher die Verstandeszerrüttungen der zweyten Art entspringen, von denen ich jetzt einige namhaft machen will.

Wenn die Fäserchen des Gehirnmarks zu biegsam und zugleich zu reizbar sind, so können Traurigkeit, Furcht und Bekümmerniß eine schwelgerische Einbildungskraft auf schrekliche Bilder und Urtheile leiten; und Stolz, Freude, Vertrauen können sie auf solche Bilder und Urtheile führen, die eine tolle Lustigkeit, oder eine unmäßige Verwunderung erzeugen. Ein zu lebhaftes Auffassen eines auffallenden Gegenstandes kann das Auffassen der folgenden matter machen, und eine sonst flüchtige Aufmerksamkeit auf einen Punkt heften. Eine zu lebhafte Einbildungskraft bewirkt ein Gleiches. Eine sehr angestrengte und auf eine einzige Sache gerichtete Aufmerksamkeit kann ein sonst untreues Gedächtniß fähig machen, eine gewisse Idee auf eine ihm unnatürliche Weise lange zu behalten. Auch kann sie Leidenschaften, die sonst plötzlich auf die Seele einzustürmen pflegen, abhalten, und den Menschen alles, ausser das, worauf er seine Aufmerksamkeit richtet, übersehen machen. Es kann ferner durch eine zu große und auf einen Punkt geheftete Aufmerksamkeit das Urtheilen und Schliessen auf diese oder jene Weise unrich=

richtig gemacht werden; indem zu diesen Verrichtungen eine vielbefassende Betrachtung vieler Begeisse erfordert wird.

Wenn aber die Fäserchen des Gehirnmarks zu biegsam und zugleich zu wenig reizbar sind, so können, vermöge des langsamen Schliessens und des unrichtigen Urtheilens, sonst schwache Leidenschaften wild und unbändig werden; indem alsdann die Seele, weil sie nicht das wahre von dem Falschen zu unterscheiden vermag, von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit des Gegenstandes ganz verkehrt urtheilt. Daher sieht man, daß träge Menschen, zwar selten, aber doch zuweilen, in einem heftigen Zorn, oder in eine unmäßige Furcht gerathen.

Ausserordentlich starke Leidenschaften sind vermögend, die zu willkührlichen Bewegungen dienenden Muskeln bey sehr reizbaren Personen in eine völlige Ruhe zu versetzen, weil die heftig erschütterte Seele sich alsdann in einer gänzlichen Unthätigkeit befindet. Im Gegentheil können sie auch Personen, deren Fasern zu wenig reizbar sind, eine ausserordentliche Schnelligkeit und Behendigkeit ertheilen, weil nämlich der mächtige Sturm, der ihre Seele durchschüttert, und alle Kräfte derselben aufregt, die Trägheit, die sie sonst gleichsam gefesselt hält, gänzlich verscheucht.

Die nächsten und vorhergehenden Ursachen, welche das Gehirnmark schwächen.

So wie man die nächsten Wirkungen des geschwächten Gehirnmarks nach den bekannten nächsten Wirkungen des geschwächten Tons der festen Theile überhaupt, und der abgesonderte Säfte führenden Gefäße, der Nerven und Fasern, insbesondere beurtheilen muß: so muß man auch die nächsten Ursachen, welche das Gehirnmark schwächen, nach denjenigen nächsten Ursachen, welche den Ton der festen Theile überhaupt herunterstimmen, beurtheilen. Es wirken aber die schwächenden Ursachen entweder auf alle feste Theile zugleich, oder auf das Gehirnmark allein; so wie sie zuweilen bloß auf einen andern Theil ihre schädliche Wirkung äussern. Denn es ist kein Grund vorhanden, warum das Gehirnmark von einer Ursache, die auf alle feste Theile überhaupt eine nachtheilige Wirkung äußert, nicht zugleich mit leiden sollte; oder warum es von einer gleichen auf dasselbe wirkenden Ursache einen geringern Nachtheil empfinden sollte, als ein anderer von den angeführten Theilen, auf welchen die nämliche Ursache wirkt.

Ich muß aber bey dieser dunkeln Materie anmerken, daß ich bey der Betrachtung der Ursachen, die ich nun anstellen will, die oben ange-

gegebenen Folgen der nächsten Wirkungen des geschwächten Gehirnmarks überall in Verbindung mit den Ursachen aufführen werde. Denn hierdurch wird man deutlicher einsehen lernen, daß es nächste Wirkungen des geschwächten Gehirnmarks, von denen wir diese Folgen hergeleitet haben, wirklich giebt; und die ganze Lehre von dem geschwächten Gehirnmark, den Wirkungen, Folgen und Ursachen desselben wird dadurch zugleich mehr aufgehellt werden.

Es sind aber die nächsten Ursachen, welche das Gehirnmark schwächen, gleich wie jene, welche andere feste Theile schwächen, überhaupt folgende: der unmäßige Abgang der Lebenssäfte, die allzu häufige Verschwendung und die zu starke Ableitung derselben; die zu starke Erweichung der festen Theile, die Trägheit, die Ausdehnung und Zusammendrükkung derselben, und endlich die Gifte. Diese Ursachen schaden entweder einzeln, oder in Verbindung mit andern.

Also gehen der Schwächung des Gehirnmarks voraus ein zu häufiger Abgang des Bluts, der Feuchtigkeiten, welche sich in den Magen und die Därme ergießen, des Speichels, des Saamens, der Milch, des Urins, des Schweißes, der Ausdünstungsmaterie, des Eiters, des Serums; die Verschwendung der Lebenssäfte überhaupt, und der Gehirn- oder Nervengeister insbesondere; eine zu große

Schlaffheit der Gefäße des Unterleibes und der Brust; ein Ueberfluß des thierischen Leims, des Oehls, der Lymphe; eine Kraftlosigkeit des Herzens und der Schlagadern; eine zu große Ruhe der zu willkührlichen Bewegungen dienenden Muskeln; eine Trägheit in den Verstandesverrichtungen; ein völliger Durchfluß der Nervenflüßigkeit aus den Gefäßen (liquoris nervorum conferta transmissio); der Mißbrauch des Weins; Uebermaaß im Genuß der Wollust; zu große Anstrengung des Geistes und zu heftige Gemüthsbewegungen; Zukkungen; Vollheit der Blutgefäße überhaupt, und der in der Höhle des Kopfs befindlichen insbesondere; hitzige Fieber, und mit Fieber verbundene Krankheiten überhaupt, und Entzündungen in der Höhle des Kopfs insbesondere; und endlich Gifte. Eine jede dieser entfernten Ursachen trägt zur Hervorbringung einer oder mehrerer von den nächsten Ursachen bey. Auch verdient hier noch das jugendliche und hohe Alter, und das weibliche Geschlecht angeführt zu werden. Ich will aber nun alle diese Ursachen einzeln betrachten.

Der unmäßige Abgang der Lebenssäfte.

Die Lebenssäfte und die sie enthaltenden Gefäße stehen in der innigsten Verbindung miteinander. Der gesunde Zustand der Säfte hängt von

von dem gesunden Zustande der Gefäße ab, und so im Gegentheil. Wenn die Schlagader einen zu starken oder zu schwachen Druk auf das in ihr enthaltene gesunde Blut äußert, so nimmt es eine fehlerhafte Beschaffenheit an; und wenn eine zu große oder zu geringe Menge von Blut sich in der Schlagader befindet, so wird diese in einen fehlerhaften Zustand versetzt. Denn soll gesundes Blut seine natürliche Beschaffenheit behalten, so muß die Schlagader beständig dieselbe Wirksamkeit auf die Blutkügelchen äussern, durch die sie anfangs gebildet worden waren; und soll die Schlagader in ihrem gesunden Zustande bleiben, so muß das Blut sie beständig gehörig ausdehnen, anfeuchten, erwärmen und nähren; als von welchen Wirkungen ihr gegenwärtiger Zustand das Resultat ist. Die Blut führende Schlagader verhält sich aber zu den kleinern, eben so beschaffenen, und aus ihr entspringenden Gefäßen wie ein Stamm zu seinen Aesten; und das in ihr befindliche Blut ist die Quelle der feinern Flüßigkeiten, welche für diese kleinern Gefäße bestimmt sind. Hieraus erhellet, daß zwischen den feinern Flüßigkeiten und den kleinern Gefäßen eine gleiche Verbindung obwaltet.

Da nun die feinern Flüßigkeiten aus dem Blute entstehen, so muß der Verlust desselben natürlicher Weise auch einen Verlust der feinern Flüßigkeiten nach sich ziehen. Daher ver-

breiten sich die Wirkungen des Blutverlusts mit einer großen Geschwindigkeit auf die kleinern Gefäße. Uebrigens ertheilt die Wirksamkeit der Schlagader und des immer herbey strömenden Bluts den kleinern Gefäßen und den in ihnen befindlichen feinern Flüßigkeiten Leben und Bewegung. Mithin müssen sich die Wirkungen des Blutverlusts und der dadurch geschwächten Schlagader auf die kleinern Gefäße und die in ihnen enthaltenen feinern Flüßigkeiten um so schneller verbreiten. Ein unmäßiger Verlust anderer aus dem Blut entstehender sichtbarer Flüßigkeiten muß auf die kleinern Gefäße eine gleiche Wirkung äussern.

Dieses hielt ich für nöthig vorauszuschikken, um den Einfluß, welchen diejenigen Erscheinungen, die ich unter dem allgemeinen Namen des unmäßigen Abgangs der Lebenssäfte begreife, und nun einzeln aufführen will, auf die Fäserchen des Gehirnmarks haben, anschaulich zu machen.

Der unmäßige und schnelle Blutverlust schwächt den Ton aller festen Theile. Ich brauche die Sache nicht durch Erfahrungen zu bestätigen, weil sie von selbst einleuchtet. Vorzüglich werden aber die Fäserchen des Gehirnmarks und der Nerven dadurch geschwächt. Die Folgen dieser Schwächung sind eine ungewöhnliche Leichtigkeit im Denken, vor den Augen schwebende Funken und mannichfaltige Farben,

ben, Schwindel, Ohnmachten, Zukkungen, durch schnell vorübergehende Zukkungen unterbrochener Schlaf, und ein ungewöhnliches, von leichten Ursachen entstehendes, Erschrekken. Es ist ungewiß, ob ein Mensch, der eine Ohnmacht erlitt, wenn seine Geruchsnerven gereizt werden, erst wieder zum Bewußtseyn gelangt, oder ob die Bewegung des Herzens und der Schlagadern erst wieder anhebt.

Der unmäßige und langsame Blutverlust schwächt den Ton aller festen Theile. Denn es folgen darauf, und zwar in Rüksicht auf die Lungen, ein schwerer und kurzer Athem, ein kleiner Husten und die Auszehrung; in Rüksicht auf das Herz, Herzklopfen, zu langsame, zu schnelle oder unordentliche Bewegung des Herzens desselben; in Rüksicht auf den Magen, unordentliche Eßlust und mannichfaltige Störungen des Verdauungsgeschäftes; in Rüksicht auf die Därme, Durchfälle oder Verstopfungen; in Rüksicht auf die Leber, die Nieren, die Drüsen und die Oehl enthaltenden Balgdrüschen wieder eigene Arten von Schwäche. — Die nachtheiligen Wirkungen, welche ein solcher Verlust auf das Gehirn äußert, sind Trägheit und Langsamkeit der Verstandesverrichtungen, eine beschwerliche Reizbarkeit der Sinne, Kleinmüthigkeit, Furchtsamkeit, Neigung zum Zorne, Schwindel, von geringen Ursachen entstehende Zukkungen, Träume im Schlaf oder

gar im wachenden Zustande. Diesen Zufällen sind vorzüglich diejenigen Weibspersonen unterworfen, die von dem Abgange der monatlichen Reinigung erschöpft zu werden pflegen, oder die während ihrer Reinigung noch einen heftigen Blutsturzt gehabt haben. Eben diese Zufälle stellen sich aber auch nach einem jeden andern langsam erfolgenden Blutverlust ein, z. B. nach zu oft und unnöthiger Weise wiederholten Aderlässen. Denn man hat nach einer solchen Abzapfung des Bluts eine große Schwäche des Gedächtnisses wahrgenommen.

Ein lang anhaltendes Erbrechen und ein langwieriger Durchfall schwächen den Ton aller festen Theile. Beyde Zufälle ziehen Schwäche, Trägheit, Auszehrung, Schwindsucht nach sich. Aber es pflegen auch Kleinmüthigkeit, Verstandesschwäche und Ohnmachten darauf zu erfolgen. Diejenigen, welche sich durch häufiges Trinken warmer wässerichter Getränke den Magen und die Därme erschlaffen, und folglich zum Erbrechen und zu Durchfällen sich geneigt machen, werden sehr reizbar, leicht von Zuckungen befallen, und verlieren die Oberherrschaft über ihre Affekten.

Ein starker Auswurf des Speichels schwächt den Ton aller festen Theile. Mit dem Skorbut behaftete Personen sind dieser Beschwerde unterworfen, und bekommen daher ein

schlaffes

schlaffes Fleisch und einen ausgemergelten Körper. Auch wenn auf den Gebrauch des Quecksilbers ein solcher häufiger Auswurf des Speichels entstanden ist, wird der ganze Körper ausserordentlich erschöpft und entkräftet. Zwar pflegt während des Gebrauchs dieses Mittels der Aderschlag sich zu heben: aber nachher sinkt er auch wieder in dem Grade, in welchem er vorher gestiegen war, und zieht zugleich eine allgemeine Schwäche nach sich. So sind z. B. Ohnmachten gar keine seltne Erscheinungen nach einem durch den Gebrauch des genannten Mittels bewirkten Speichelfluß. Zärtliche und sehr bewegliche Personen, die immer von Aengstlichkeit, Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit gequält, oder gar von der Verzweiflung gefoltert werden, bekommen alsdann diese Uebel in einem desto stärkern Grade. Fallsüchtige Personen pflegen unter diesen Umständen sehr leicht in ihre gewöhnlichen Paroxismen zu verfallen. Nach geendigter Kur gehen alle Verrichtungen des Körpers und des Geistes sehr langsam von statten, und scheinen gleichsam gelähmt zu seyn.

Ein unmäßiger Abgang des Saamens schwächt den Ton aller festen Theile. Schwäche, Trägheit, Ausmergelung, Lungenschwindsucht, Rükkenmarkszehrung, Stumpfheit der Sinne, Mattigkeit, Albernheit, Ohnmachten und Zukkungen sind die Folgen davon. Doch dürften sie wohl nicht bloß von dem Verluste

des Saamens, sondern auch von der mit dem Abgange desselben verbundenen heftigen Wollust herrühren.

Ein zu starker Abgang der Milch schwächt den Ton aller festen Theile. Denn es entstehen daraus Entkräftung, Blässe, Auszehrung, Schwindsucht, häufige Schweiße, Zukkungen des Herzens; und Personen, welche einen so starken Verlust dieses Saftes erleiden, werden sehr beweglich, furchtsam, kleinmüthig, zum Schwindel und zu Ohnmachten geneigt.

Ein zu häufiger Abgang des Harns schwächt den Ton aller festen Theile. Denn es erfolgen Entkräftung, Mattigkeit, Darrsucht und Schwindsucht darauf; desgleichen Schwindel, Zukkungen und andere Nervenkrankheiten.

Häufige und lange anhaltende Schweiße schwächen den Ton aller festen Theile. Denn sie ziehen Mattigkeit, Blässe und Auszehrung nach sich, vorzüglich wenn der Schweiß zähe und übelriechend ist. Ein kritischer Schweiß macht die Säfte in sich zusammen sinken und die Gefäße schlaff. Auch Verzagtheit und Ohnmachten pflegen darauf zu erfolgen.

Eine allzusehr vermehrte Ausdünstung schwächt den Ton aller festen Theile. Fleischichte Körper nehmen davon ausserordentlich ab, und verfallen in eine große Schwäche.

Selbst

Selbst Ohnmachten hat man daher entstehen gesehn.

Ein häufiger und langwieriger Abgang von Eiter schwächt den Ton aller festen Theile. Die Schwäche, die Auszehrung und von zu wässerichten Säften entstehende Mattigkeit, und die nächtlichen Schweiße, denen die Schwindsüchtigen unterworfen sind; zeugen hiervon. Auch nimmt man an diesen Kranken ein ungewöhnliches mürrisches Wesen und ein Unvermögen, ihre Affekten zu beherrschen, wahr.

Ein häufiger und lange anhaltender Abgang von bösartigem Eiter und Roz schwächt den Ton aller festen Theile. Stark fließende Geschwüre und Fisteln, und der weisse Fluß erschöpfen und entkräften den Körper, und verursachen Mattigkeit, Blässe, angelaufene Glieder, Wassersuchten. Hieraus entstehen aber Verstandeszerrüttungen, wie man dieses bey den Schwindsüchtigen sieht. Hieher gehört auch der gutartige Tripper bey Mannspersonen, welche dadurch traurig, matt und schwermüthig werden. Ist dieser Tripper mit wollüstigen Empfindungen verknüpft, so ist eine doppelte Ursache der Entkräftung vorhanden.

Die unmäßige Verzehrung der Lebenssäfte.

Alle Augenblikke geht ein Theil von unsern

Lebenssäften verloren, es mag nun dieser Verlust darinn bestehen, daß sie, nachdem sie ihre Bestimmung erfüllt haben, als ein verderblicher Ueberfluß ausgeführt werden, oder daß sie die zu ihrer Bestimmung erforderlichen Eigenschaften abgelegt haben. Das Blut verliert, so oft es in dem Körper umgetrieben wird, viele seiner Theile, und leidet allemal eine Veränderung. Die öhlichte Flüßigkeit, welche die Muskeln umfließt, geht durch die Bewegung derselben verloren. Auch das in den Knochen befindliche Mark verdünstet und verfliegt bey der Bewegung. Nun ist kein Grund vorhanden, warum der Nervengeist, nachdem er seine Bestimmung erfüllt hat, nicht ebenfalls sollte verfliegen, und die zu seiner Bestimmung nöthigen Eigenschaften ablegen können. Hieraus sieht man nun, wie höchst nöthig es ist, daß der Mensch Nahrungsmittel zu sich nimmt, aus denen sich wieder nährender Stof bereiten läßt, und daß dieser Stof durch die Lebensverrichtungen so bearbeitet wird, daß eine jede Flüßigkeit wieder ihre gehörige Beschaffenheit erhält. — Wenn die Lebenssäfte in zu großem Maaße und zugleich ausserordentlich schnell verschwendet worden sind, so kann dieser Verlust oft nicht mit gleicher Geschwindigkeit wieder ersetzt werden; und es ist sogar oft rathsam, diese Wiederersetzung zu verzögern. Die Wirkungen dieses nicht wiederersetzten Verlusts

aber

aber kommen mit denjenigen überein, welche wir von dem zu starken Abgange der Lebenssäfte angeführt haben.

Hieraus wird man nun den Einfluß, den eine unmäßige Verschwendung der Lebenssäfte auf die Fäserchen des Gehirnmarks hat, abnehmen können.

Eine unmäßige Verzehrung der gesammten Lebenssäfte schwächt den Ton aller festen Theile. Bey denjenigen, welche aus einer übelverstandenen Gottesverehrung sich durch Fasten entkräften, oder sich auch nur der Fleischspeisen wider ihre Gewohnheit lange Zeit enthalten, verlieren das Herz, die Schlagadern, die Eingeweide und die Muskeln viel von ihrer Kraft; sie werden kleinmüthig, und zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken unfähiger. Die, welche durch eine hitzige Krankheit erschöpft worden, sind eben so schwach am Verstande als am Körper. Wie sehr wird nicht der Körper durch eine zu große Anstrengung geschwächt! und welch eine Verdrossenheit und Unfähigkeit zur Aeusserung der Geisteskräfte pflegt nicht zugleich aus jener Ermattung zu entstehen!

Die unmäßige Verzehrung des Nervengeists schwächt den Ton der Fasern des Gehirnmarks, der Nerven und der Muskeln. Das Auffassen der Gegenstände, vorzüglich wenn es lebhaft, mit Schmerz oder Vergnü-

gen

gen verbunden ist, die Einbildung, die Aufmerksamkeit, die Erinnerung, das Urtheilen, das Schliessen, die willkührlichen Bewegungen, die Affekten — alle diese Erscheinungen setzen einen veränderten Zustand oder eine Bewegung der Fäserchen des Gehirnmarks, der Nerven und der Muskelfasern voraus. Diese Bewegung wird nun von einer Bewegung des Nervengeists begleitet. Die Folge des bewegten und zu seiner Bestimmung angewandten Nervengeists ist die Verdünstung desselben, oder der Verlust seiner eigenthümlichen Beschaffenheit. Beyde Ursachen aber pflegen eben so, wie irgend eine Ausführung dieser edeln Flüssigkeit, eine Schwäche der Kanäle, in welchen sie enthalten ist, nach sich zu ziehen. Denn wenn die angeführten Geistesverrichtungen und Gemüthsbewegungen zu lange anhalten, so entstehen wirklich Ermattung, Trägheit, Schwäche, Pulslosigkeit, Kleinmüthigkeit; ja die Geisteskräfte werden endlich schwach, auf diese oder jene Weise zerrüttet, oder der Mensch wird zur Ausübung derselben völlig ungeschikt.

Eine zu starke und zugleich sehr schnelle Verzehrung des Nervengeists schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks, der Nerven und der Muskeln auf eine ganz ausserordentliche Weise. Denn wenn ein Gefäß nur einen großen Theil der in ihm enthaltenen Flüßigkeit verliert, vermindert sich schon die

Wir-

Wirksamkeit desselben um ein beträchtliches; wenn es aber ganz leer geworden, so ist sie völlig dahin. Ein Gefäß, daß seiner Flüßigkeit nur großen Theils beraubt ist, kann wieder damit angefüllt werden; allein wenn es gänzlich leer ist, findet dieses nicht mehr statt, zumal wenn die Wirksamkeit dieses Gefäßes, die aus der Vollheit desselben entspringt, zum Leben unumgänglich gefordert wird. Einen oft wiederkommenden Verlust lernt der Körper nach und nach ertragen, so wie er auch zur baldigen Ersetzung desselben immer fähiger wird. Eine sehr heftige Anstrengung des Geistes stumpft denselben ab; und wer einer solchen Anstrengung nicht gewohnt ist, wird sogleich ausserordentlich matt, und behält kürzere oder längere Zeit eine Schwäche der Verstandeskräfte. Ausserordentlich heftige und plötzliche Gemüthsbewegungen verursachen den Tod, welcher nichts anders ist, als eine Auflösung aller Lebenskräfte.

Die Ableitung der Lebenssäfte.

Das aus dem Herzen fortgestoßene Blut fließt, unter übrigen gleichen Umständen, durch die Schlagadern um so leichter oder schwerer, je schwächer oder je stärker der Widerstand einer jeden ist. In je größerer Menge dasselbe in einen Theil des Körpers fließt, wo der Wi-

verstand schwach ist, in desto geringerer Menge fließt es in den entgegengesetzten. Die in dem entgegengesetzten Theile sich zeigenden Folgen von diesem verminderten Zuflusse kommen völlig mit denjenigen überein, die wir von dem unmäßigen Abgange und der unmäßigen Verzehrung der Lebenssäfte hergeleitet haben.

Hieraus kann man sich die Wirkung, die alle diejenigen Dinge, welche die Säfte von dem Kopfe ableiten, auf die Fäserchen des Gehirnmarks haben, erklären.

Eine allzugroße Schlaffheit der Gefäße des Unterleibs schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Wenn bey der Bauchwassersucht das Wasser vermöge eines Troikars geschwind abgezapft worden ist, entstehen oft Ohnmachten und ein plötzlicher Tod, falls man nicht durch eine um den Leib gelegte Binde diese Uebel verhütet; als wodurch der Leib fast in dem Grade zusammengezogen wird, in welchem er durch die Abzapfung des Wassers leerer wird. Sehr oft hat man eine lang anhaltende Albernheit, oder eine außerordentliche Verstandesschwäche als eine Folge des Gebährens wahrgenommen; so wie man auch beobachtet hat; daß auf eine glückliche, aber zu schnell vor sich gegangene, Geburt bisweilen der Tod entstanden ist. Ein allzuheftiger Stuhlabgang pflegt aus eben dieser Ursache Ohnmachten nach sich zu ziehen. Diejenigen, die wegen Schlaffheit der in

die

die Därme ausdünstenden Gefäße beständig einen flüßigen Leib haben, sind meistentheils sowohl an Geist als an Körper schwach.

Eine zu große Schlaffheit der Gefäße der Brust schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Wenn bey einem Brustgeschwür oder bey der Brustwassersucht das in dieser Höhle enthaltene Eiter oder Wasser nach angestellter Parazenthese zu schleunig herausgelassen wird, pflegen Ohnmachten zu erfolgen.

Das Aderlassen und viele andere Ausleerungen verursachen auch deswegen, weil sie die Säfte von dem Kopfe ableiten, Schwäche und Ohnmachten. Wenn man den Kranken, dem man zur Ader läßt, zurük beugt, wird die Ohnmacht oft verhütet, oder gehoben.

Mit der äußerlichen Wärme hat es gleiche Bewandniß; indem sie Herzkochen und Ohnmachten hervorzubringen pflegt. Denn da das Blut in die erweiterten Blutadern, welche sich in der äussern Fläche des Körpers befinden, alsdann in größerer Menge eindringt, wird es von dem Kopfe abgezogen. Daher ist die Kätle, weil sie die Blutadern zusammenzieht, das geschwindeste Hülfsmittel dawider.

Die Erweichung der festen Theile.

Die Stoffe, welche, nach der Länge mit einander verbunden, eine Faser eines ganz kleinen

Gefäßes ausmachen, sind, wie man annimmt, durch eine dazwischen befindliche wässerichte, leimichte oder öhlichte Feuchtigkeit mit einander vereinigt. Das gehörige Verhältniß dieser Feuchtigkeit scheint den zur Gesundheit erforderlichen Grad von Beweglichkeit und Zusammenhang der Faser zu bewirken, und also eine zu geringe Menge derselben die Beweglichkeit zu vermindern, und ein Uebermaaß derselben den Zusammenhang zu schwächen. Es läßt sich aber gar leicht begreifen, daß der Ton der Fasern durch ein Uebermaaß dieser in die Sinne fallenden Feuchtigkeit geschwächt wird, indem sie entweder die Fasern gleichsam umspült, oder die benachbarten durch ihre Anhäufung drükt, und auf beyderley Weise sie nach und nach durchdringt und auflößt. — Da aber zu allen abgesonderten Säften das Blut den Stoff darreicht, so werden auch die mannichfaltigen Fehler derselben den Fehlern des Bluts ähnlich seyn. Ein wässerichtes Blut sondert einen wässerichten Harn und eine unwirksame Galle ab. Der Speichel, das Eiter, der Schweiß, die Milch sind oft eben so beschaffen, als das Blut, aus dem sie abgeschieden werden. Daher kann man schließen, daß die Fehler der abgesonderten Säfte, welche sich wegen ihrer Feinheit den Sinnen entziehen, mit den Verderbnißarten des Bluts einigermaaßen übereinkommen. Gleich wie also aus einem wässerichten und geistlosen Blute eine unwirk-

wirksame Galle und ein wässerichter Harn abgesondert wird: eben so kann auch die aus demselben abgeschiedene unsichtbare Flüßigkeit, welche die Röhrchen des Gehirnmarks theils umgiebt, theils durchfließt, ihrer gehörigen Wirksamkeit ermangeln.

Hieraus läßt sich die Wirkung, welche alle diejenigen Ursachen, die durch Erweichung schaden, auf die Fäserchen des Gehirnmarks haben, leichtlich erklären. Ich will diese Ursachen anführen.

Ein Ueberfluß an Leim, Schleim, oder sonst einer zähen Feuchtigkeit schwächt den Ton der Theile. Diejenigen, bey denen die in der Luftröhre, dem Rachen, dem Schlunde, dem Magen befindlichen Drüsen und Schleimhöhlen einen rotzartigen und zähen Schleim in großer Menge und lange Zeit von sich geben — welche Krankheit jetzt sehr gemein zu werden scheint — ferner die, bey welchen sich das Gekröse und die Därme in einem gleichen Zustande befinden, und endlich die, bey denen die Schleimhaut der Nase beständig eine zu große Menge von Rotz absondert, pflegen Mangel an Eßlust, harten Leib und andere von Schwäche des Magens und der Därme herrührende Fehler zu haben. Sie sind daher träge, verdrossen, matt, schläfrich, zum Zorne und zur Furcht geneigt. Die bey der englischen Krankheit gewöhnliche Schlaflosigkeit ist sehr abwechselnd.

Ein Ueberfluß an Oehl schwächt den Ton der Fasern. Von zu vielem Fett werden die Muskeln dünne und schwach. Zu fette Thiere werden dumm und faul, vorzüglich wenn sich in der zarten Hirnhaut Fett anhäuft.

Ein Ueberfluß an wässerichter Feuchtigkeit schwächt den Ton aller festen Theile. Personen, die zu häufig warme wässerichte Getränke trinken, verlieren die Eßlust, bekommen einen harten oder flüßigen Leib, eine Schwäche in den Lungen und in den Muskeln, sie werden von Herzklopfen befallen, und die den Schweiß aussondernden Kanäle, und in den Nieren befindlichen Harnröhrchen werden geschwächt; welches auch bey Frauenspersonen den Milchgefäßen und den in der Mutter befindlichen Drüsen und Ausdünstungsgefäßen wiederfährt. Der ganze Körper wird schwach, und die Geisteskräfte verlieren ihre Stärke. Schwindel, Furchtsamkeit, Zornmüthigkeit, leichtes Erschrekken, Traurigkeit sind gleichfalls gewöhnliche Folgen davon. Der häufige Gebrauch der warmen Bäder macht den ganzen Menschen weichlich, und flößt ihm gleichsam ein weibisches Wesen ein.

Ein Ueberfluß an Lymphe schwächt den Ton der Fasern, der Gefäße, und der Kanäle, welche abgesonderte Säfte führen. Diejenigen, welche von weißen Schleim aufgedunsen sind, haben eine Schwäche in den Muskeln

Die ringförmigen Muskeln der Augenlieder zittern bey Triefäugigen, und werden nach und nach gelähmt. Bey einem Kathar in dem hintern Theile des Mundes sind die Muskeln des obersten Theils des Schlundes und des beweglichen Gaumens schlaff und kraftlos. Bey langwierigen Katharren werden die Schleimdrüsen der Luftröhre so erschlafft, daß ein beständiger Auswurf von Schleim erfolgt, der sich am besten durch solche Mittel, welche den Ton dieser Theile wiederherstellen, heben läßt. Wenn die in den Därmen befindlichen Drüsen und Schleimhöhlen mit einem wässerichten Serum lange Zeit angefüllt sind, so entstehet ein Durchfall, der so lange dauert, als diese seine Ursache vorhanden ist. Gleiche Erfolge lassen sich von einem ähnlichen Zustande in der grossen Magendrüse, der Leber und den Nieren erwarten. Wenn sich daher eine wässerichte Lymphe zwischen die Häute des Gehirns ergossen, oder sich in den Gehirnhöhlen selbst angehäuft hat; oder wenn sie die rindige oder markige Substanz des Gehirns anfüllt, oder den Nervengeist verdirbt, so müssen die Fäserchen des Gehirnmarks natürlicher Weise dadurch geschwächt werden. Hat sich aber ein wässerichtes Serum in großer Menge in dem Kopfe angehäuft, so leiden das Schliessen, das Urtheilen, die Sinne und die Bewegung darunter, und es stellen sich gewöhnlich Schwindel

mit Verdunkelung der Augen, Zukkungen, Lähmungen und Schlafsucht ein.

Die Trägheit der festen Theile.

Die Stoffe, welche, nach der Lunge mit einander verbunden, eine Faser eines ganz kleinen Gefäßes ausmachen, können sowohl an Anzahl als an Umfange gar sehr zunehmen; indem die zwischen allen befindlichen Zwischenräume, oder die Poren, die in einem jeden vorhanden sind, mit einer angemessenen Materie ausgefüllt zu werden pflegen, und zwar sowohl auf der Fläche der Faser, welche zur Bildung der Höhle des kleinen Gefäßchens dient, als auf derjenigen, welche die Höhle des Gefäßes, so an dieses kleine Gefäßchen gränzt, bilden hilft. Wenn eine Faser ihre Wirksamkeit äussert, d. h. wenn sie sich zusammenzieht, so wird jene aufgenommene Materie inniger vereinigt, der Zusammenhang wird stärker, und die ganze Faser nimmt an Festigkeit zu. Während daß eine Faser wirkt oder sich zusammenzieht, wird sie fähiger zu einer folgenden Zusammenziehung, und die Folge davon ist die vermehrte Stärke derselben. Wenn sehr viele Fasern zugleich wirken, so werden die Säfte gehörig ausgearbeitet, und der Umtrieb derselben stärker; daher werden die Urstoffe der aufgenommenen

nen Materie näher an einander gebracht, und dadurch die Stärke der Fasern überhaupt vermehrt. Indem nun durch die Wirksamkeit vieler Fasern zugleich, die Säfte gehörig verarbeitet, und mit Nachdruk umgetrieben werden, so bekommt jede Gattung von Gefäßen eine sowohl an Güte als an Menge der Absicht der Natur entsprechende Feuchtigkeit; wodurch denn die Wirksamkeit der Fasern, welche diese Gefäße bilden, verstärkt wird. Durch die verstärkte Bewegung eines zur Absonderung einer gewissen Flüßigkeit dienenden Werkzeugs wird die Menge der abgesonderten Flüßigkeit vermehrt, und hierdurch wieder die Stärke der Gefäße, welche diese abgesonderte Flüßigkeit enthalten, vergrößert. Verhalten sich nun aber diese Umstände verkehrt, so entspringen daraus entgegengesetzte Wirkungen. Ist die Bewegung eines kleinen Gefäßchens langsam, so wird auch die darinn enthaltene Feuchtigkeit langsam bewegt, und diese langsame Bewegung der Feuchtigkeit erhöht wieder die Unwirksamkeit des Gefäßes.

Hieraus wird sich nun der Einfluß, welchen die Trägheit der thierischen Verrichtungen der menschlichen Natur auf die Fäserchen des Gehirnmarks hat, abnehmen und erklären lassen. Ich will hievon einige Beyspiele anführen.

Die langsame Bewegung des Herzens

und der Schlagadern schwächt den Ton aller festen Theile. Die Sache ist zu einleuchtend, als daß sie eines Beweises bedürfte. Bey der Pulslosigkeit sinken plötzlich alle Kräfte, es entstehen Ohnmachten, kalter Schweiß und der Tod. Wenn an einer Stelle der dünnen Hirnhaut gewisse Schlagadern eine zu schwache Bewegungskraft haben, so müssen die angränzenden Fäserchen des Gehirnmarks natürlicher weise auch dadurch geschwächt werden.

Eine zu große Ruhe der zu willkührlichen Bewegungen dienenden Muskeln schwächt den Ton aller festen Theile. Müßige, träge, dem Schlaf ergebene Personen bekommen ein bleiches Ansehen, verfallen in Kachexie und in eine allgemeine Wassersucht, ihre Muskeln und Gliedmaaßen ermatten, das Herz verliert seine Kraft und geräth in jenen Zustand, den man Herzklopfen nennt, sie bekommen eine Schwäche in den Lungen; Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs, und Anhäufungen wässerichter Feuchtigkeiten. Sie werden ferner gegen starke Anstrengungen des Geistes theils abgeneigt, theils gänzlich ungeschikt zu denselben, und ihre Leidenschaften schlummern entweder ein, oder werden zu lebhaft und ungestüm. Entsteht nicht die Trägheit der Muskeln, der Gefäße und Eingeweide, welche auf einen langen Misbrauch des Mohnsaftes zu erfolgen pflegt, vorzüglich von der unter-

terdrükten Kraft der Fasern? Der Unterschied in dem Ton der Gefäße und Fasern in dem Kindes- und Mannsalter schreibt sich hauptsächlich von dem stärkern und schwächern Grade der Muskelbewegung her.

Die Trägheit in den Wirkungen des Verstandes und in den Gemüthsbewegungen schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Denn wie durch eine allgemeine Ruhe alle festen Theile der Fasern geschwächt werden, so wird durch die Ruhe einzelner Theile der Ton derselben insbesondere geschwächt. Die Muskeln der linken Gliedmaaßen sind meistentheils schwächer als die Muskeln der rechten Gliedmaaßen, weil sie nämlich weniger bewegt werden. Die Muskeln der Ohren sind bey dem Menschen nicht sehr beweglich, weil sie in dem Kindesalter durch die Zusammenpressung in träger Ruhe erhalten werden. Gliedmaaßen, die man immer ruhen läßt, verlieren ihre vorige Stärke, wie bey solchen Personen, die beständig liegen, oder ganz geschäftlos sind, zu geschehen pflegt. Wenn die Bewegung des Herzens sehr langsam ist, so verliert es seine Kräfte, und wird weiter. Geht die Bewegung der Lunge langsam von statten, so wird dieses Eingeweide nicht nur geschwächt, sondern auch mit Feuchtigkeiten und Schleim angefüllt. Wenn sich die Muskeln der Kinnladen und der Bakken in ruhigem Zustande befinden, so fließt

der Speichel langsam herbey. Enthaltsame Personen sondern wenig Saamen ab. Das Gesicht wird desto stumpfer, je weniger es geübt wird. — Eben dieses gilt denn auch von dem Gehirnmark. Zu allen Verstandesverrichtungen und Gemüthsbewegungen wird eine gewisse Veränderung oder Bewegung oder Spannung der Fäserchen des Gehirnmarks erfordert. Wenn nun diese Zustände fehlen, so verlieren diese Fäserchen ihre Kraft; woraus denn ein Mangel an gehöriger Beweglichkeit dieser Fäserchen entspringt, ohne welche der gesunde Zustand der Verstandesverrichtungen nicht bestehen kann, ja nicht einmal gedenklich ist. Die Schärfe des Verstandes vermindert sich durch Mangel an Uebung, wie die Anziehungskraft des Magnets durch Mangel an Uebung geschwächt wird. Dieser Allgemeinsatz gilt auch von einer jeden Geistesfähigkeit insbesondere. Wie eine zu starke Anstrengung bey fleißigen und den Wissenschaften sehr ergebenen Personen die Fäserchen des Gehirnmarks fast immer zu zärtlich und reizbar macht, so scheint eine zu schwache und zu seltene Anstrengung bey trägen Personen und bey Landleuten eine Schwäche und Stumpfheit derselben hervorzubringen. Zu Dingen, welche die Sinne nicht rühren, ist der Kaufmann oft sehr ungeschikt; so wie große Künstler von Sachen,

die

die ausserhalb des Gebietes ihrer Kunst liegen, oft ganz elend urtheilen.

Die Ausdehnung der festen Theile.

Die Fasern der Muskeln, der Flechsen, der Gefäße und der Nerven lassen sich auf einen gewissen Grad und eine gewisse Zeit lang ausdehnen, ohne zu zerreißen, und ohne die Kraft zu verlieren, sich, wenn die Ausdehnung nachgelassen hat, wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen. Es findet aber bey einer zusammengezogenen Faser sowohl als bey einer verlängerten eine Ausdehnung statt; wenigstens gilt dieses alsdann, wenn die Zusammenziehung ihr bestimmtes Ziel überschritten hat, oder eine mehr hohle als einfache Faser durch eine in sie dringende Feuchtigkeit ausgedehnt wird. Aber eine zu öftere, oder zu lang anhaltende Ausdehnung, die sich dem Zerreissen nähert, schwächt den Zusammenhang der Grundtheile der Fasern, so daß sie, wenn die Ausdehnung nachgelassen hat, sich nicht mehr in ihren vorigen Zustand zu versetzen vermag. Und dieses ist der Zustand der Schwäche der Faser, welcher auf eine, auch nur kurze Zeit dauernde, Ueberspannung ihres Tons, nach einem ewigen Naturgesetze, zu erfolgen pflegt.

Hieraus kann man sich die Wirkung erklären, welche die ausdehnenden Kräfte auf die Fäserchen des Gehirnmarks äussern.

Der

Der zu starke Durchfluß der Feuchtigkeiten durch die Kanäle schwächt den Ton derselben. Denn es werden hierdurch die Fasern eines jeden Kanals ausgedehnt, er mag nun die Gestalt eines Kegels, oder eines Zilinders, oder eines umgekehrten Kegels haben, und die Feuchtigkeit mag sich an dem Ende desselben anhäufen, oder ihre zu große Menge die Vertheilung derselben erschweren. Der zu schnelle Blutumlauf in hitzigen Krankheiten und Fiebern macht, daß die Schlagadern eine Schwäche behalten, und die Lunge in einem Zustande von Entkräftung bleibt, und von einem etwas reichlichen Genuß von Nahrungsmitteln eine gewisse Beschwerde empfindet. Nach heftigen Arbeiten und zu starken Laufen zittern die Glieder. Nach einem zu häufigen Abgang der monatlichen Reinigung bleiben die Gefäße der Mutter oft so sehr erweitert, daß sie selbst dann, wann sich ihre Vollheit vermindert hat, dem eindringenden Blute nicht zu widerstehen vermögen, wiewohl sie freylich kein dikkes Serum aufnehmen. Und dieses ist meistens auch der Fall bey andern Blutausleerungen. Wenn die Werkzeuge, welche den Saamen absondern, zu oft ausgeleert werden, und immer neuen Zeigungsstof aufnehmen, so verlieren sie ihre Stärke. Eben so scheinen auch die Röhrchen des Gehirnmarks durch den zu starken Durchfluß des Nervengeists geschwächt

zu

zu werden. Daher kommt es, daß, so lange das Fieber dauert, die Verrichtungen des Verstandes oft mit einer großen Schnelligkeit geschehen, und die Muskelkräfte einen außerordentlichen Grad der Stärke besitzen, wenn es aber zu Ende ist, diese sowohl als jene sehr heruntergestimmt sind.

Der Misbrauch des Weins schwächt den Ton aller festen Theile. Durch Gährung bereitete und mit einem entzündlichen Geist begabte Flüßigkeiten verstärken den Umlauf der Säfte, die natürliche Wärme und die Vollheit der Gefäße in jedem Theil des Körpers überhaupt, und vorzüglich im Gehirne, weil sie nämlich die Gefäße aller Art, die Eingeweide und Fasern reizen und das Blut und die übrigen Säfte verdünnen. Hierdurch bekommen nun sowohl alle festen Theile überhaupt, als die Gefäße des Gehirns und die Fäserchen des Marks insbesondere eine größere Stärke und gleichsam einen höhern Schwung. Allein das, was jener große Dichter von dem Rufe sagt a), gilt auch von der Stärke: Nur was allmählig zunimmt, kann Dauerhaftigkeit erlangen. Denn wenn der Geist des Weins aus dem Körper verflogen ist, so ist der Magen schlaff, das Herz matt, das Blut aufgelößt, die Gefäße

a) Crescit occulto, velut arbor, aevo. Horat. Carmin. Lib. I. Ode XII.

fäße zusammengefallen, die Muskeln schwach, die Glieder zitternd. So vermindert sich auch bey denen, die dem Wein zu sehr ergeben sind, die Sehkraft und das Gedächtniß, und ihre Affekten werden eben so ohnmächtig als ihre Vernunft. Diejenigen, welche auf den Trümmern des Glaubens und der Rechtschaffenheit ein zerbrechliches Gebäude von falscher Geistesstärke und Ungebundheit der Sitten aufführen, werden, wenn sie zum Weintrinken gewöhnt waren, und nun dieser geborgten Stärke ermangeln, außerordentlich kleinmüthig, so daß sie vor überwindlicher Furcht oft zittern.

Ein zu starkes und zu oft wiederkehrendes sinnliches Vergnügen, das von einer den Nerven mitgetheilten Veränderung entsteht, schwächt den Ton aller festen Theile. Denn es scheint hiedurch das Ende des Nerven so gespannt zu werden, daß es sich dem Zerreissen nähert, und von dem gelindesten Reiz in eine Art von Erschütterung geräth. Die auf der Scheidewand der Schnekke sich ausbreitenden Gehörnerven z. B. befinden sich in einer gewissen Spannung; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Spannung durch die Aufmerksamkeit, welche die Seele auf angenehme Töne richtet, verstärkt wird. Hieraus läßt sich schließen, daß die Fasern der Netzhaut, wenn Lichtstrahlen, die

ange-

angenehme Farben vorstellen, auf dieselbe fallen, durch die Aufmerksamkeit der Seele noch mehr angespannt werden. So scheinen auch die äussersten Fasern der Geruchsnerven, und jene Nervenwärzchen, welche die Werkzeuge des Geschmaks und des Gefühls sind, von dem Reiz angenehmer Gegenstände in eine Spannung versetzt zu werden, welche durch die Aufmerksamkeit der Seele noch mehr erhöht wird, um die mitgetheilte Veränderung desto lebhafter zu empfinden. Zu dieser Aufmerksamkeit der Seele wird aber eine Anspannung der Fäserchen des Gehirnmarks erfordert, welche mit äußersten Nervenfäserchen oder Nervenwärzchen, denen die angenehme Veränderung mitgetheilt wird, zusammenhängen. Und bey seinem hohen Grade des sinnlichen Vergnügens findet sich eine fast allgemeine Mitempfindung der Nerven.

Ich will diese meine Behauptung durch Beyspiele zu bekräftigen suchen. Man hat beobachtet, daß Menschen, die in den Seiten oder auf den Fußsohlen gekützelt worden waren, plötzlich in eine Entkräftung gefallen sind, und daß auf den Hundskrampf der Tod erfolgt ist. So hat man auch ein Beyspiel, daß ein Blindgebohrner, der wieder sehend gemacht worden war, in eine Ohnmacht gefallen ist. Personen, die ihrem Gaum sehr schmeicheln, sind meistentheils weibisch und zu großen Din-

gen

gen ungeschikt. Die Lebhaftigkeit der sinnlichen Lust entspricht unter übrigens gleichen Umständen, dem Grade der Reizbarkeit, der einem jeden eigen ist; und mit dem öftern Genusse jener nimmt oft wieder die Reizbarkeit zu, deren Stärke bey den nächsten Wirkungen des geschwächten Gehirnmarks nur zu sichtbar ist.

Ein heftiger und öfters wiederkommender Schmerz, der von einer den Nerven beygebrachten Veränderung entsteht, schwächt den Ton aller festen Theile. Es scheint nämlich durch einen solchen Schmerz die Nervenfaser so gespannt zu werden, daß sie dem Zustande des Zerreißens nahe kommt. Denn den heftigen Schmerz, welcher entsteht, wenn ein Nerve oder eine Flechse gestochen oder geschnitten worden ist, kann man wohl mit Recht der Spannung der noch ganzen Nerven- oder Flechsenfasern, die von der Zusammenziehung der getrennten veranlaßt wird, zuschreiben. Und die Ausdehnung der kleinsten Fasern in einem entzündeten Theil ist als die wahre Ursache des die Entzündung begleitenden Schmerzes anzusehen. Es scheint aber diese Spannung oder Ausdehnung der Fasern gar sehr vermehrt zu werden durch die Aufmerksamkeit der Seele, indem diese den Schmerz überaus erhöht. Allein zu dieser Aufmerksamkeit wird wieder eine Anspannung der Fäserchen des Gehirnmarks

er-

erfordert, welche mit den Nervenfasern, die die unangenehme Veränderung erfuhren, zusammenhängen. Und bey einem sehr beträchtlichen Schmerz zeigt sich eine fast allgemeine Mitleidenschaft der Nerven.

Ich will diesen Satz wenigstens durch einige Beyspiele unterstützen. Wenn einem Manne die Hoden heftig gezerrt oder gedrukt worden, so verliert er, und wenn er auch noch so kraftvoll ist, auf einmal seine ganze Stärke. Koliken sind allein vermögend, einen Menschen plötzlich in die äusserste Entkräftung zu versenken. Ein in Bewegung gesetzter Stein in den Nieren, den Harngängen oder der Blase ist im Stande, den ganzen Körper auf eine unglaubliche Weise zu entnerven. Kurz jeder namhafte Schmerz pflegt entweder sogleich, oder doch in kurzem, einen Verlust der Kräfte nach sich zu ziehen. So erfolgen auch darauf Kleinmüthigkeit, Schwäche des Gedächtnisses, eine große Neigung zu Gemüthsbewegungen und eine Abspannung des Verstandes.

Eine zu starke Anstrengung des Geistes und zu ungestüme Gemüthsbewegungen schwächen den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Es ist schon oben gesagt worden, daß jene Zustände eine Veränderung in diesen Fäserchen voraussetzen. Diese Veränderung ist nun nichts anders als eine Bewegung. Diese Bewegung mag aber entweder

in einer Biegung, oder Ausdehnung, oder Verlängerung, oder endlich in einer zwischen bestimmten Enden erfolgenden Zusammenziehung bestehen, so setzt sie allemal eine Veränderung der Berührungspunkte zwischen den Urstoffen der Fäserchen des Gehirnmarks voraus. Die Ausdehnung der Fäserchen, wodurch ihr Ton geschwächt wird, kann man demnach durch eine zu öftere, oder zu große, oder zu lange Zeit fortgesetzte Veränderung der Berührungspunkte der Grundtheile derselben erklären. Wir wollen aber die Verstandesverrichtungen und Gemüthsbewegungen, welche hieher besonders gehören, einzeln in Erwägung ziehen.

Eine ausserordentlich lebhafte Vorstellung höchst angenehmer oder höchst widriger Gegenstände schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Man hat einen Menschen gesehen, der sich absichtlich die Schreknisse eines gräulichen Wetters so lebhaft vorstellen konnte, daß er den Verstand verlohr und Zukkungen bekam. Ein Schauspieler, der einen Sterbenden vorstellen wollte, starb noch auf der Bühne. Wenn sich ein Mensch in einer einsamen, dunkeln, von Leichnamen bedekten, von wilden Thieren bewohnten, oder sonst gräulichen Gegend allein befindet, ohne solcher Auftritte gewohnt zu seyn, so kann er bey der geringsten Veranlassung Gespenster zu sehen glauben, deren eingebildeter

Anblik so oft unheilbare Gemüthskrankheiten nach sich gezogen hat. Die lebhafte Erinnerung einer glüklich überstandenen Gefahr kann den ganzen Körper und alle Glieder erzittern machen, und eine hinreichende Ursache des Todes werden. Die allzustarke Vorempfindung des sie erwartenden Vergnügens macht Liebende oft gegen alles Andere ganz gefühllos, und sie schwächt nicht nur den Körper, wie die bleiche Farbe und Abgezehrtheit solcher Personen deutlich zu erkennen geben, sondern thut auch dem Gebrauche der gesunden Vernunft mächtigen Eintrag. Die allzu lebhafte Vorstellung der künftigen Belohnungen und Strafen kann gleiche Wirkungen hervorbringen. Diejenigen, welche die Einbildungskraft zu sehr pflegen und erwärmen, sind meistens zur Aufmerksamkeit und zum Urtheilen und Schließen nicht so fähig als Andere.

Eine zu sehr gespannte Aufmerksamkeit schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Eine wirklich nur auf einen einzigen Gegenstand gerichtete Aufmerksamkeit setzt eine Anspannung dieser Fäserchen voraus. Diejenigen, welche den Lehrern der Weisheit oder der Gelehrsamkeit lange Zeit aufmerksam zuhören, fühlen endlich, daß ihnen der Kopf schwach und gleichsam zusammengeschnürt wird, und zu schmerzen anfängt; sie bekommen eine Empfindung, als ob sich alles um sie her in einem

nem Kreise bewegte. Die größten Maler und die treflichsten Tonkünstler verfallen oft in Schwermuth und Traurigkeit. Und überhaupt alle diejenigen, welche täglich ihren Geist sehr anstrengen, und vorzüglich, wenn sie sich mit schweren Gegenständen beschäftigen, werden endlich zu Gemüthsbewegungen sehr geneigt, und ihre Verstandeskräfte verwelken vor der Zeit.

Eine große Anstrengung des Gedächtnisses schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Wer seinem Gedächtniß auf einmal zu viel anvertrauen will, fühlt endlich eine Ermüdung und Trägheit im Kopfe, wird schwindlicht, und vergißt vieles wieder von dem, was er seinem Gedächtniß eingeprägt hatte. Thut dieses ein Knabe, so nimmt das Feuer seiner Einbildungskraft nach und nach ab, und das Urtheils- und Schließensvermögen verlieren ihre Schärfe. Redner werden oft wegen zu vielem Memoriren vor der Zeit kindisch und albern. Diejenigen, welche schwere Rechnungen zu oft wiederholen, werden plötzlich müde, unruhig, und zu Herausbringung des Resultats ungeschikt.

Ein tiefes Nachdenken über dunkle und schwer zu ergründende Materien schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Wenn sich der Geist mit Herausbrin-

gung,

gung, Vergleichung und Beurtheilung verborgener und sehr zusammengesetzter Begriffe beschäftigt, wenn er große und erhabene Gegenstände zu umfassen strebt, wenn er in die innern Geheimnisse einer Wissenschaft einzudringen, oder die Gränzen derselben zu erweitern sich bemüht; so entstehen eben dieselben Folgen, welche ich von der zu großen Anstrengung der Ausmerksamkeit angegeben habe. Personen, die dieses thun, werden mistrauisch, furchtsam, und zum Zorne geneigt, und sie verfallen weit geschwinder in eine Erschöpfung ihrer Kräfte, als diejenigen, welche, ob sie gleich auch den Wissenschaften Tag und Nacht obliegen, doch jene ausserordentliche Anspannung des Geistes nicht nöthig haben. Bey denjenigen, welche einer großen Anstrengung des Urtheils- und Schließensvermögens gewohnt sind, geht meistentheils die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft verlohren.

Zu heftige Affekten oder Gemüthsbewegungen schwächen den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Von einer unmäßigen Geschlechtsliebe hat man die Starrsucht, von Zorn Lähmung nnd Schlagfluß, von Freude Ohnmachten und plötzlichen Tod, der Traurigkeit Kleinmuth, Ohnmachten, Trägheit und Schlafsucht, von Unwillen Fallsucht, von Stolz Albernheit, von Furcht eine anhaltende Verwir-

rung der Einbildungskraft, Verzweiflung und den Tod entstehen gesehen.

Eine zu große, ungewöhnliche und zu schnelle Anstrengung der Geisteskräfte und eine solche Ueberspannung der Gemüthsbewegungen schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks ausserordentlich. Alle Fasern und Gefäße gewöhnen sich nach und nach zu einer sehr großen Ausdehnung. Wenn die Ausdehnung oder Zerrung einer Faser langsam geschieht und oft wiederholt wird, so weicht die ganze Reihe ihrer Urstoffe auf eine allmächtige und daher mehr gleiche Weise gegenseitig von einander, ohne daß eine Zerreißung zu befürchten ist. Geschieht sie aber sehr schnell, und ohne daß die Faser zu einer solchen Gewalt nach und nach gewöhnt worden ist, so nähern sich die Urstoffe derselben, weil sie in diesem Augenblik nur schwach zusammenhängen, sogleich dem Zustande des Zerreißens.

Eine zu starke und zu lange fortgesezte Anstrengung eines einzigen Seelenvermögens, und eine zu heftige allein herrschende und lang anhaltende Gemüthsbewegung schwächen gleichfalls ausserordentlich den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Gleichwie nämlich eine lang anhaltende und ununterbrochene Wirkung der Muskelfasern eine unerträgliche Müdigkeit verursacht, so scheint der große Nachtheil, den der Geist empfindet,

wenn er sich mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt, von der lang anhaltenden Ausdehnung der Fäserchen des Gehirnmarks herzurühren.

Zukkungen schwächen den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Denn da sie eine Veränderung in diesen Fäserchen voraussetzen, die derjenigen ähnlich ist, welche bey der Anspannung der Geisteskräfte und bey den Gemüthsbewegungen in ihnen obwaltet; so müssen sie auch eben so, wie diese Zustände, den Ton der Fäserchen herabstimmen; und zwar in einem desto höhern Grade, da die Veränderung der Fäserchen bey den Zukkungen weit beträchtlicher ist, als bey der größten Anspannung der Geisteskräfte, oder bey der ungestümsten Gemüthsbewegung. Auf die Fallsucht pflegen Schwäche der Aufmerksamkeit, Verlust des Gedächtnisses, Zerrüttung des Urtheils- und Schließensvermögens, Albernheit, Lähmung und der Schlag zu erfolgen. Zarte Weibspersonen, die einmal Zukkungen gehabt haben, sind immer neuen Anfällen ausgesetzt. In dem Kindesalter sind die traurigen Folgen eines geschwächten Gehirns nach Zukkungen sehr öftere Erscheinungen.

Die Zusammendrükung der festen Theile.

Jede Schlag- und Blutader, so wie jedes

Gefäß, welches eine abgesonderte Flüßigkeit führt, und jede hohle Faser, erfordert, wenn sie von der durchströmenden Flüßigkeit gehörig erweitert, und zugleich einer übermäßigen Erweiterung Widerstand leisten soll, daß die sie umgebenden Theile den gehörigen Druk auf sie äussern, damit sie weder der ausdehnenden Flüssigkeit zu sehr nachgebe, noch der ausdehnenden Kraft derselben sich zu sehr widersetze. Denn in dem erstern Fall entsteht eine Erweiterung, die eine Schwäche oder angehende Lähmung (ατονια) nach sich zieht; und in dem zweyten erfolgt auf die verhinderte Ausdehnung eine geringere Wirksamkeit des Gefäßes, und mithin ein zu schwaches Eindringen und eine Stokkung seiner Flüßigkeit. Aus diesen beyden Arten von Ursachen aber können sich nach und nach alle Folgen des geschwächten Tons der Theile entwikkeln. Allein wenn der Druk zu stark ist, und zu lange anhält, so verliert das zusammengedrükte Gefäß oder die zusammengedrükte Faser wirklich ihren Ton. Denn nach einer Entzündung in einem Muskel bleibt in den Fasern desselben lange Zeit noch eine Schwäche zurük. Die Reizbarkeit der Fasern der Interkostalmuskeln nach einer erlittenen Entzündung, und die dadurch entstandene Disposition derselben zu diesem widernatürlichen Zustande kann man unstreitig von keiner andern Ursache als von der Schwächung derselben her-

herleiten. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den Schmerzen, die nach einer Entzündung der Därme sich noch öfters in denselben äussern. Eine Entzündung in einer Drüse oder in einem andern Absonderungswerkzeuge bringt oft in den Aussonderungskanälen eine lang anhaltende Schwäche hervor. Die Folge eines von einer Entzündung entstandenen Trippers ist ein langwieriger Ausfluß einer zähen Feuchtigkeit; und der Seitenstich und die Lungenentzündung ziehen oft einen Auswurf eines zähen und gelben Schleims nach sich, der das ganze Leben hindurch dauert. Auf eine Augenentzündung folgt öfters Triefäugigkeit. Wenn eiterartiges Serum oder wirkliches Eiter lange auf einem Muskel gelegen hat, so ist derselbe, nachdem der Abzeß aufgegangen oder geöfnet worden, dünne und abgezehrt, und seine Bewegung schwach. Hat ein Nerve eine Zusammendrükkung erlitten, so bleibt die Empfindung und Bewegung desselben lange Zeit sehr unvollkommen, auch selbst, nachdem die zusammendrükkende Ursache gehoben worden; und wenn dieser Druk lange gedauert hat, so wird er zur Empfindung und Bewegung ganz unfähig.

Aus allen diesen Erscheinungen wird man sich nun die Wirkung, welche alles dasjenige, was durch den Druk schadet, auf die Fäserchen des Gehirnmarks äußert, leicht erklären können. **Die zu große Vollheit aller Blutgefäße**

überhaupt bringt in den kleinsten Fasern und Gefäßen die Wirkungen des geschwächten Tons hervor. Bey vollblütigen Personen sind alle Muskeln sehr unwirksam und zu einer anhaltenden Thätigkeit gänzlich ungeschikt; die Bewegung des Herzens und der Schlagadern sind mehr oder weniger unterdrükt, der Harnabgang gehemmt, und bey den Frauenspersonen bleibt die monatliche Reinigung außen, oder geräth wenigstens in Unordnung. Sie sind meistens sehr dem Schlaf ergeben, träg und verdrossen, empfinden eine Schwere im Kopf, und sind zu den Verrichtungen des Geistes wenig aufgelegt.

Die zu große Vollheit der Blutgefäße im Kopf insbesondere schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks. Bey der Eröfnung der Leichname derjenigen, die ein Raub der Traurigkeit, der Angst und der Verzweiflung gewesen waren, hat man oft die Gefäße in dem Kopf von Blut strozend gefunden. Der Kopfschmerz, das Gefühl einer Schwere und eines Klopfens im Kopf, vorzüglich unter dem Stirn- und Vorderhauptsbein, die Röthe der Wangen und das Ohrensausen, welche Zufälle auf ein tiefes Nachdenken zu folgen pflegen, geben zu erkennen, daß bey einer lang anhaltenden Anstrengung der Geisteskräfte der Antrieb des Bluts nach dem Kopfe verstärkt wird; und zu dieser Zeit fühlt man auch besonders,

ders, daß die Wirksamkeit der Geisteskräfte in einem beträchtlichem Grade abnimmt. Bey denjenigen, welche mit vorgebogenem Körper und sehr herabgesenkten Haupte studieren, werden diese Kräfte stärker und geschwinder geschwächt. Leute, die sich sehr gut füttern, pflegen immer träg und schläfrig zu seyn; und die Säufer werden sehr häufig mit schlafsüchtigen Krankheiten befallen. Verschiedene Kopf- und Nervenkrankheiten, die den Schwangern eigenthümlich sind, rühren von keiner andern Ursache her. Sehr bewegliche Personen, welche man Hypochondristen oder Milzsüchtige nennt, empfinden immer eine Art von Steifheit in den Lenden, die mit Kälte verbunden ist, und eine gewisse widernatürliche Kälte in den äußern Gliedern, die zugleich blaß aussehen; überdieß ist ihnen der Kopf schwer? die Stirnadern angeschwollen, die Augen und Wangen roth. Zu dieser Zeit befinden sie sich aber vorzüglich in einem sehr traurigen und mitleidswerthen Zustande, indem sie zum Nachdenken ungeschikt, schwindlig, niedergeschlagen und überaus reizbar sind, bis endlich das Blut mehr durch die äußern Gliedmaaßen und die allgemeinen Bedekkungen des Körpers sich verbreitet, und auf diese Weise von dem Kopfe abgeleitet wird.

Hitzige Fieber und überhaupt hitzige Krankheiten schwächen den Ton der kleinsten

Fasern und Gefäße. Die verstärkte Hitze und Bewegung vertreten hier die Stelle der zu grossen wirklichen Vollheit der Gefäße. Plötzlich sinkt in diesem Zustande die Kraft der Muskeln, die Glieder werden äußerst matt und gleichsam zerschlagen, die Haut wird trokken, der Harnabgang unterdrükt, und die Stärke der meisten Eingeweide ungemein herabgestimmt. Was die Geistesverrichtungen anbelangt, so wird die Preception allzu lebhaft, die Einbildungskraft herumschweifend, und das Aufmerken beschwerlich; das, was solche Kranke auch mit hinlänglichem Bewußtseyn gethan haben, vergessen sie sehr bald wieder, so daß sie nach ihrer Genesung sich des Wenigen von dem, was während ihrer Krankheit vorgegangen, erinnern können. Allein auch die Verrichtungen der höhern Geisteskräfte, das Urtheilen und Schließen, gerathen alsdann in eine große Unordnung, und die Affekten oder Gemütsbewegungen werden außerordentlich ungestüm. Wenn solche Kranke wieder genesen sind, so ist ihr ganzer Körper eutkräftet, und insonderheit die Lunge der Beklemmung leicht unterworfen, der Magen schwach und nur die leichtesten Nahrungsmittel zu verarbeiten im Stande, die Därme träg und zur Verstopfung geneigt. Ueberdieß werden sie auch vom Nachdeuken geschwind ermüdet, und das Anhören oder Lesen ernsthafter Dinge ist ihnen außerordent-

dentlich beschwerlich; auch können sie einen starken Schall und ein helles Licht nicht vertragen. Ferner gerathen sie leicht in Affekt, weinen auf die unbedeutendste Veranlassung, sind kleinmüthig und mißtrauisch. Endlich haben sie auch blöde und sinnlose Sinne, sind in allen Geistesverrichtungen langsam, und beständig dem Schlaf ergeben. Es kommt zwar die Zusammendrükkung der kleinsten Gefäße und Fäserchen mit ihren Folgen hier nicht allein in Betracht: allein man kann doch annehmen, daß sie unter den nächsten Ursachen eine Stelle behaupte, und in Verbindung mit andern Ursachen diese Wirkungen hervorbringe.

Eine Entzündung im Kopf insbesondere schwächt den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks, oder zieht dieselben Folgen nach sich, welche von der Schwäche dieser Theile entstehen. Die Folgen der Hirnwuth oder Tobsucht sind die vollkommene Schlafsucht (lethargus) die Melancholie, die unvollkommene Schlafsucht, (coma) die Starrsucht.

Die Gifte.

Die Wirkung der Gifte auf den Geist ist wahrscheinlicher weise eben sowohl eine Folge der Schwächung des Gehirnmarks, als die Nachtheile, welche die Gifte in dem menschlichen Körper verursachen, öfters Fol-

gen

gen von der Schwächung eines andern Eingeweides oder thierischen Werkzeugs sind. Doch ist die Art und Weise, wie die Gifte überhaupt wirken, mit einem Dunkel umhüllt, das der Scharfsinn der spitzfindigsten Naturforscher noch nicht durchdrungen hat. Daher kann auch von dem Einflusse, den sie auf das Gehirn äußern, kein deutlicher Begrif gegeben werden.

Betrachtung des Kindes- und Greisalters und des Geschlechts.

Die Betrachtung des Kindes- und Greisalters und des weiblichen Geschlechts setzt die ganze bisher abgehandelte Materie in ein helleres Licht. Der Unterschied, welchen das Geschlecht und das Alter in den Geistesverrichtungen und den Gemüthsbewegungen machen, hängt ebenfalls vorzüglich von körperlichen Ursachen ab, aus deren Erkenntniß sich viele Geistesfehler erklären lassen; indem oft eine gewisse Funktion, oder ein gewisser Zustand, so wie die Ursache derselben, bey einem Geschlecht und Alter widernatürlich, und im Gegentheil bey dem andern der Natur völlig gemäß ist. Aus dieser Erkenntnißquelle kann man viele allgemeine Ursachen der Geisteskrankheiten herleiten; und wenn man die Art und Weise, wie die Natur in einem jeden Alter die Gemüthsneigungen abändert,

ändert, richtig beobachtet, so hat man ein Mittel entdekt, die Geistesfehler verbessern zu lernen.

In dem Kindesalter sind die Gefäße, Eingeweide, Drüsen, Muskeln, Knochen zart, weich, nachgiebig und schwach. Diese Zustände müssen nun natürlicher weise bey dem Gehirnmark eben auch statt finden. Und in der That die Geistesverrichtungen, die vermittelst des Gehirns ausgeübt werden, sind bey Kindern fast eben so beschaffen, wie sie bey Erwachsenen der geschwächte Ton der Fäserchen des Gehirnmarks darstellt.

In dem hohen Alter sind die Gefäße, Eingeweide, Drüsen, Muskeln und Knochen zu steif und fest, zu unnachgiebig und hart. Die Folgen hiervon sind eine Trägheit der flüßigen Theile, und eine Schwäche der Lebenskraft, die, ob sie gleich von der Schwachheit des Kindesalters verschieden ist, doch viele Wirkungen mit derselben gemein hat. Und wie es bey den Alten wahrscheinlicher weise mit dem Gehirn, in Ansehung des Tons, eben so beschaffen ist, als mit den andern Theilen: so geben auch die Geistesverrichtungen derselben zu erkennen, daß ihr Gehirnmark geschwächt ist. Durch den angenehmen Reiz eines Weins, den sie zu trinken nicht gewohnt sind, werden bey den Alten nicht nur die Funktionen der Eingeweide wieder belebt und gleichsam angefrischt, sondern auch

die matten, allmählig einschlummernden Geistesverrichtungen, zu deren Ausübung das Gehirnmark dient, erwekt und aufgeregt.

Mit dem weiblichen Geschlecht verhält es sich fast eben so, wie wir von dem Kindesalter gesagt haben.

Von der Art und Weise, die Geisteskrankheiten, welche von dem geschwächten Gehirnmark herrühren, zu erkennen, und von andern zu unterscheiden.

Daß eine Geisteskrankheit, die ihren Grund in der Schwäche des Gehirnmarks hat, vorhanden ist, erkennet man aus der Abwesenheit der andern Ursachen dieser Krankheiten; daraus, daß man weiß, daß schwächende Ursachen vorausgegangen, und daß andere Theile von einer allgemeinen Ursache eine Schwächung erlitten haben; ferner aus der Erkenntniß der Nervenschwäche durch die Wirkungen derselben, und endlich aus der Zärtlichkeit des ganzen Körpers, dem Alter und dem Geschlecht.

Die Abwesenheit der andern Ursachen der Geisteskrankheiten trägt also zur Erkenntniß derjenigen Ursache bey, welche in der Schwäche des Gehirnmarks besteht. Die andern in dem Körper liegenden Ursachen sind: Fehler der Säfte; die zu große Vollheit der Gefäße in der

dünnen

dünnen Hirnhaut und eine Entzündung in der Höhle des Kopfs, die oft aus einer andern Ursache, als durch die Schwächung des Gehirnmarks, die sie verursacht, die Geistesverrichtungen in Unordnung bringt; eine Entzündung des Zwergfells; eine Anhäufung des Bluts in der Lunge; Unreinigkeiten im Magen; mancherley Arten von Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs; Fehler der in dem Gekröse befindlichen Nervengewebe; Wurmnester; Krankheiten der Bärmutter; verschlukte Gifte, die eben auch auf verschiedene Weisen die Geistesverrichtungen zerrütten können. Allein es können auch in dem Geiste selbst mancherley Ursachen der Krankheiten desselben statt finden, als: Vernachläßigung der Vernunft; Irrthum; nagende Sorge; böses Gewissen. Die nach genauer Prüfung erkannte Abwesenheit der angeführten und vielleicht noch mehrerer ähnlicher Ursachen bey Geisteskrankheiten giebt die Vermuthung an die Hand, daß die Schwäche des Gehirnmarks die Ursache derselben sey.

Die Erkenntniß der vorhergegangenen Ursachen dient gleichfalls zur Erkenntniß derjenigen Ursache, welche in der Schwäche des Gehirnmarks liegt. Wer im Studieren unermüdet gewesen, oder mit tiefsinnigen Betrachtungen anhaltend sich beschäftiget hat: von dem kann man schließen, daß er durch die zu große

Bayerische Staatsbibliothek München

Anstrengung der Aufmerksamkeit sein Gehirn geschwächt, und dadurch sich die traurige Neigung erworben habe, da, wo alles sicher ist, Gefahren zu erblikken, Uebel, die nicht vorhanden sind, sich zu erdichten, die wirklichen zu vergrößern, und an dem Erfolg der dagegen anzuwendenden Mittel zu verzweifeln.

Die Erkenntniß der durch eine allgemeine Ursache bewirkten Schwächung anderer Theile giebt auch ein Mittel ab, die in der Schwäche des Gehirns bestehende Ursache der Geisteskrankheiten zu erkennen. Nach einem unmäßigen und lang anhaltenden Abgang der monatlichen Reinigung bekommt die Person, welche denselben erlitten, einen sie ganz entkräftenden weißen Fluß, einen sehr schwachen Magen, verstopften Leib, und abzehrende Schweiße. Von einer solchen Person läßt sich aber auch schließen, daß sie eine Gehirnschwäche und sehr unwirksame Geisteskräfte besitze, oder daß ihre Sinne widernatürlich reizbar und ihre Affekten sehr leicht zu erregen seyen.

Die Erkenntniß der Nervenschwäche durch die Wirkungen derselben dient nicht weniger zu einem Leitfaden, die Gehirnschwäche als die gegenwärtige Ursache der Geisteskrankheiten aufzufinden. Das Gefühl einer Verengerung des Rachens, Herzklopfen, Ban-

gigkeit

gigkeit um die Brust, verhinderter Abgang der Winde, beklommenes Athemholen, der Abgang eines wässerichten Harns; oder vielmehr das auf die geringste Veranlassung erfolgende Entstehen und Verschwinden, und also die Unstetigkeit dieser Zufälle giebt zu erkennen, daß das Nervensystem zu zärtlich und reizbar ist. Wenn aber dergleichen unglükliche Personen noch überdieß von einer verwirrten Einbildungskraft hin und her gerissen, von den Schreknissen, die eine eitle Furcht ausbrütet, gemartert, von den Quaalen des Kummers, wie von einem in dem innersten Mark glimmenden Brande, allmählig verzehrt, oder von der Verzweiflung, wie von einem innerlichen Henker, gefoltert werden: so kann man annehmen, daß zugleich die Fäserchen des Gehirnmarks überaus zärtlich und reizbar seyen.

Endlich geben auch die Zärtlichkeit des ganzen Körpers, das Kindes- und Greisalter und das schwächere Geschlecht Merkmale ab, deren Gegenwart den Forscher schließen läßt, daß eine Gehirnschwäche vorhanden sey. Denn das Gehirn ist, wie jeder andere Theil des Körpers, den Wirkungen einer allgemeinen Ursache ausgesetzt. Daher tragen wir kein Bedenken, die bey schwächlichen Menschen, bey Kindern, Greisen, Frauenspersonen sich ereignenden Geisteskrankheiten von dem geschwächten Ton ihres Gehirns herzuleiten.

Einige Erinnerungen in Rüksicht auf die das Gehirnmark schwächenden Ursachen, und die Art und Weise, wie man die daraus entstandenen Geisteskrankheiten von andern unterscheiden könne.

Die vorhergehenden Ursachen, mit denen wir uns bisher beschäftiget haben, schwächen den Ton der Fäserchen des Gehirnmarks nicht allemal in dem Grade, daß Wirkung und Ursache einander völlig gleich sind. Denn es sind bisweilen besondere Umstände vorhanden, wodurch der erlittene Schade vollkommen wieder ersetzt wird. Auch besitzt das Gehirn, so wie die übrigen Eingeweide, zuweilen eine so ausgezeichnete Stärke, daß es der Wirksamkeit schädlicher Kräfte gleichsam spottet. Diejenigen, welche von einem Lungengeschwür verzehrt werden, empfinden die Folgen der Schwächung des Gehirnmarks in einem geringern Grade, als die Folgen der Schwächung der meisten andern Theile. Es giebt Gelehrte, die fast ihr ganzes Leben in den Wissenschaften zubringen, und doch einer völligen Gesundheit des Geistes sich freuen; so wie Personen, deren Amt es mit sich bringt, die Lunge durch Schreyen oder Blasen auf Instrumenten sehr anzugreifen, doch zuweilen bis in ihr hohes Alter eine gesunde

Lunge

Lunge behalten. Manche Leute können sehr lange Zeit warme Getränke in Uebermaaß genießen, ehe sie nur eine Schwäche des Magens, geschweige denn eine Schwäche anderer Eingeweide, empfinden.

Ein geringer Unterschied der Umstände macht, daß viele von den vorhergehenden Ursachen entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. So wird durch einen verstärkten Antrieb des Bluts nach dem Kopfe, weil nämlich die Fäserchen des Gehirnmarks dadurch zusammengedrükt werden, die Schärfe der Geisteskräfte bald abgestumpft, und bald die Wirksamkeit derselben erhöht, indem die größere Menge des Bluts die Fäserchen stärker reizt, und die Bewegung und Menge des Nervengeists vermehrt.

Nicht alle Gegenden des Gehirnmarks werden von einer allgemein scheinenden Ursache gleich stark angegriffen. Oft wird nur ein einziger Sinn verletzt. Wenn man dieses erwege, so wird man sich nicht so sehr wundern, daß bey schwächlichen Personen bald das Gedächtniß, bald die Urtheilskraft, bald das Vermögen, die Affekten zu beherrschen, leidet.

Die vorhergehenden Ursachen bringen nicht allemal diese oder jene nächste Ursache allein hervor. Eine vorhergehende Ursache schadet oft auf vielerley Weise. Bey einem hitzigen Fieber werden die festen Theile ausgedehnt,

die flüssigen verschwendet, und durch beyde Ursachen die Fäserchen des Gehirnmarks geschwächt.

Sehr oft treffen viele vorhergehende Ursachen zusammen, und tragen also gemeinschaftlich zur Schwächung des Gehirnmarks bey.

Der geschwächte Ton des Gehirnmarks vereinigt sich oft mit einer andern die Geisteskräfte zerrüttenden Ursache, diese schädliche Erscheinung zu bewirken. Es giebt Personen, bey denen der Unterleib sehr aufgeschwollen und zugleich sehr hart ist, und an denen man doch gar keinen auffallenden Geistesfehler wahrnehmen kann. Hieraus ist abzunehmen, was für einen großen Antheil die Schwäche des Gehirnmarks, oder ein anderer Fehler dieses Theils an verschiedenen Geistesfehlern der so genannten Hypochondristen hat, die man gemeiniglich blos einer örtlichen Verstopfung der Eingeweide des Unterleibs zuschreibt. **Astruc** sagt: „Von der Lustseuche entstehet oft die Hypochondrie, wenn nämlich zu den Zufällen, die ein verdorbener und scharfer Milchsaft verursachen kann — und zu den übrigen Bangigkeiten, die das venerische Gift in dem ganzen Körper zu bewirken im Stande ist, sich noch jene Anlage des Geistes zu dem melancholischen Wahnsinn gesellet, der das Wesen der Hypochondrie mit ausmachen hilft.“ — Diese Meinung bestätigt die unsrige, so

wie

wie die unsrige hinwiederum mehr Licht und Wahrscheinlichkeit über jene verbreiten dürfte. Wenn Personen, die ein schwaches Gehirn besitzen, von einem hitzigen Fieber befallen worden, so sind sie, während des Fiebers, weit mehrern und schlimmern Geistesübeln unterworfen, als andere. Diejenigen, welche ein Irrthum verleitet, von sich selbst falsch zu urtheilen, werden gewiß endlich ein Raub der entsetzlichsten Verstandeszerrüttung, wenn sie zugleich ein schwaches Gehirn besitzen, wie zum Beyspiel die Zärtlinge, die Knaben und Frauenspersonen. Eine gegründete Besorgniß in Absicht auf die Vermögensumstände vereinigt sich oft mit einer Gehirnschwäche, und diese beyden Ursachen reiben den verzweifelnden Menschen gleichsam mit gemeinschaftlichen Kräften auf. Schwache haben von den Vorwürfen des Gewissens wegen eines begangenen Verbrechens mehr zu leiden, als Starke. — In solchen Fällen ist es nun zwar schwerer, die zusammengesetzten Ursachen zu unterscheiden, und den Antheil, den eine jede an der gemeinschaftlichen Wirkung der Krankheit hat, richtig zu erkennen, dennoch aber zur Wiederherstellung des Kranken unumgänglich nöthig.

Von der Vorhersagung bey den Geisteskrankheiten, die von dem geschwächten Gehirnmark herrühren.

Die Vorhersagung bey den Geisteskrankheiten, die eine Schwächung des Gehirnmarks zum Grunde haben, kann wegen der Verschiedenheit und dem Zusammenlauf der Ursachen nicht anders als verschieden ausfallen. Man muß aber hiebey auf den Geist und Körper zugleich Rüksicht nehmen. Ein schwaches Gehirn verursacht Geisteskrankheiten, und der Geist kann wiederum das Gehirn auf diese oder jene Weise schwächen. Geisteskrankheiten vermehren die Schwäche des Gehirns, und eine Gehirnschwächung verschlimmert wieder jene. Demnach erhöhen diese Fehler wechselseitig einander. Jedoch gründet sich bey den meisten Fällen die Vorhersagung überhaupt auf folgende Regeln, oder kann doch von denselben leicht hergeleitet werden.

Ein unmäßiger und schneller Abgang der Lebenssäfte stürzt plötzlich in Geisteskrankheiten, die aber bald vorübergehen. Denn die sehr schleunig ausgeleerten und dadurch schlaff gewordenen Gefäße bekommen bald ihren vorigen Ton wieder, wenn durch gute Nahrungsmittel die verlohrnen Säfte wieder ersetzt werden. Dieses siehet man bey einem plötzlichen Blutverlust,

einem unmäßigen Stuhlabgang, einem durch den Gebrauch des Quecksilbers bewirkten Speichelfluß bey kritischen Schweißen und bey einer allzuhäufigen Ausdünstung.

Ein zu starker, aber allmähliger Abgang der Lebenssäfte verursacht langwierige Geisteskrankheiten. Daher sind hier Anfangs die festen Theile nur geschwächt: aber in der Folge verlieren sie, wenn nämlich der Verlust fortdauert, wegen der daraus entstehenden Verderbniß der Säfte, ihren Ton gänzlich. Dieses kann man bey dem lang anhaltenden weißen Flusse, bey einem zu starken Abgang der monatlichen Reinigung, bey der Verschwendung des Saamens, bey einem unmäßigen Abgange der Milch und einem langwierigen Eiterabgang deutlich wahrnehmen.

Wenn eine zu starke Verzehrung der Lebenssäfte, sie mag nun plötzlich oder langsam geschehen, an der Zerrüttung der Geisteskräfte Schuld ist, so kann man in Rüksicht auf den Ausgang derselben ein gleiches Urtheil fällen, als bey dem unmäßigen Abgange jener Säfte. Indessen ist ein reichlicher Genuß guter Nahrungsmittel vermögend, in langwierigen Geisteskrankheiten, die bey einer dürftigen Kost sich sehr widerspenstig bezeigen, plötzlich eine heilsame Veränderung hervorzubringen.

Die Ableitung der Lebenssäfte vom Haupte zieht Geisteskrankheiten nach sich, die sich bald leicht- bald äußerst schwer, bald ganz und gar nicht heben lassen, je nachdem nämlich die Gefäße, durch welche die Säfte vom Kopfe abgeleitet werden, einen größern oder geringern Grad von Schlaffheit besitzen, und der Heilkünstler zugleich in der Anwendung der Heilmittel mehr oder weniger geschikt und glüklich ist. Dieses kann man aus den Beyspielen sehr deutlich sehen, die wir bey der Betrachtung der Ursachen anführten.

Ein Ueberfluß von Schleim, wässerichter, geistloser Lymphe oder sonst einer zähen und kalten Feuchtigkeit verursacht langwierige Geisteskrankheiten. Denn diese Fehler der Säfte sind meistens schon an sich sehr anhaltend, und setzen eine Schlaffheit und Unwirksamkeit der festen Theile voraus. Wie oft verspottet nicht die bey Kopfkrankheiten, welche von einer Anhäufung des Serums herrühren, gewöhnliche Verletzung der Urtheilskraft und des Gedächtnisses alle Kräfte der Kunst und alle Bemühungen des Künstlers! Und wie oft sind nicht da die Affekten noch zügelloser und stürmischer als bey Kindern!

Geisteskrankheiten, die vom Misbrauch warmer und wässerichter Getränke entstanden sind, lassen sich mit leichter Mühe haben. Denn die Schlaffheit der Kanäle und die Auflösung

der

der Säfte, die dadurch verursacht werden, sind nur zufällige Fehler, und in beyden Arten von Theilen findet sich eigentlich keine Verderbniß. Der Kranke darf sich nur einige Tage der wässerichten Getränke enthalten, so werden die daraus entstandenen körperlichen Nachtheile sowohl als die schädlichen Wirkungen derselben auf den Geist um ein beträchtliches vermindert.

Wenn bey Geisteskrankheiten eine Trägheit des Herzens und der Schlagadern zum Grunde liegt, so muß man die Ursache dieser Trägheit aufsuchen, wenn man ein richtiges Urtheil von ihrem Ausgange fällen will. Eine örtliche Trägheit der in der dünnen Hirnhaut befindlichen Schlagadern dürfte schwer zu heben seyn. Denn diejenigen, bey denen sich öfters ein sehr starker und zugleich außerordentlich beschwerlicher Antrieb des Bluts nach dem Kopfe findet, sind mit diesem Uebel nicht selten Jahre lang geplagt.

Geisteskrankheiten, die von einer zu großen Körper- und Seelenruhe herrühren, sind ausserordentlich schwer zu heben. Denn den Trägen zur Arbeit aufmuntern, dem allzu Sinnlichen abstraktes Nachdenken empfehlen, und dem Wollüstling Aufmerksamkeit auf ernste und würdige Gegenstände und den richtigen Gebrauch seiner Vernunft anpreisen, sind meistens fruchtlose Bemühungen.

Die auf hitzige Fieber folgende Abspannung oder

oder widernaturliche Reizbarkeit der Geisteskräfte sind meistens vorübergehend. Zwar sind nach dem Fieber alle Gefäße schwach und die Säfte erschöpft: allein wenn der Körper sonst keine Verderbniß hat, ist der Ton der Gefäße bald wieder hergestellt und der Verlust der Säfte ersetzt, und dann verschwindet auch bald das von der Schwäche des Gehirns herrührende Geistesübel.

Von dem Misbrauch des Weins entstehen sehr hartnäkkige Geisteskrankheiten. Zwar dauert es lange, ehe sich anhaltende Folgen von der durch diesen Misbrauch verursachten Gehirnschwäche an dem Geiste zeigen; und die allmählige Zunahme dieser Folgen setzt nicht eine von einer bloßen Ermüdung und einem vorübergehenden Zusammenfallen der Gefäßchen herrührende Schwäche voraus, sondern einen Zustand, der mehr Auflösung als Schwäche ist. Auch haben die Weinsäufer meistens scharfe und aufgelößte Säfte.

Ein häufiger Genuß der Wollust verursacht ebenfalls sehr hartnäkkige Geisteskrankheiten. Denn durch die heftige und öftere Ausdehnung der Fasern und Gefäße, die damit verbunden ist, geht alle Stärke derselben verlohren. Eben dieser Ausdehnung sind aber auch bey einem häufigen Genuß der thierischen Wollust die Nerven- und Gehirnmarksfäserchen unterworfen. Allein es giebt noch eine zweyte Ursache,

wa-

warum die Wollust so sehr entkräftet, nämlich der damit verbundene große Verlust des Nervengeists. Daher schwächt schon ein einziger Genuß dieses sinnlichen Vergnügens den ganzen Körper. Die Körperschwäche unterhält aber die Gehirnschwäche. — Mit einem lang anhaltenden Schmerz hat es eine gleiche Bewandniß.

Die von einer zu starken Anstrengung der Geisteskräfte und von unmäßigen Affekten entstandenen Geisteskrankheiten sind fast gar nicht zu heilen. Hier werden blos die Fäserchen des Gehirnmarks, und zwar an ihrem Ursprunge, geschwächt, und der Gehirn- und Nervengeist außerordentlich erschöpft; so daß, wenn der Ton jener Fäserchen auch so gut als möglich wiederhergestellt wird, sie doch immer eine widernatürliche Reizbarkeit und Empfänglichkeit für eine neue Schwächung behalten, welche macht, daß der Geist leichter in Unordnung geräth, als im gesunden Zustande. Eine von heftigen Affekten herrührende Gehirnschwäche macht zu Affekten geneigt, und ein gegenwärtiger Affekt ist gleichsam eine vorräthige Nahrung des kommenden.

Von Zukkungen entstehen oft schrekliche Geisteskrankheiten, die sich äußerst schwer, oder gar nicht heben lassen. Denn hier leidet das Gehirnmark selbst Gewalt. Daß dieses sich also verhält, kann man an den fallsüchtigen

Krankheiten sowohl der Kinder als der Erwachsenen sehen.

Diejenigen Krankheiten des Geistes, welche eine zu große allgemeine Vollheit der Blutgefäße zur Ursache haben, sind leicht zu heben. Denn alle Theile sind hier in unverletztem Zustande, und die Zusammendrükkung, als die Ursache der Geisteszerrüttung, ist leicht aus dem Wege zu räumen.

Eine zu große örtliche und anhaltende Vollheit der Gefäße in dem Kopf bringt die schwersten Geisteskrankheiten hervor. Die Häute der Gefäße des Gehirns sind zärtlicher, als die Häute anderer Gefäße; denn die Gefäße in dem Kopfe werden nicht von der Bewegung der Muskeln unterstützt. Daher ist zu glauben, daß sie, wenn sie lange Zeit eine zu heftige Ausdehnung erlitten haben, äußerst schwer ihren vorigen Ton wieder erhalten. Hieraus kann man abnehmen, was man für ein Urtheil von dem Ausgange derjenigen Geisteskrankheiten zu fällen habe, die auf eine innerliche Entzündung des Kopfs zu folgen pflegen. Die nach hitzigen Fiebern und hitzigen Fieberkrankheiten entstehen, weichen geschwinder.

Bey den Geisteskrankheiten, die sich in dem Kindes- und Knabenalter einfinden, kann man in Ansehung ihrer Heilung, alles Gute von der kommenden Mannbarkeit erwarten, als durch welche der Ton aller festen Theile erhöht wird.

Hin-

Hingegen von den Geisteskrankheiten, die sich im Greisalter ereignen, kann man wegen der täglich zunehmenden Schwäche keinen andern Ausgang erwarten und vorhersagen, als den allgemeinen Stillestand der Funktionen der thierischen Natur, der den Namen des Todes führt.

Die Weibspersonen sind den Geisteskrankheiten mehr unterworfen, als die Mannspersonen; auch sind sie bey ihnen schwerer zu heben als bey diesen, weil sie nämlich von Natur einen zärtlichern Bau besitzen, und also auch die Fäserchen des Gehirnmarks bey ihnen an sich schwächer siud.

Wenn ein solcher Kranke des Gebrauchs seiner Vernunft noch ziemlich mächtig ist; wenn er sich gegen die Lehren, Rathschläge, Ermahnungen und Befehle, die ihm gegeben werden, folgsam bezeigt; und wenn sich endlich sein Geist den Fehlern, zu welchen ihn seine Gehirnschwäche geneigt macht, muthig widersetzt: dann kann man gute Hofnung schöpfen, daß er wieder genesen werde. Findet aber von diesem allen das Gegentheil statt, so kann man sich nicht viel Gutes versprechen. Denn die Fäserchen des Gehirnmarks scheinen durch eine gewaltsame und lang anhaltende Veränderung gewissermaaßen aufgelößt oder auf eine andere Weise verderbt, und also zu den Verrichtungen des Geistes gänzlich unbrauchbar zu werden;

wo-

wodurch denn natürlicher Weise unheilbare Krankheiten desselben entstehen müssen.

Es ist besser, bald diese, bald jene Geistes-krankheiten zu heben, als an eine einzige Idee oder Gedanken widernatürlich gefesselt zu seyn, oder von einem einzigen Affekt beständig umgetrieben zu werden. Denn da bey einerley Art von Geistesthätigkeit oder Gemüthsbewegung wahrscheinlicher weise auch nur einerley Gehirnmarksfäserchen wirken; so müssen, wenn eine Geistesthätigkeit oder Gemüthsbewegung sehr heftig und anhaltend ist, auch diese Fäserchen außerordentlich leiden. Daher sind herumschweifende Blikke ein besseres Kennzeichen, als ein starrer scheuslicher Blik mit einer gerunzelten Stirne.

Wenn sich zu einer Geisteskrankheit, die von einer Gehirnschwäche herrührt, eine Körperkrankheit gesellt, so wird jene aus einer doppelten Ursache verschlimmert, weil nämlich die leztere eines Theils die Schwäche vermehrt, und andern Theils zu Gemüthsbewegungen Anlaß giebt. So werden z. B. Geisteskrankheiten, die eine Gehirnschwäche zum Grunde haben, von Katharren verschlimmert, und, wenn sie schon verschwunden waren, leicht wieder herbeygelokt.

Wenn zu der Schwäche des Gehirnmarks eine andere, eben so mächtig auf den Geist wirkende Ursache hinzukommt, so entstehen Geisteskrankheiten der traurigsten Art; indem eine solche

schäd-

schädliche Vereinigung von Geistesübeln, die einzeln oft gehoben werden könnten, dieselben unheilbar macht. Denn wenn man z. B. bey Personen, die verstopfte Eingeweide und zugleich eine Gehirnschwäche haben, die Verstopfungen aufzulösen bemüht ist, so verlieren sie allen Muth, und äußern eine Abneigung gegen die verordneten Hülfsmittel; und wenn man wieder dem Geistesübel entgegenarbeitet, so nehmen während dieser Zeit die Verstopfungen überhand. Es giebt Menschen, die, von einem Irrthume getäuscht sich vor den ewigen Strafen nach dem Tode fürchten, denen sie nicht entrinnen zu können glauben, die aber dabey, so unglüklich sie auch sind, wegen der Stärke ihres Körpers, doch immer ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten können, bis sie einmal eines Bessern belehrt werden, und also von ihrem traurigen Wahn zurükkommen, oder wohl gar in den entgegengesetzten Fehler verfallen, der, in Rüksicht auf die Heilung, für den Arzt so erwünscht ist. Wenn aber ein Mensch, der ein schwaches Gehirn besitzt, von dieser Furcht befallen wird, so geräth er in die schwärzeste Traurigkeit und in die entsetzlichste Angst; er seufzet, winsel: und heult, und stehet in Gefahr, albern, wüthend und wahnsinnig zu werden.

Von der Art und Weise, die Geisteskrankheiten, welche von dem geschwächten Gehirnmark herrühren, abzuwenden.

Der gehörige Ton des Gehirnmarks ist eine Sache von großer Wichtigkeit. Die Beschwerlichkeiten und Nachtheile, welche die Geisteskrankheiten mit sich führen, überwiegen die Beschwerlichkeiten und Urtheile, welche die Körperkrankheiten, die den Geist unverletzt lassen, hervorbringen, weit. Wenn einen Menschen eine Entzündung ter Därme martert, oder wenn ihm ein Seitenstich mit Erstikkung droht, oder wenn ihn ein in Bewegung gesetzter Stein foltert, oder wenn einem ein scheusliches Krebsgeschwür an dem Faden seines Lebens gräulich nagt: so bemitleidet allerdings ein Jeder, in dessen Brust nur noch einige Funken von Menschlichkeit glimmen, das traurige Schiksal eines solchen Unglüklichen. Allein so furchtbar auch diese körperlichen Uebel sind, so scheuen wir sie dennoch nicht so sehr, als jene entsetzlichen Quaalen, die derjenige erdultet, dessen zerrüttete Einbildungskraft stets die schwärzesten Geburten ausheckt und seinen erschrokkenen Sinnen vorhält, oder dessen zerstörte Urtheilskraft ihn an der künftigen Seligkeit verzweifeln macht, so daß er schon jetzt von allen höllischen Geistern umzingelt zu seyn wähnt,

wähnt, und auf diese Weise die ewigen Strasen schon im voraus empfindet. — Und verabscheuen wir nicht bey der Wasserscheu die damit verbundene Tollheit weit stärker, als den auf diese schrekliche Krankheit folgenden Tod? — Ueberdieß bekommt das einmal geschwächte Gehirn seinen vorigen Ton oft gar nicht wieder; daher der Mensch wegen der erlittenen Schwächung desselben beständig in Furcht stehen muß. Aus diesen und mehrern Gründen kann man abnehmen, wie wichtig die Ausübung der Kenntniß ist, welche lehrt, diese Schwächung des Gehirns, die eine von den Ursachen dieser furchtbaren Uebel ist, von sich und Andern abzuhalten.

Das Mittel, dieser Schwächung vorzubeugen, besteht in der sorgfältigsten Vermeidung der schwächenden Ursachen. Von den meisten derselben hab' ich eben nichts Vorzügliches zu erinnern. Allein von der zu großen Anstrengung der Geisteskräfte und den zu heftigen Gemüthsbewegungen will ich denjenigen zu Liebe etwas hier sagen, welche sich bestreben, Gelehrte oder ächte Weise zu werden.

Nicht nur die Stärke des ganzen Körpers eines jeden Menschen, sondern auch die Stärke eines jeden Theils desselben, hat ihr bestimmtes und eigenes Ziel, das sie erreichen, keinesweges aber überschreiten kann. Man kann zwar einen schwachen Menschen durch gehörige

Lebensmittel und hinlängliche Leibesübungen stärken, niemals aber wird man ihm die Stärke eines Athleten ertheilen können. Man kann ferner einem Menschen der eine schwache Lunge besitzt, durch Uebung im Reden und durch hinlängliche Muskelbewegung dieses Eingeweide einigermaaßen stärken, und ihn auf diese Weise geschikt machen, in einer gewissen Lebensart seine Lunge brauchen zu können; allein zu einer Lebensart, die eine außerordentlich starke Lunge erfordert, wird er nie tauglich seyn. So besitzen auch wahrscheinlicher Weise die Fäserchen des Gehirnmarks nur einen gewissen Grad von Stärke, welche sie nur zu einem gewissen Grad von Anstrengung der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses und der übrigen Geisteskräfte und nur zu einem gewissen Grad von Gemüthsbewegungen fähig macht, d. h. vermöge dessen sie im Stande sind, ein bestimmtes Maaß von Geistesthätigkeit mit einer gewissen Standhaftigkeit, ohne Nachtheil davon zu empfinden, auszuhalten. Denn man kann annehmen, daß der Geist eines jeden Menschen ein von dem Urheber der Natur festgesetztes Maaß von Wirksamkeit besitzt, und, so zu sagen, in gewisse ihm unüberspringbare Gränzen eingeschlossen ist. So viel aber ist ausgemacht, daß das Gehirn eines jeden Menschen, auf was für Art und Weise es auch der Geisteskraft diene, nur zu einer bestimmten Anzahl von Geisteskrankheiten und nur zu einem gewis-

wissen Grade derselben fähig ist. Gleichwie nun aber ein jeder Theil des Körpers durch ein gehöriges Maaß von Uebung gestärkt, durch eine übertriebene Thätigkeit aber entkräftet wird: so wird auch das Gehirn, in wie fern es dem Geiste zum Werkzeug seiner Verrichtungen dient, durch mäßige Geistesthätigkeiten und Gemüthsbewegungen gestärkt und zu denselben fähiger gemacht, und im Gegentheil, durch eine übertriebene Anstrengung der Geisteskräfte und durch allzu stürmische Affekten ermüdet, geschwächt und abgenützt.

Daher muß ein Jeder, der sich den Wissenschaften gewidmet hat, vor Allem zu erforschen suchen, zu welchem Grad von Geistesanstrengung die Kräfte seines Gehirns zureichen. Wer diesen Grad verwegen zu überspringen, und gleichsam die Sphäre seiner Wirksamkeit allmählig zu erweitern strebt: der empfindet bald die traurigen Folgen seiner Unbesonnenheit, indem ihm der Kopf weh zu thun anfängt, und der ganze Körper matt und abgezehrt wird. Der unbeträchtliche, und in der That mehr scheinbare als wirkliche Nutzen, der aus dergleichen überspannten und widernatürlichen Bestrebungen anfänglich erwächst, wird von dem großen Schaden, welchen die darauf folgende Gehirnschwäche, die den Menschen zu den Geistesarbeiten, zu denen er sonst geschikt war, nun unfähig macht, hervorbringt, un-

endlich aufgewogen. Dieser Schaden wird aber durch die mannichfaltigen Körperleiden, die aus diesen eben so fruchtlosen, als entkräftenden Anstrengungen des Geistes zu entspringen pflegen, noch gar sehr vergrößert. Ein so schädlicher Zusammenstoß von Seelen-und Körperübeln läßt den Menschen kaum ein ganz unthätiges und fruchtloses Leben leben, und beschleiniget mächtig seinen Tod. Es giebt sehr wenige, die sich in vielen und zugleich sehr verschiedenen Wissenschaften ausgezeichnet haben: allein unendlich viele haben, zu ihrem größten Nachtheil, zu dieser Höhe hinaufzuklimmen, vergebens gearbeitet. Frauenzimmer, die höhere Wissenschaften mit glüklichem Erfolge treiben können, sind seltene Erscheinungen, und es ist daher ein solcher Versuch auch nur denenjenigen zu verstatten, die durch einen männlichen Geist beweisen, daß sie ein starkes und gleichsam männliches Gehirn von der Natur erhalten haben.

Eine jede Geistesthätigkeit sezt einen besondern Zustand in den Fäserchen des Gehirnmarks voraus, und die öftere Rükkehr dieses Zustandes bewirkt nach und nach eine Fertigkeit in der demselben entsprechenden Thätigkeit des Geistes. Einige Beweise für diesen Satz finden sich in der ersten Betrachtung, wo wir einne Begrif von den Gehirngaben, und die zwischen dem Geist und dem Gehirnmark obwalten-

tende Gemeinschaft untersuchten. Daher muß ein Jeder, der sein Gehirn gesund erhalten will, vorzüglich in denjenigen Geistesarbeiten das gehörige Maaß halten, zu denen er von Natur nicht sehr aufgelegt ist.

Indessen hat die Gewohnheit auf die Ertragung großer Geistes- und Körperarbeiten einen mächtigen Einfluß. Denn durch Uebung bekommt ein Theil allmählig mehr Stärke und Fertigkeit in der Aeußerung seiner Kraft. Wer daher bey Betreibung der Wissenschaften so vorsichtig zu Werke geht, daß er sich von leichten Bemühungen zu immer stärkern und anhaltendern Bestrebungen allmählig erhebt: der beugt nicht nur durch diese Vorsicht der Schwächung des Gehirnmarks vor, sondern er setzt sich auch zugleich dadurch in den Stand, große Anstrengungen endlich auszuhalten. Wer hingegen, entweder von dem mächtigen Sporn des Ehegeitzes gereizt, oder auch von einem glühenden Durst nach Wahrheit angeflammt, sich gleichsam mit zügellosem Ungestüm über die Wissenschaften herwirft: der entgehet, wenn er nicht so zu sagen, mit einem Uebermaaß an Kräften von der Mutter Natur ausgerüstet ist, jene Schwächung gewiß nicht, und wird sogar, von einer zu ungestümen Anstrengung bey solchen Geistesarbeiten, zu denen er eine besondere Neigung und eine hervorstechende Fähigkeit besitzt, nachtheilige Wirkungen empfinden.

Da eine lange und ununterbrochene Spannung der Fäserchen des Gehirnmarks dieselben schwächt: so springt die Wahrheit des Satzes: daß der Gewinn, den die Gelehrten von den Nachtarbeiten ziehen, von den daraus entstehenden Nachtheilen fast gänzlich vernichtet und gleichsam in Schaden verwandelt wird, von selbst in die Augen. Denn wie zur Endigung eines langen Weges ein gleicher, aber aushaltender Schritt besser ist, als ein rasches Laufen: so ist auch zu einem glüklichen Fortgang auf dem weiten Gebiete der Wissenschaften ein gelassenes, aber anhaltendes Bestreben nützlicher, als ein allzu hitziges, aber die Kräfte bald verzehrendes Eilen. Horaz drükt dieses schön und mit der ihm eigenthümlichen Kürze aus a):

Si cessas, aut strenuus anteis,
Nec tardum opperior, nec praecedentibus insto.

Diejenigen, welche verwegen genug sind, zu behaupten, daß sie große und schwere Arbeiten gleichsam in flüchtigen Stunden, durch die Allgewalt ihres Genies zu Stande gebracht, sind nichts als windige Prahler, die andern Dinge einreden wollen, die mit der menschlichen Natur streiten.

Die Tugend sagt Cicero, ist so schön, so reizend, daß, wenn sie umkörpert den Blik der Sterb-

a) Epistolarum Lib. I. Epist III.

Sterblichen sich darstellte, ein Jeder zu ihr sich hingerissen fühlen, und dieser Tochter des Himmels huldigen würde. Daher giebt es Tugendhafte, die von einem glühenden Verlangen zu allem dem, was edel und rechtschaffen ist, ganz durchdrungen, und so zu sagen, begeistert sind. Allein die begränzte Aufmerksamkeit des Menschen und die Menge der ihm obliegenden Pflichten macht öfters, daß ein Mensch alle seine Pflichten nicht erfüllen kann, ob er gleich, einzeln sie zu erfüllen, hinlängliche Kräfte besitzt. Und mit was für Hindernissen hat der Tugendhafte nicht unabläßig zu kämpfen? Zwar macht eine angestrengte Aufmerksamkeit den Menschen zur Erfüllung mehrerer und höherer Pflichten geschikt. Da aber das Maaß der menschlichen Kräfte nur zu eingeschränkt ist, so muß man selbst in der Ausübung des Guten das Ziel nicht überschreiten, zumal da eine überspannte Tugend eigentlich keine Tugend ist. Ueberdieß verfällt ein Mensch, der Fehler zu ängstlich zu vermeiden sucht, um so leichter in Fehler, weil eine auf viele Gegenstände gerichtete und also getheilte Aufmerksamkeit einzelne Gegenstände mit geringerer Lebhaftigkeit faßt; oder weil im Gegentheil eine auf eine einzige Sache geheftete Aufmerksamkeit andere nothwendiger Weise, übersieht. Durch eine zu große Anstrengung dieses Geistesvermögens aber wird der Ton der Fäserchen des Gehirnmarks

marks geschwächt. Die Folge dieser Schwächung nun ist die Abspannung der vorigen Aufmerksamkeit und eine vielfache Verletzung der übrigen Geisteskräfte, wodurch den Irrthümern und Fehlern eine neue Bahn geöfnet wird.

Gleichwie also ein allzu hitziges Streben nach den Schätzen der Gelehrsamkeit schädlich ist: so würde auch ein zu hitziges Streben nach dem sonst kostbaren Gute der Tugend verderblich seyn, wenn nicht das Uebermaaß im Guten Tugend zu seyn aufhörte. Eine jede Pflicht hat sowohl als eine jede Wissenschaft ihre bestimmten Schranken, die nur ein Unbesonnener verwegen zu überspringen strebt. So seltsam auch dieser Satz manchem vielleicht scheinen mag, so wahr ist er dennoch. Man findet Menschen, welche der Billigkeit so sehr ergeben sind, daß sie bey Kleinigkeiten alle Kränkungen ihrer Mitmenschen so ängstlich zu vermeiden suchen, daß sie wichtige Pflichten darüber vernachläßigen. Dergleichen Personen werden nach und nach in allen Stüken zweifelhaft, furchtsam, übertrieben, bedenklich, und zu allen Unternehmungen unfähig. Auch giebt es Menschen, die für das Wohl Anderer so außerordentlich bekümmer sind, daß sie sich die Hofnung einer langen Dauer ihres gemeinnützigen Lebens gleichsam selbst gewaltsam entreissen. — Dieses Uebermaaß von Rechtschaffenheit ist also selbst eine von den Quellen der

Ver-

Verirrungen und Gebrechen, welche die Schwäche der Menschheit nothwendig mit sich führt. Daher hat schon der weiseste unter den Königen Israels a) vor einer zu großen Gerechtigkeit gewarnt.

Die Gegenstände des forschenden Weisen sind von der größten Wichtigkeit. Die Natur der Dinge, und die vielfache Leitung derselben, der anbetungswürdige Urheber der Natur, und der auf uns wartende Zustand in jenem unermeßlichen Reiche der Ewigkeit — welchen unerschöpflichen Stof zu den tiefsinnigsten und fruchtbarsten Betrachtungen bieten nicht diese erhabenen Gegenstände dem immer regen Forschungsgeist des Weisen dar! Und welche Veranlaßungen zu den edelsten Rührungen kann er nicht zugleich aus ihnen, als aus unversiegbaren Quellen, hernehmen! Hier ist seiner Bewunderung, seiner Freude, seiner Traurigkeit, seiner Hofnung, seiner Furcht kein Ziel gesetzt, als dasjenige, welches seine Vernunft selbst feststellt. Je eine größere Veränderung aber die Fäserchen des Gehirnmarks von diesen hohen Geistesthätigkeiten und lebhaften Rührungen erleiden, desto mehr werden dieselben dadurch geschwächt und entkräftet. Denn in der That, von keiner Sache entstehen größere und plötzlichere Bewegungen in dem mensch-

a) Siehe den 16 Vers des 7 Kap. seines Predigers Salomo.

menschlichen Geiste, als von dem die Religion betreffenden Vorstellungen und Lehrsätzen, und von den Rührungen, die diese hervorbringen.

Demnach gebeut die menschliche Schwachheit, auch in dem Streben nach dem höchsten Gute nicht die Schranken zu überschreiten. Diese Schranken kann aber ein Jeder durch eine sorgfältige Beobachtung seiner Natur in seinem eigenen Selbst finden, aus denen der Weise alsdann Veranlaßung nimmt, seine heiligen Betrachtungen und frommen Rührungen zu mäßigen. Diejenigen, welche ein starkes Gehirn besitzen, können sich dergleichen Betrachtungen und Rührungen sicherer überlassen, als solche, denen ein schwaches Gehirn zu Theil geworden, weil diese, wie in andern Dingen, so auch hierinn, leicht über das Ziel hinaus schweifen, und die nachtheiligsten Wirkungen davon zu erwarten haben. Das schwächere Geschlecht kann hiervon zu einem Beyspiele dienen. Die Prüfung seiner eigenen Kräfte ist folglich der einzige, aber untrügliche Maaßstab, nach welchem ein Jeder die Größe seiner Bestrebungen nach Gelehrsamkeit, Weisheit und Tugend abmessen muß.

Ferner: wenn das Gehirn durch eine zu starke und zu anhaltende Beschäftigung des Geistes mit den angeführten erhabenen Gegenständen einmal geschwächt worden ist, so erleidet dasselbe von einer neuen heftigen Geistes-

stesanstrengung gar leicht wieder eine Schwächung. Daher muß man dem ersten Einbruch dieses Uebels auf das sorgfältigste vorzubauen suchen. Denn aus seinem fruchtbaren Schooße drängen sich die traurigsten und langwierigsten Folgen hervor. Personen, die geweiheten Betrachtungen und heiligen Rührungen mit allzu großer Zärtlichkeit nachhängen, empfinden vorzüglich in der Gegend, wo sich die vordern Gehirnlappen befinden, einen stumpfen Schmerz; sie werden leicht schwindlicht, verfallen in eine allgemeine Schwäche und blasse Abgezehrtheit und nicht selten gar in Ohnmachten. Erleidet aber das Gehirn öfters eine solche Gewaltthätigkeit, so tritt der wilde Strom der Einbildungskraft vollends aus seinen Ufern; eine allgemeine Beweglichkeit und Reizbarkeit nimmt den ganzen Körper ein; die Urtheilskraft geräth in Verwirrung; der Mensch achtet nicht mehr die zum Leben nöthigen Dinge, verliert seinen Verstand, und wird ein Narr.

Einleitung zu der Heilart der Geisteskrankheiten, welche von dem geschwächten Gehirnmark herrühren.

Bey der Heilung der Geisteskrankheiten, welche von dem geschwächten Ton des Gehirnmarks entspringen, muß man für den Körper

und Geist zugleich sorgen; vorzüglich wenn der Kranke seiner Vernunft noch nicht ganz unmächtig ist: wiewohl auch bey einer völligen Verstandeszerrüttung eine kluge Lenkung der Geisteskräfte einigen Nutzen schafft. Denn ein Geist, der die Wahrheit liebt und der Tugend treu ist, ist im Stande, viele Fehler zu unterdrücken, zu denen ihn die Schwäche seines Gehirns geneigt macht. Die Krankheiten des Geistes, die aus ihm selbst ihren Ursprung nehmen, vergrößern aber die Schwäche des Gehirnmarks, die oft so groß wird, daß alle dagegen angewandte körperliche Hülfsmittel vergeblich sind. Ja diese Krankheiten sind bisweilen so heftig und mit so vieler Gefahr verbunden, daß sie nicht eher erträglich werden, als bis die Schwäche des Gehirns wenigstens einigermaaßen gehoben ist. Allein nicht selten ist dieser körperliche Fehler unheilbar; und in diesem Fall muß man die Heilart auf den Geist richten, weil man auf diese Weise die Anfälle der Geisteskrankheiten entweder gänzlich abhalten, oder doch wenigstens seltener machen, und zugleich verhindern kann, daß nicht diese Anfälle selbst die Schwäche des Gehirns und ihre traurigen Folgen noch mehr erhöhen. — Da es aber auch bisweilen geschieht, daß eine zu große Trägheit der Geistesverrichtungen und eine zu große Kälte der Affekten an der Schwäche des Gehirns Schuld

ist: so muß man, wenn dieses Uebel vorhanden, und zugleich der Geist dadurch in Unordnung gerathen ist, aus einer doppelten Ursache auf denselben seine Ausmerksamkeit richten, und die in ihm entstandene Unordnung zu heben suchen.

Andern Theils bemüht man sich meistens vergebens, eine Geisteskrankheit, welche von der Schwäche des Gehirnmarks herrührt, zu heilen, wenn man nicht zugleich den Körper verbessert, dessen fehlerhafte Beschaffenheit jene veranlaßt hat. In dieser Absicht muß man bey Personen, die mit einer solchen Geisteskrankheit behaftet sind, die kranke Anlage und die verletzten Verrichtungen selbst genau von einander unterscheiden, welche letztern, wie wir nur eben geäußert haben, sowohl vorhanden als abwesend seyn können; so wie man bey einem Wechselfieber die fieberhafte Anlage und die Anfälle, zu denen sie geneigt macht, und die sich zur gehörigen Zeit einstellen, unterscheidet. Ein einzelner Geistesfehler läßt sich zwar durch eine gehörige Lenkung der Geisteskräfte oft vor der Hand heben: allein, wird der Ton der Fäserchen des Gehirnmarks nicht zugleich wieder hergestellt, so bleibt eine Anlage zu neuen Geisteszerrüttungen zurük, die man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorher verkündigen kann.

Da man nun bey der Heilung dieser

Krank-

Krankheiten auf zwey Gegenstände zugleich zu wirken hat, so muß man, nach Beschaffenheit der Umstände, bald den Geist zuerst, und bald den Körper zuerst in Ordnung zu bringen suchen; zuweilen aber auch beyder Verletzungen zugleich entgegen arbeiten; je nachdem nämlich die Verletzung des einen dringender ist als die Verletzung des andern, die Gehirnmarksschwäche, die an der Verletzung des Geistes Schuld ist, entweder von ihm selbst, oder von körperlichen Ursachen entstanden, oder nachdem es sonst Zeit und Gelegenheit mit sich bringen; als worauf man bey dergleichen Kranken vorzüglich Rükſicht zu nehmen hat.

Bisweilen muß man bey der Heilung seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf den Geist, bisweilen vorzüglich auf den Körper richten, manchmal aber für beyde eine gleich große Sorgfalt tragen. Denn wenn die in Unordnung gebrachten Geistesverrichtungen und Gemüthsbewegungen wieder gemäßiget oder verbessert worden sind, so bekommt das geschwächte Gehirn oft von selbst seinen vorigen Ton wieder; oder wenn der in dem Körper liegende Fehler, der diese Schwäche verursacht hat, gehoben ist, so gelangt der Geist oft von selbst zu seiner vorigen Gesundheit wieder. Es giebt also Fälle, wo man nur einen Theil der menschlichen Natur ver-

verbessern darf, um die Gesundheit beyder zu bewirken.

Zur Heilung der Geisteskrankheiten, die von dem geschwächten Gehirnmark herrühren, ist überhaupt nöthig, 1) daß die schwächenden Ursachen gehoben; 2) daß gegenwärtig die zu große Reizbarkeit der Fäserchen besänftigt und die Trägheit derselben ermuntert; 3) daß die Schwäche derselben in Stärke verwandelt; und endlich 4), daß der Geist selbst vorsichtig gelenkt, von seiner Verirrung zurükgebracht, und mit gesunden Begriffen bereichert werde. Diese Anzeigen muß der Arzt zu erfüllen suchen, es mag nun die vorhandene Geisteskrankheit die Ursache oder die Wirkung von dem geschwächten Ton des Gehirnmarks seyn. Er muß aber dem Geistesübel eben so schleunig entgegenarbeiten, als dem körperlichen Uebel, weil beyde einander wechselseitig erhöhen.

Bey einem so reichhaltigen Stof, als der unsrige ist, ist es allerdings schwer, eine so vollkommene Ordnung zu treffen, daß alle Theile desselben unter den gehörigen Gesichtspunkt gestellt, und doch zugleich nichts überflüßig wiederholt werde. Wir gedenken aber unsere Absicht am besten durch folgende Ordnung zu erreichen. Wir wollen nämlich erstens die Heilart, deren man sich bey den Geisteskrankheiten, die von dem geschwächten Gehirnmark herrühren, in Rüksicht auf die schwächenden Ursa-

chen, zu bedienen hat, vortragen. Von diesen Ursachen wollen wir diejenigen ausheben, von deren Behandlungsart wir, nach Maaßgabe der vorhergehenden Anzeigen, etwas zu sagen haben. Zweytens wollen wir die Heilart der Geisteskrankheiten, die eine Schwäche des Gehirnmarks zum Grunde haben, selbst angeben, und dabey auf die vorhergehenden Anzeigen gleichfalls Rükſicht nehmen. Drittens wollen wir auf eben diese Weise von der Heilart der Zufälle der von der Schwäche des Gehirnmarks herrührenden Geisteskrankheiten, oder der von dieser Ursache entstandenen Geisteskrankheiten der zweyten Art, handeln. Wir werden aber die medicinischen Rathschläge, die bey einer Art von Krankheit selbst gegeben worden sind, hin und wieder ncht wiederholen, weil man leicht einsehen kann, daß sie sich auf mehrere anwenden lassen. Viertens wollen wir einige allgemeine Erinnerungen hinzufügen, die man bey der Heilung der Geisteskrankheiten, welche von der Schwäche des Gehirnmarks herrühren, zu beobachten hat.

Von der Heilart der Geisteskrankheiten, die von der Schwäche des Gehirnmarks herrühren, in Rüksicht auf die schwächenden Ursachen.

Bey den Geisteskrankheiten, die von einer

Schwä-

Schwäche des Gehirnmarks, welche sich von einem allzu starken und plötzlichen Blutverlust herschreibt, entstanden sind, ist nöthig, daß Körper und Geist der größten Ruhe genießen, und daß der Mensch zugleich beständig liege und zwar mit sehr wenig erhobenem Haupte; bis durch einen fortgesetzten Genuß guter Nahrungsmittel die verlornen Säfte wieder hergestellt sind, und die daher entstandene Schwäche seinigermaaßen gehoben ist. Denn wenn z. B. ein starker Mann, der einen heftigen Blutverlust erlitten, sich in Ruhe befindet, so nimmt man an ihm fast gar keine Folgen von einer Gehirnschwäche wahr: so bald er sich aber aufrichtet, so zittern ihm die Glieder, seine Kräfte sinken, und er fällt in Ohnmacht. Wenn er die Feder ergreift, um zu schreiben, so weigert sich gleichsam die zitternde Hand, den Willen der Seele zu vollbringen, es kommt ihm vor, als ob sich Alles um ihn herum drehte, und der Geist ist unfähig, Gedanken zu erzeugen, und noch unfähiger, sie gehörig mit einander zu verbinden. Wenn sich ein solcher Mensch mit einer ungewöhnlichen oder unangenehmen Vorstellung oder mit einem ganzen Gedanken dieser Art beschäftiget, so wird er von der geringsten Ursache ganz durchschüttert und außer Fassung gebracht. So bald sich dieser Mensch aber wieder legt und ruht, seine Aufmerksamkeit von den ihm

vorschwebenden Gegenständen abzieht, und sich des Denkens, so viel als möglich, enthält: so läßt das vorige Zittern, so heftig es auch war, allmählig nach, und die stürmische Bewegung seines Geistes verschwindet.

Hier kann man den Nutzen der Ruhe an solchen Kranken selbst einsehen lernen, die sich oft nicht durch die vernünftigsten Vorstellungen und gütigsten Ermahnungen nicht beruhigen und klug machen lassen. In diesem Falle, so wie in andern, wo sich eine Schwäche und zu große Reizbarkeit des Gehirns findet, pflegt der Kranke kurz vor dem Einschlafen, oder, nachdem er schon eingeschlafen ist, plötzlich wieder munter zu werden; er fängt heftig zu schwitzen an, ein gewaltiges Schrecken und eine überaus beschwerliche Bangigkeit bemächtigen sich seiner, und flüchtige Zuckungen schütteln seinen ganzen Körper. Denn man wacht aus dem Schlaf nicht leicht ohne Veranlassung eines Reizes auf. In den nur eben angeführten Fällen aber ist der allerschwächste Reiz vermögend, den Schlaf zu verscheuchen. Und solche zärtliche, reizbare, kleinmüthige und furchtsame Menschen erwachen nicht etwa sanft, sondern sie schrecken mit Ungestüm auf, und ein allgemeiner Tumult bleibt noch einige Zeit sowohl in dem Geist als in dem Körper zurück. Um dieses höchst beschwer-

schwerliche Uebel zu vermeiden, ist der Kranke auch ängstlich bemüht, Alles, was den Schlaf stören kann, von sich entfernt zu halten. Wenn er aber dessen ungeachtet aus dem Schlafe so gewaltsam auffährt; so bestrebt er sich aus allen Kräften, Körper und Geist zu beruhigen, überzeugt, daß sich auf diese Weise der zwar kurze, aber von ihm so sehr gefürchtete, höchst beschwerliche Sturm binnen einer Stunde legen wird.

Die Ruhe der Geistesverrichtungen und Gemüthsbewegungen ist hier von großer Wichtigkeit, nicht nur deswegen, damit jene bald vorübergehenden Stürme verhütet worden, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil diese stürmischen Bewegungen das schon geschwächte Gehirnmark oft vollends gänzlich zerrütten, und die schwachen Fäserchen desselben vielleicht auf mancherley Weise verletzen, so daß die unheilbarsten Geistesfehler daraus erfolgen. Einen Beweis hievon geben die Kindbetterinnen ab.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Schwäche des Gehirnmarks entstanden sind, an welcher ein allzu heftiger, aber allmähliger Blutverlust Schuld war, ist die Anwendung der eigentlichen Hülfsmittel so lange bedenklich, bis man wegen eines neuen Blutverlusts nicht mehr in Gefahr stehen darf. Die Muskelbewegung kann durch den verstärkten Umtrieb

der Säfte, den sie bewirkt, die Mündungen der schwachen Blutgefäße, die kaum aufgehört haben Blut zu vergießen, leicht wieder öfnen. Eine gleiche Gefahr hat man von den sehr geistigen und starkriechenden oder von den so genannten Muttermitteln zu besorgen, ob sie sich gleich sonst bey einer Schwäche des Gehirnmarks und der Nerven, sie mag nun von einer zu großen Trägheit oder von einer unmäßigen Reizbarkeit herrühren, überaus wirksam zeigen, wenigstens wenn es nur um eine Palliativkur zu thun ist. Dieses gilt auch von dem Gebrauch der Gewürze, des Weins und des Eisens. Ich will aber nicht sagen, daß man sich der genannten Mittel gar nicht bedienen, sondern nur, daß man dieselben mit Vorsicht anwenden solle. Der Pflanzen, die, ohne sehr gewürzhaft zu seyn, eine stärkende und zusammenziehende Kraft besitzen, kann man sich in mehrern Fällen bedienen; desgleichen auch der Peruvianischen Rinde. Bisweilen verschaffen die flüchtigen und starkriechenden Dinge, an die Schläfe oder in die Nase gebracht, einen flüchtigen Nutzen, wo der innerliche Gebrauch derselben doch schädlich und also zu vermeiden ist. Es giebt aber auch Kranke, welche diese Mittel auf keine Weise vertragen können. Bey manchen Personen werden die Kopfbeschwerden noch größer, wenn man ihnen Gewürze auf das Haupt bringt. Die bey einem

je-

jeden Kranken deshalb angestellte Erfahrung muß uns daher einzig und allein lehren, welcher Mittel man sich bedienen, und welcher man sich enthalten solle. In manchen Fällen, wo ein Mangel an Lebenssäften und eine grosse Schwäche der festen Theile vorhanden sind, ist der Gebrauch des Mohnsaftes gar nicht erlaubt, und in andern Fällen muß man ihn nur sparsam und mit Vorsicht geben. Selbst die Bewegung ist im Anfange den Geistesverrichtungen nachtheilig, weil durch einen verstärkten Umlauf der Säfte mit dem schwachen Körper zugleich auch das geschwächte Gehirn ermüdet wird; daher die Bewegung diesen Kranken nicht zu bekommen scheint. Doch muß man diese gegenwärtige, bald vorübergehende Beschwerde nicht achten, wegen der Vortheile, welche die Bewegung in der Folge hervorbringt.

Wenn Geisteskrankheiten bey Hypochondristen durch einen Speichelfluß, den man ihnen, von venerischen Uebeln gezwungen, vermittelst des Gebrauchs des Quecksilbers erregt hatte; wegen der dadurch bewirkten Gehirnschwäche, oder wegen der Vergrößerung der schon vorhandenen schlimmer werden: so muß man sich folgender Behandlungsart, welche Astruc vorschlägt, bedienen. „Die Hypochondristen, sagt er *), pfle-

 gen,

*) S. sein Werk: De morbis veneris Lib. IV. Cap. VIII. §. 11. N. 6.

gen, weil sie von Natur sehr furchtsam sind, und eine Abneigung vor den Arzeneyen, zumal vor einem lange fortzusetzenden Gebrauch eines und eben desselben Mittels, haben, hauptsächlich aber, weil sie durch den mit der Speichelkur unzertrennlich verbundenen Schmerz (wozu man noch die Auflösung und den Verlust der Säfte rechnen kann) gar bald entkräftet werden, zu Anfange dieser Kur an ihrer Genesung zu verzweifeln, nach Endigung derselben aber von ihrer wirklichen Genesung nicht überzeugt zu seyn. Daher muß man mit ihnen überaus behutsam verfahren, weil sie nicht nur entsetzlich ungeduldig sind, und ihre Krankheit für ein ganz unverträgliches Uebel halten, sondern auch wo nichts zu fürchten ist, Gefahren erblicken, und immer schreckliche Sachen sich erdichten, die sie in die größte Unruhe setzen. Deshalb muß man sie, so lange die Speichelkur dauert, immer durch sanfte und gütige Worte aufrichten, damit sie nicht in Verzweiflung gerathen: ein Zustand, der allemal sehr gefährlich ist. Nach geendigter Kur aber muß man sie durch einleuchtende Gründe von ihrer wirklichen Genesung zu überzeugen suchen, so

daß

daß ihnen kein Zweifel übrig bleibt. In beyden Fällen aber hat man mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn man seinen Endzweck glüklich erreichen will; in dem erstern Fall deswegen, weil die Hypochondristen wegen der allzu lebhaften Einbildungskraft, die sie meistentheils besitzen, schon von der bloßen Vorstellung, daß sie krank seyen, mehr leiden, als Andere von einer wirklichen Krankheit: und im zweyten Fall aus dem Grunde, weil, anstatt, Andere das, was sie sehr wünschen, leicht für wahr halten, die Hypochondristen blos das glauben, was sie am meisten fürchten."

Hieraus ergiebt sich, daß man bey derglei- chen Kranken den Speichelfluß sehr allmählig erregen, und auf die Stärkung und Wiederersetzung der Kräfte weit mehr bedacht seyn müsse, als bey andern.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer unmäßigen Verschwendung des Saamens und einer dadurch bewirkten Schwächung des Gehirns ihren Ursprung genommen haben, muß man für den Geist die größte Sorge tragen, selbst ehe man noch die Körperschwäche zu heben sucht; wenn nur die erste unerträgliche Entkräftung des Körpers gehoben ist. Denn sobald der Körper nur einigermaaßen

wieder Kräfte gesammelt hat, so läßt sich der ausgeartete Geist gar leicht wieder von den vorigen Lockungen der Sinnlichkeit verführen; der Mensch kostet wieder aus dem Zauberkelche der Wollust, und so fügt er durch den wiederholten Genuß des süssen Giftes seinem schon geschwächten Gehirn den entsetzlichsten Nachtheil zu.

Bey Geisteskrankheiten, die sich von einem zu starken Milchabgang und einer dadurch verursachten Gehirnschwäche herschreiben, zeigen sich Burrhi Mutterkrautgeist, der Weihrauchgeist und der so genannte Kinderbalsam überaus wirksam, und sind deswegen sehr zu empfehlen.

Bey Geisteskrankheiten, die von zu häufigem Schwitzen, welches auf eine zu starke Anstrengung der Kräfte folgte, entstanden sind, kann man dem Kranken Weingeist mit Wasser vermischt geben. Wenn aber das Schwitzen schon lange angehalten hat, und zur Gewohnheit geworden ist, so kann man ihn einen herben rothen Wein, den man auf Chinarinde gegossen hatte, trinken lassen. Ist der Schweiß krittisch, so muß man ihm den Gebrauch eines verdünnten Rheinweins und ein kühles Verhalten verordnen.

Bey Geisteskrankheiten, die von einem starken und langwierigen Eiterabgang, zum Beyspiel bei einem Lungengeschwür, und ei-

ner daher entstandenen Gehirnschwäche erzeugt worden sind, muß man nur auf Linderung des Uebels bedacht seyn. Ein fester Vorsatz vermag hier viel. Wenn der Mensch nur dem ersten Reiz der Geistesunruhe widerstanden hat, so ist der kommende abgestumpft. Denn wenn die Beunruhigung der Gehirnmarksfäserchen nicht durch neue Reize unterhalten wird, so legt sie sich, zumal bei Kranken gar bald. Auch vermag die Klugheit und Vorsicht derer, welche um den Kranken sind, hier sehr viel, wenn sie nämlich auch die kleinsten Anlässe zu Unruhen sorgfältig zu verhindern, und schon entstandene Unruhen zu stillen suchen. Mohnmittel, die schon aus andern Ursachen in solchen Fällen fleißig gebraucht werden, sind bisweilen zugleich vermögend, diese stürmischen Bewegungen des Geistes zu besänftigen.

Bey Geisteskrankheiten, die sich von einer Schwäche des Gehirnmarks herschreiben, an deren Entstehung ein gutartiger und zugleich mit Wollust verbundener Tripper Schuld war, darf der Kranke nicht viel Wein und weingeistige Getränke genießen, weil diese, indem sie von der einen Seite durch ihren Reiz stärken, von der andern Seite zugleich diesen wollüstigen Saamenausfluß begünstigen.

Das bisher Gesagte läßt sich auch auf diejenigen Geisteskrankheiten anwenden, welche

che von einer Gehirnmarksschwäche herrühren, die durch eine zu große Verzehrung der Lebenssäfte verursacht worden.

Diejenigen, welche es für gut befunden haben, sich durch Fasten oder eine sehr nahrlose Kost auszumergeln, müssen eine große Körper- und Seelenruhe beobachten. Wer seine Kräfte sehr anstrengt, und sie doch nicht durch gute Nahrungsmittel unterhält, fügt sich die langwierigsten Uebel zu. Es ist bekannt, daß von den Jünglingen, die mit den glüklichsten Talenten von der Mutter Natur ausgerüstet, die größte Hofnung von sich gaben, und die man durch ein sehr hartes Lager, durch eine schlechte und sparsame Kost und durch übermäßiges Wachen und Arbeiten vollends zu ganz außerordentlichen Menschen, zu sogenannten Riesengeistern, bilden wollte, manche gänzlich aufgerieben und dem Tode ausgeliefert, andere blind gemacht, und noch andere zu Narren und Wahnsinnigen umgewandelt worden sind. Wer seinen Körper sehr anstrengt, muß feste Nahrungsmittel, in denen zugleich Kraft und Saft ist, in reichlicher Maaße zu sich nehmen. Wer aber viele Geistesarbeiten verrichtet, muß nahrhafte, saftige und zugleich leicht zu verdauende Speisen genießen, und sich überdieß zu mehrerer Stärkung bisweilen eines guten Weins bedienen. Auch muß er sich in den Erholungsstun-

stunden mit angenehmen, den Geist nicht anstrengenden, Gegenständen, auf eine abwechselnde Weise beschäftigen. Denn die Nahrung und die Erquickung müssen dem Grade der Arbeit, zumal wenn sie anhaltend ist, entsprechen.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Schwäche des Gehirnmarks, die eine zu große Schlaffheit der Gefäße des Unterleibs eingeführt hat, herrühren, sind ein auf den Unterleib angebrachter Druk und das Liegen auf dem Rücken die vorzüglichsten Hülfsmittel. Auch lehrt die Erfahrung, daß bey einem ausserordentlich starken Abgang von reinem Blute, das sich aus den Gekrößgefäßen in die Därme ergossen hatte, daselbst geronnen, und dann durch den Stuhl ausgeworfen worden war, der bevorstehende Tod am besten dadurch verhütet wird, wenn man den Unterleib mäßig zusammenzieht, ihn zehn Tage lang auf dem Rücken liegen, aller Bewegung sich so viel als möglich, enthalten, und den kommenden blutigen Stuhlabgang auf einige Zeit unterdrücken und zurükhalten läßt. Hieraus kann man leicht abnehmen, wie man bey einem andern sehr heftigen Bauchfluß, nach der Abzapfung des Wassers bey der Bauchwassersucht, und nach dem Gebähren, vorzüglich wenn die Geburtsarbeit sehr schleunig, obgleich übrigens glüklich, von statten gegangen, verfahren müsse.

Bey Geisteskrankheiten, die von einem Ueberfluß an Leim, Schleim, oder sonst einer zähen Feuchtigkeit veranlaßt worden sind, hält man die Meerzwiebel, die Aronwurz, den stinkenden Asant, die scharfen Pflanzen, die wider den Skorbut gebraucht werden, und die spanischen Fliegen, äußerlich angewandt, für die besten Mittel. Trägen Menschen ist es heilsamer, wenn sie zur Rachsucht geneigt sind, als zur Kleinmüthigkeit.

Bey Geisteskrankheiten, welche einen Ueberfluß einer wässerrichten Feuchtigkeit und eine daher entstandene Gehirnschwäche zum Grunde haben, sind der innerliche Gebrauch des Eisens, der Genuß guter Weine, eine austroknende Kost und Leibesübung am nützlichsten.

Bey Geisteskrankheiten, die von einem Ueberfluß einer wässerrichten Lymphe herrühren, zeigen sich die vermittelst eines in dem Nacken oder hinter den Ohren gesetzten spanischen Fliegenpflasters, bewirkten und lang offen gehaltenen Blasen, scharfe Nieß- und Speichelmittel Skammonium, die so genannten Muttermittel, und eine austroknende und stärkende Kost am wirksamsten.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer zu großen Ruhe der zu willkührlichen Bewegungen dienenden Muskeln entstanden sind, muß man durch Arbeit, so schwer auch dergleichen Menschen dazu zu bewegen sind, den Körper zu stärken

suchen; des Gehirns, so wie der übrigen Eingeweide, wiederhergestellt werden kann. Daher muß man sie, bald durch sanftes Zureden und Ermahnen, bald durch Vorwürfe und Schmähungen, bald durch körperliche Strafen, nach und nach zur Thätigkeit antreiben, jenachdem sie entweder träge oder reizbar sind. Allein man muß sie auch zugleich durch die Vorstellung der Hofnung, daß sie durch eine anhaltende Uebung, so schwer sie ihnen Anfangs auch immer sey, von den Geistesfehlern, deren Beschwerde und Schändlichkeit man ihnen denn mit lebhaften Farben schildern muß, werden befreyt werden, zu beleben und zum Gebrauch ihrer Kräfte zu ermuntern suchen.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, welche sich von einer Trägheit der Geistesverrichtungen sowohl als der Gemüthsbewegungen herschreibt, muß man die Geisteskräfte und die Affekten, eben so, wie in dem vorigen Falle die Körperkräfte, durch Uebung zu stärken sich bemühen, und die damit verbundene Schwierigkeit eben so wenig sich abschrekken lassen. Der Landmann wird vom Lesen und Schreiben eben so ermüdet, als der Gelehrte von der Landarbeit. Alle Menschen sind nach der Arbeit geneigt, sich der Ruhe und dem Genuß sinnlicher Vergnügen zu überlassen: vorzüglich aber diejenigen, welche der Ruhe und der sinnlichen Vergnügen gewohnt

sind.

sind. Jedoch spornet so wohl den Kranken als den Arzt die sichere Hofnung, einen so rühmlichen und heilsamen Endzweck, als die Gesundheit des Geistes und die gehörige Wirksamkeit der Affekten ist, glüklich zu erreichen, zu treuer Anwendung des dazu unumgänglich nöthigen Mittels an, und verleiht ihnen Muth und Stärke, allen Schwierigkeiten, die sich ihren Bestrebungen widersetzen, anhaltend entgegen zu kämpfen. Denn es ist aus der Erfahrung, daß alle Fasern durch Uebung mehr Stärke erhalten; daß aus eben dieser Ursache mit der Zunahme des Alters die Kraft derselben zunimmt; daß die Muskeln der rechten Gliedmaaßen mehr Stärke besitzen, als die Muskeln der linken Gliedmaaßen; und endlich, daß zärtliche Personen, wenn sie zur Arbeit gewöhnt sind, mehr Kräfte zeigen, als fleischichte und dem Ansehen nach starke Personen, die der Arbeit nicht gewohnt sind. Und welch eine Stärke kann man nicht durch Uebung den Muskeln und Fasern der Sprach- und Sinnwerkzeuge, nämlich den Muskeln und Fasern des Kehlkopfs, der Luftröhre und der Zweige derselben ertheilen! — Warum sollte man also nicht auch annehmen können, daß sich von einer gehörigen Uebung der Fäserchen des Gehirnmarks ein gleicher Erfolg erwarten lasse? Und in der That, die Perception sinnlicher Gegenstände wird durch Uebung schärfer und

fei-

feiner. Die Ohren der Tonkünstler erlangen nach und nach die größte Zärtlichkeit in dem Empfinden der Töne. Diejenigen, welche sich mit Betrachtung sehr kleiner oder von den Augen sehr entfernter Gegenstände beschäftigen, bekommen eine außerordentliche Schärfe der Sehkraft. Die, welche ihren Geschmak absichtlich zu verfeinern sich bemühen, sind feinere Unterschiede im Geschmak der Speisen und Getränke wahrzunehmen im Stande, als Andere. Ferner wird durch Uebung die Perception abstrakter und zusammengesetzter Ideen und schwerer Säße schneller, die Einbildungskraft fruchtbarer, und das Aufmerken wird dem Menschen mehr zur Gewohnheit. Eben so werden auch durch Uebung die Affekten lebhafter, das Gedächtniß umfassender, das Schließen fertiger, das Urtheilen richtiger.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, an welcher ein gehinderter Durchfluß des Nervengeists durch seine Kanäle Schuld ist, und die nach hißigen Fiebern sich einzustellen pflegen, muß sich oft der Kranke einem langen Schlaf überlassen. Auch muß er sich alles Studierens und Nachdenkens, aller Anstrengung der Aufmerksamkeit und aller Gemüthsbewegungen, so viel als möglich, enthalten. Wenn sich große und erhabene Ideen der Vorstellkraft seines Geistes darbieten, so muß er sie bald durch Gleichgültigkeit

gegen sie zu entfernen suchen. Gegenstände, die irgend einen Sinn des Kranken lebhaft rühren könnten, muß man von ihm entfernt halten. Um zu verhindern, daß nicht schwierige Betrachtungen auch wider Willen in seinem Geiste aufsteigen, so muß er sich mit unbedeutenden und immer abwechselnden Vorstellungen beschäftigen. Zugleich aber ist nöthig, daß er öfters durch ein Glas guten Weins seine Kräfte belebe, und überhaupt stärkende Nahrungsmittel genieße. Auf diese Weise werden die ausgedehnten Fäserchen ihren vorigen Zusammenhang, und mithin ihre vorige Stärke wieder erhalten, und der Mensch wird mit dem innigsten Vergnügen empfinden, daß sich sein bisher kleinmüthiger und allzu reizbarer Geist durch unmerkliche Aufstufungen zu seiner vorigen Kraft wieder erhebt.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche entstanden sind, welche der Misbrauch des Weins verursacht hat, werden bittere und gelind gewürzhafte Arzeneyen und die gelinden Muttermittel heilsam befunden. Hieher gehören Agtstein, Biebergeil, Pommeranzenschaalen, Krauseminze, die man mit Zitronensaft oder Zitronensyrup versetzen kann. Dergleichen Kranken darf man aber den Genuß des Weins oder einer ähnlichen geistigen Flüssigkeit, vorzüglich anfangs, nicht gänzlich untersagen; man müßte denn zu besorgen haben,

daß

daß der Kranke von neuem diese Getränke misbrauchen, und so einer größern Gefahr sich aussetzen würde, als durch die plötzliche Veränderung, die eine ungewohnte gänzliche Enthaltung hervorbringt, selbst. — Weinsäufer haben im Gebrauch, sich bisweilen eines Abführmittels zu bedienen, um den Leib, der ihnen von der durch den Misbrauch des Weins bewirkten Anhäufung seröser Feuchtigkeiten aufzuschwellen anfängt, auszuleeren. Ich habe aber wahrgenommen, daß bey den Krankheiten der Weinsäufer die Abführmittel bisweilen schädlich sind, und die Kräfte des Körpers und des Geistes wider Vermuthen schwächen, welches wahrscheinlicher Weise dann der Fall ist, wann sich aufgelößte, scharfe und ausgeartete Säfte in den kleinsten Gefäßen befinden, und diese zugleich, vorzüglich die im Unterleib befindlichen, überaus erschlafft sind, und wie in dem Brande welk zu werden anfangen.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, an deren Entstehung ein allzu starker und allzu häufiger Genuß sinnlicher Lust Schuld war, muß man dem Geist durch die Vorstellung erhabenerer Gegenstände und edlerer Vergnügen zu erheben suchen, und durch Beschwerden und Arbeiten die übermässige Reizbarkeit des Körpers und die damit verbundene Lüsternheit des Geistes abstumpfen. — Denn es ist Pflicht für einen Jeden, daß

er sich auf alle mögliche Weise bestrebe, des höchsten Guts theilhaftig zu werden. Dieses höchste Gut besteht nun in der Summe aller der zahllosen einzelnen und an Gehalt so sehr verschiedenen Güter, welche ein Mensch genießt. Wie wir aber nur auf eine einzige Sache, oder nur auf wenige Dinge zu gleicher Zeit unsere Aufmerksamkeit richten können: so sind wir auch nur vermögend, ein einziges Gut oder doch nur wenige Güter zu gleicher Zeit mit einer gewissen Stärke zu genießen. Eine sinnliche Lust, deren wir schon gewohnt sind, wird immer durch eine andere, zu der wir uns erst gewöhnen, verdrängt. Mit einem sehr lebhaften Vergnügen ist aber eine gewisse Unruhe verknüpft, die aus dem Verlangen nach dem Genusse desselben entspringt; gleich als ob dieses das einzige Vergnügen auf der Welt wäre, das man genießen könnte. Man siehet, daß diejenigen, welche nach geistigen Vergnügen dürsten, gegen die sinnlichen Vergnügen ganz gleichgültig werden; so wie man im Gegentheil wahrnimmt, daß die, welche die letztern gierig einzuschlürfen pflegen, nach den erstern kein Verlangen tragen. — Dieser unruhige leidenschaftliche Zustand ist nun zwar sehr natürlich, so lange die Begierde nach einem gegenwärtigen Gute nicht die Vernachlässigung eines größern und edlern Guts nach sich zieht: dann aber ist er widernatürlich und feh-

fehlerhaft, wenn auf die Begierde, welche den Menschen treibt, die Vernunft gar keinen Einfluß mehr hat.

Daher darf ein Jeder, der sich um das höchste Gut bewirbt, die meisten von den einzelnen Gütern, die sich ihm darbieten, nur kosten, und viele muß er ganz unberührt lassen. Auch muß er den Gehalt aller einzelnen Güter genau abwägen, um ein jedes, in wie fern es ohne den Verlust eines andern wichtigern Guts geschehen kann, zu erlangen und zu genießen.

Gleich wie nun aber die bekannten Eigenschaften des Geistes und des Körpers gar nichts mit einander gemein haben, sind auch die geistigen und körperlichen Güter zwar nicht einander entgegen gesetzt, aber doch gänzlich von einander verschieden, und mithin auch die Vergnügungen, welche wir aus diesen beyden Arten von Gütern schöpfen; so daß der Genuß einer Gattung von Vergnügen das Verlangen nach dem Genuß der andern leicht schwächt, und dem Genuß selbst viel von seinem Reize entzieht.

Deshalb muß man dem in körperliche Wollüste versunkenen Kranken in das Gedächtniß zurückrufen, daß er ein Mensch sey, der nach dem höchsten Gute strebe, welches in dem Genuß aller einzelnen Güter bestehe, deren er zu genießen fähig sey; daß unter diesen die so genannten geistigen Vergnügen die erste Stelle behaupten; und daß man endlich alle mit Mäs-

sigung genießen müsse, weil dieses die Bedingung sey, unter welcher ein dauerhafter Genuß statt finde. Auf diese Weise muß man den sinnlichen Geist zu erheben suchen, damit, indem er von diesen verderblichen Lüsten abgelenkt wird, die geschwächten Fäserchen des Gehirnmarks Zeit bekommen, sich wieder zu stärken, und dadurch nach und nach ihre schädliche Fähigkeit verlieren, den Geist von neuem zu Fehlern geneigt zu machen.

Man muß in solchen Fällen Anfangs so gar den Geunß der anständigen sinnlichen Vergnügen sehr einschränken, bis der Geist durch Angewöhnung an geistige Vergnügen sein Verlangen nach Vergnügen überhaupt mäßigen, und den Gehalt aller einzelnen abzuwägen gelernt hat, und man also nicht mehr befürchten darf, daß ein lebhafter Affekt eine allzu heftige Reizung in den vor kurzem noch geschwächten Fäserchen vernrsachen werde.

Beschwerden und Widerwärtigkeiten verdunkeln und unterdrücken die Vorstellungen, welche einen Menschen allzu sinnlich und wollüstig machen. Eben diese Wirkung hat auch die Arbeit, die noch überdieß den schwachen und allzu reizbaren Körper stärkt und abhärtet.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, welche von heftigen und häufigen Schmerzen verursacht worden ist, muß man auf folgende Punkte Achtung geben.

Eine

Eine starke Veränderung in den Nerven verursacht zwar eine gewisse Spannung derselben, die sich auf die Fäserchen des Gehirnmarks fortpflanzt, wodurch nothwendiger Weise angenehme oder schmerzhafte Empfindungen entstehen müssen: indessen kann doch durch die Aufmerksamkeit, welche der Geist auf das gegenwärtige Wohlgefühl oder den gegenwärtigen Schmerz richtet, und durch die daraus entstandene Unruhe desselben, diese Spannung gar sehr vermehrt werden; mit deren Zunahme auch das Vergnügen oder der Schmerz in gleichen Grade zunimmt. Und im Gegentheil vermag ein ruhiges und gelassenes Gemüth diese Spannung gar sehr zu vermindern, und mithin auch die Wirkungen derselben, das Vergnügen, oder den Schmerz, herabzustimmen. Denn der Mensch kann das Niesen, den Husten, das Lachen, das Weinen, und die wollüstigen Bewegungen, wenn er die Reizungen dazu allmählig abzustumpfen sucht, mässigen oder gänzlich unterdrücken, falls nämlich diese Reizungen nicht allzuheftig sind. Wenn aber der Mensch bey einem gegenwärtigen Schmerz oder Vergnügen seiner Vernunft gar nicht mehr mächtig ist: so ist der Geist ganz in die Empfindnng derselben versunken, und gegen alle andere Vorstellungen gleichsam taub; und wie er selbst beunruhigt ist, so beunruhigt er auch wieder die Nerven und durch diese den

ganzen Körper; und die Nervenunruhen wirken wieder ihrer Seits nachtheilig auf ihn zurük. Daher sind dergleichen Personen kleinmüthig, weibisch, überaus reizbar, und scheuen schmerzhafte Empfindungen ganz außerordentlich, und leiden unter übrigens gleichen Umständen davon unendlich mehr als andere: Dahingegen Menschen, von einem standhaften, ruhigen und gesetzten Gemüth mit einer großen Gelassenheit Schmerzen erdulden. Denn der Geist hat auf die Ertragung der Schmerzen einen so mächtigen Einfluß, daß Personen des schwächern Geschlechts und des jugendlichen Alters bisweilen Quaalen ausgehalten haben, welche Männer nicht zu erdulden vermochten.

Daher muß der Arzt entweder durch sanftes Zureden, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, durch einen gewissen Nachdruk die Meinung des leidenden und unruhigen Kranken von der Größe seines Schmerzens heruntérzusetzen suchen. Er muß sich schleunigst bemühen, ihn dahin zu bewegen, daß er das ängstliche Athemholen, das Heulen und das Herumwerfen der Glieder, so viel als möglich vermeide, und muß sich mit einem Worte bestreben, ihn zu der Körper- und Seelenruhe zu bringen, die er bey dem gegenwärtigen Schmerz für möglich hält. Schon durch dieses Verfahren allein wird

er

er in kurzem dem Kranken merkliche Linderung verschaffen. Denn man kann durch eine solche Behandlungsart bey einem Kranken, der einen Seitenstich hat, und der, obgleich sein Schmerz nicht allzu heftig ist, sich überaus ungeduldig bezeigt, und fast verzweifeln will, binnen einer halben Stunde so viel ausrichten, daß er seinen Schmerz sehr ruhig erträgt, und wirklich von der Ursache desselben weniger leidet. Und dieses ist allemal als ein großer Gewinn anzusehen: denn man kann alsdann auch aus den Klagen des Kranken sicherer urtheilen, ob die Krankheit zu- oder abnimmt; welches aber nicht möglich ist, wenn die Klagen des Kranken dem Grade seiner Schmerzen keinesweges entsprechen.

Doch muß man auch im Gegentheil die Standhaftigkeit des Geistes nicht über die gehörigen Schranken hinausschweifen lassen, damit alle Anzeigen des Schmerzens verdrängt werden. Denn wenn dieses geschieht, kann man die gegenwärtige nicht einsehen, die doch großen Theils aus der Größe des vorhandenen Schmerzens beurtheilt werden muß. Ferner thut dieser Gemüthszustand dem Gehirn die größte Gewalt an, wie man aus den Ohnmachten sieht, die alsdann öfters zu entstehen pflegen.

Das natürliche Vermögen des menschlichen Geistes, den Schmerz zu mäßigen, ist nicht unendlich, sondern beschränkt. Daher ist auch

bey einem ganz außerordentlichen Schmerz alles Zureden vergeblich. Ein dergleichen quaalvoller Schmerz ist z. B. derjenige, welcher sich bisweilen einige Zeit vor dem Tode bey Brustkrankheiten einstellt; ferner der Schmerz bey den Krankheiten der Därme, der wütende Schmerz bey einem Krebsgeschwür — Fälle, die wir selbst nicht ohne Schmerz schon angeführt haben. Solche schrekliche Augenblicke muß man vorbey lassen, ehe man den Geist wider den Schmerz durch Vorstellungen zu wafnen und zu stärken sucht. — Eben so wird auch der Mensch durch einen Ueberschwung sinnlicher Lust dermaaßen berauscht, und so gänzlich außer sich gesetzt, daß alle Gründe nicht vermögend sind, ihn aus seinen Taumel aufzuzwecken, und dem Lichte des kalten Verstandes Platz zu machen.

Die Gehirnschwäche und der dadurch entstandene kranke Zustand des Geistes, welche ein heftiger Schmerz nach sich gelassen hat, werden durch Gemüthsruhe, stärkende Nahrungsmittel und den mäßigen Genuß des Weins gehoben.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, an welcher allzu heftige Gemüthsbewegungen Schuld sind, ist das vornehmste Hülfsmittel dieses, daß sich der Kranke alles Denkens enthält. Denn eine durch Ausdehnung geschwächte Faser bekommt durch nichts so bald ihren Ton wieder als durch die Ruhe. Eine Harnblase, die durch zu lange Zu-

rück-

rückhaltung des Harns übermäßig ausgedehnt und gleichsam gelähmt worden ist, wird am besten dadurch wiederhergestellt, wenn man sie lange Zeit nicht zu voll werden läßt. Die Bärmutter, der Muttermund, die Mutterscheide, erlangen, wenn sie in der Geburt ausgedehnt, oder nur durch unvorsichtig angewandte Instrumente, deren zu frühzeitiger Gebrauch jetzt sehr gewöhnlich zu werden scheint, verletzt worden sind, fast blos durch die Ruhe ihre vorige Spannkraft wieder, wenn anders das Uebel noch heilbar ist. Wenn bey der Bauchwassersucht nach der Abzapfung des Wassers die Haut und die Muskeln des Unterleibs, auch gänzlich erschlafft und völlig unwirksam sind, so ziehen sie sich doch noch zusammen und bekommen ihren Ton wieder. Eben dieses geschiehet auch auf der ganzen Oberfläche des Körpers, wenn Abzesse aufgegangen, oder geöfnet worden. Mit einem Wort, der durch heftige Anstrengung träg gewordene Muskel erregt durch eine kurze Ruhe seine vorige Kraft wieder. — Warum sollte es sich nun mit den Fäserchen des Gehirnmarks nicht eben so verhalten? Und in der That, wenn ein Mensch, der seine Phantasie, seine Aufmerksamkeit, sein Erinnerungsvermögen, seinen Forschungsgeist anhaltend angestrengt hat, und nun seine Geisteskräfte geschwächt fühlet, sich auf einige Zeit des Denkens so viel als möglich enthält, so wird er gar

bald

bald mit Vergnügen empfinden, daß die ihm höchst unangenehme Geistesschwäche verschwindet. Wer lange nachgedacht hat, dem ist es zu verzeihen, wenn er einige Stunden zornmüthig und zu empfindlich ist. Wenn ein solcher Mensch sein Gehirn einige Zeit ruhen läßt, so tritt seine Vernunft gar bald ihre Herrschaft wieder an. Man kann das Gehirnmark wirklich mit einem Brachacker vergleichen, der durch die Ruhe neue Kräfte sammelt, das ihm künftig anzuvertrauende Saamenkorn schneller zu entwickeln und zu einer fruchtbaren Pflanze emporzutreiben.

Es ist aber freylich demjenigen außerordentlich schwer, das Denken lange Zeit zu vermeiden, der an das Nachdenken gewöhnt oder durch einen mächtigen Drang zu dieser erhabenen Art von Thätigkeit beständig angetrieben wird. Ja, es kostet oft dergleichen Personen mehr Anstrengung, einen gegenwärtigen Gedanken zu unterdrücken, als das Denken selbst. Daher ist in diesem Falle das zweyte Hülfsmittel eine leichte und abwechselnde Beschäftigung mit unerheblichen Gegenständen. Denn eine geringe Thätigkeit der Fäserchen des Gehirnmarks vertritt die Stelle der Ruhe derselben. Bey einer abwechselnden Beschäftigung mit Ideen scheint bald dieser, bald jener Theil des Gehirnmarks in Thätigkeit zu seyn, und, während daß einer wirkt, scheinen die übrigen

sich in Ruhe zu befinden. Hierbey muß man aber jene Geistesthätigkeiten, durch welche das Gehirn zuerst geschwächt worden, und mithin auch die Gegenstände, welche zu denselben Anlaß gegeben haben, soviel als möglich vermeiden. Allein man muß auch selbst bey einer abwechselnden Beschäftigung den Geist nicht sehr anstrengen. Zwar ist er, wenn er von einer gewissen Arbeit einigermaaßen erschöpft worden ist, immer noch zu einer andern Art von Arbeit eine Zeitlang fähig — so wie, um mich eines freylich nicht ganz passenden Gleichnisses zu bedienen, mit einem gewissen Salz gesättigtes Wasser doch noch eine andere Salzart aufnimmt: dessen ungeachtet ist in diesem Fall eine abwechselnde Geistesbeschäftigung immer nur ein trügliches und eine sehr kurze Zeit wirksames Hülfsmittel. Denn der ganze Bau des Gehirnmarks, dessen Thätigkeit zur Aeußerung der Geistesverrichtungen unentbehrlich ist, kann unter diesen Umständen gar bald wieder geschwächt werden. Es muß daher der Kranke beym Hören, Lesen, Schreiben und Reden weder auf die Richtigkeit der Sprache, noch auf die Ordnung und Abgemessenheit der Gedanken sehen, noch mit schweren Materien sich beschäftigen. So leicht aber auch die Beschäftigung desselben seyn mag, so ist sie doch nur als die Stellvertreterin einer völligen Ruhe zu betrachten.

Das

Das Spatzirengehen ist hier deswegen so nützlich, weil dabey immer andere angenehme und nicht ermüdende Gegenstände dem Geist sich darbieten. Körperübungen, auch wenn sie etwas abmatten, haben hier aus dem Grunde eine so vortheilhafte Wirkung, weil alsdann der Geist vergleichungsweise unthätig ist, und während dieser Zeit die Urstoffe der durch Ausdehnung geschwächten Fäserchen des Gehirnmarks wieder näher zusammentreten.

Ein langer Schlaf ist hier vor allen andern Mitteln nützlich, wenn er nur nicht zu lange fortgesetzt und dadurch das Gehirn zu sehr gedrükt wird, und man mit etwas erhabenem Haupte schläft. Wenn dergleichen Kranke aber erwachen, so pflegt ihnen vorzüglich der Kopf schwer und schwach zu seyn; und wenn sie dann gleich zu studieren anfangen, so fühlen sie bald eine außerordentliche Erschöpfung der Geisteskräfte: denn die Fäserchen des Gehirnmarks müssen sich nach und nach zur Thätigkeit gewöhnen. Daher müssen sie nach dem Erwachen nur langsam wieder zum Studieren schreiten.

Auch verdient angemerkt zu werden, daß mau aus der Beschaffenheit des Schlafs vorzüglich abnehmen kann, wie lange das Gehirnmark eine ununterbrochene Geistesanstrengung auszuhalten vermag, und daß er zugleich ein vorzügliches Kennzeichen abgiebt, ob die Uebel, mit denen wir uns beschäftigen, sich vermehren oder ver-

vermindern. — Ein junger kraftvoller Jüngling, der, aus brennender Liebe zu den Wissenschaften, sie mit einer Art von Ungestüm betreibt, sucht den Schlaf auf alle mögliche Weise zu verscheuchen. — Bald darauf flieht dieser ihn von selbst, und wenn er sich ja einstellt, so geschieht dieses nur sehr spät, weil nämlich die zu große Menge und Lebhaftigkeit der Ideen Geist und Körper in einer beständigen Spannung erhalten: und dann ist es nicht etwa ein süßer und erquickender Schlaf, den dieser Jüngling genießt, sondern ein von schreklichen Träumen beunruhigter und unterbrochener Schlaf, aus welchem er öfters erschroken auffährt. Wenn ihm nun bey so bewandten Umständen jenes doppelte und unschäzbare Gut, welches die Grundlage aller übrigen Güter und die Bedingung ist, unter welcher wir sie gehörig genießen können, ich meyne die Gesundheit des Körpers, vereinbart mit der Gesundheit des Geistes, am Herzen liegt; so muß er seinem ungestümen Eifer in Betreibung der Wissenschaften sogleich Einhalt thun, und also durch Wegräumung dieses Hindernisses sich in den Stand zu setzen suchen, durch einen ruhigen Schlaf wieder gestärkt zu werden. Diejenigen, welche ihrer Natur durch Versagung des Schlafs Gewalt anthun, können bey weitem nicht so lange ein heftiges Studieren aushalten, als die, welche dieses so dringende Bedürfniß der Natur gehörig befriedigen.

Ein kräftiger Wein, oder ein mit gewürzhaften Kräutern versetzter Wein, eine Tinktur von Eisen, mit Weinstein in Wasser gekocht und stinkender Asant sind hier die vorzüglichsten Arzneymittel.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, welche von heftigen Gemüthsbewegungen entstanden ist, hat der Arzt folgende Erinnerungen zu beobachten.

Gewisse Ideen gewähren dem Menschen nothwendiger Weise Vergnügen und andere verursachen ihm Schmerz. Nach dem Vergnügen strebet er, und den Schmerz verabscheuet er, vermöge einer in seiner Natur gegründeten Nothwendigkeit. So strebt er auch nach einem schon genossenen Vergnügen, und so verabscheuet er auch einen schon erlittenen Schmerz. Wenn der Mensch aber etwas begehrt oder verabscheut, so befindet er sich allemal in einer großen Wirksamkeit, und die Handlungen, die er dann verrichtet, tragen das Gepräge des Ungestüms an sich. Dieses kommt nämlich daher, weil die gegenwärtige lebhafte Idee, welche seinen Geist beschäftiget, die übrigen Ideen verdunkelt. Wenn ein Mensch von einer Idee ganz eingenommen ist, so urtheilt er nicht nur schneller, sondern das, was er thut, geschieht auch mit mehrerer Heftigkeit, als wenn er noch mit andern Ideen sich beschäftigte. Eine solche ungestüme

Begierde, oder einen solchen heftigen Abscheu wollen wir eine Gemüthsbewegung (animi affectio) nennen. Diese ist nun der Natur des Menschen angemessen, und mithin rühmlich, wenn sie, der Herrschaft der Vernunft noch unterworfen, den langsamen Gang derselben belebt, und dadurch den Menschen fähig macht, das, was ihm schädlich ist, geschwinder und sicherer von sich zu entfernen, und das, was ihm heilsam ist, geschwinder und besser sich anzueignen. — Ein Beyspiel von dieser Erscheinung in unserer geistigen Natur giebt die dem Willen noch zuvorkommende Bewegung der Augenlieder, welche zur Beschützung der Augen dient, ab. — Gleichwie nun aber unter der angegebenen Bedingung eine gegenwärtige Gemüthsbewegung dem Menschen vortheilhaft ist: eben so ist sie ihm nachtheilig und folglich widernatürlich, wenn sie so ungestüm ist, daß alle übrige Ideen dadurch gleichsam verjagt werden, und der Einfluß der Vernunft gänzlich aufgehoben wird. Zum Unterschied wollen wir diesen Geisteszustand **Leidenschaft** (animi perturbatio) nennen.

Der Grad der Heftigkeit einer jeden Gemüthsbewegung entspricht zwar dem Grade des Vergnügens oder des Misvergnügens, welches die Seele bey der Beschäftigung mit der ihr vorschwebenden Idee empfindet: dennoch aber macht die so sehr verschiedene Stärke der Reizbarkeit,

deren die Fäserchen des Gehirnmarks fähig sind, auch eine große Verschiedenheit in der Lebhaftigkeit dieser Perception und folglich auch in der Stärke der daraus entstandenen Gemüthsbewegung. Es hat aber der Mensch — und dieser ist einer der größten Vorzüge seiner Natur — eine gewisse Gewalt über die Reizbarkeit der Fäserchen des Gehirnmarks, so daß er sie nach seinem Gefallen erhöhen und schwächen kann.

Die Aufmerksamkeit der Seele auf eine gegenwärtige Idee, auf die mit ihr verbundene Lust oder Unlust, und auf den Nutzen oder Schaden, den sie der Seele vorstellt, macht, in wie fern sie von unserer Willkühr abhängt, eine nicht geringere Verschiedenheit in der Stärke der durch diese Idee verursachten Gemüthsbewegung.

Es kann nämlich der Mensch bisweilen eine angenehme oder unangenehme Idee unterdrücken; oft kann er seine Aufmerksamkeit von derselben entweder ganz, oder doch zum Theil abziehen, und auf andere Ideen richten; er kann ferner die Größe des Nutzens oder des Schadens, welche sie ihm vorstellt, nach seiner ganzen Dauer erwägen, und bey dieser Prüfung diesen Nutzen oder Schaden, der ihm bey dem ersten Anblik beträchtlich schien, vielleicht gering finden; er kann endlich die Größe dieses Nutzens oder Schadens in Rüksicht auf die Folgen, die für ihn daraus entspringen können, berechnen, und bey dieser Berechnung diesen Nutzen oder Schaden, der ihm erst so aus-

ser-

serordentlich groß vorkam, vielleicht gänzlich verschwinden sehen. Denn eine weise Hinsicht auf die Zukunft stellt oft eine Sache, welche der gegenwärtige Anblik mit den anzüglichsten Reizen ausgeschmükt sieht, in ihrer wirklichen Blöße und Nichtigkeit dar.

Ich will diesen Saz durch ein Beyspiel erläutern. Die Furcht vor dem Tode, der keiner an Heftigkeit gleich kommt, haben alle Menschen mit einander gemein. Nun wollen wir sehen, daß ein schreklicher Meeressturm ein wild hin und her geworfenes und schon lekkes Schiff vollends zu zerscheitern droht. — Der Eine von denen, die sich darauf befinden, wird, von der Vorstellung der gegenwärtigen Gefahr ganz eingenommen, alle Hofnung und Bemühung, derselben zu entrinnen, aufgeben, und mit unbändigem Geschrey vergebens die Lüfte erfüllen, in Ohnmacht sinken, und wohl gar aus Furcht vor dem Tode eine Beute desselben werden. Der Andere wird durch ein berauschendes Getränk die Vorstellung der Gefahr verscheuchen und seine Vernunft zum Stillschweigen bringen. Der Dritte, der sich von seinen zarten und geliebten Kindern umgeben sieht, deren ängstliches Gewimmer sein gefühlvolles Herz zerreißt, bejammert das traurige Schiksal derselben mehr als das seinige, und vergißt aus großer Zärtlichkeit gegen sie die Gefahr, in welcher er schwebt. Der Vierte

te verdunkelt die Vorstellung des nahen Todes dadurch, daß er auf Rettungsmittel sinnt. Der Fünfte geht sein vergangenes Leben durch, und verliert sich mit seinen Gedanken in der Betrachtung des auf ihn wartenden Zustandes nach dem Tode. Der Sechste endlich sieht unerschrocken einem guten Ausgange der gegegenwärtigen Gefahr entgegen.

Hieraus kann man ersehen, was für einen Weg man in dem gegenwärtigen Fall einschlagen muß, um die Affekten zu mäßigen, und die ungestümen Leidenschaften abzuhalten. Zu den Gemüthsbewegungen aber, die eine angenehme oder unangenehme Idee zur Ursache haben, rechnen wir noch diejenigen, welche von einer ungewöhnlichen, sehr auffallenden und in Erstaunen setzenden Idee herrühren.

Nach der verschiedenen Beschaffenheit der Gemüthsbewegungen und nach dem verschiedenen Zustande des Kranken muß nun auch die Heilart verschieden, ja oft eine der andern ganz entgegengesetzt seyn. In diesem Falle sind gute Nahrungsmittel, Gewürze, gewürzhafte Sachen, und so genannte stärkende Mittel heilsam und also anzuwenden: und in einem andern Fall sind Enthaltsamkeit, abführende, kühlende und schwächende Mittel nöthig. Jetzt muß man die Ideen durch den Genuß des Weins zu beleben und zu vervielfältigen,

und ein anderesmal durch den Gebrauch des Mohnsaftes zu schwächen und zu vermindern suchen.

So ist auch die auf den Geist allein gerichtete Heilart hier verschieden. Die willkührliche Unterdrückung der Hauptvorstellung, die den Kranken beschäftiget, die genaue Prüfung und gehörige Würdigung des gegenwärtigen oder schon vergangenen Vortheils oder Verlusts, eine abwechselnde Beschäftigung mit mancherley Gegenständen, Vergnügungen, die Erregung der entgegengesetzten Gemüthsbewegung, Tröstung, Ausscheltung, Drohungen und wirkliche Züchtigungen sind die allgemeinen Mittel zur Bezähmung der Affekten.

Bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, an deren Entstehung eine allzu große Vollheit der in der Kopfhöhle befindlichen Blutgefäße insbesondere Schuld war, ist die Ableitung der Säfte das vorzügliche Hülfsmittel.

Ein Gelehrter, der öfters einen sehr starken Antrieb des Bluts nach dem Kopfe hat, muß stehend und mit erhobenem Haupt studieren, im Schlafe mit dem Haupte hoch liegen, und die Füße beständig warm halten. Wenn dieser Anfall aber sich einstellt, so muß er gleich sein Studieren unterbrechen, durch leichte, angenehme und aufheiternde Beschäftigungen sich zu zerstreuen suchen, eines lauen Fußbades sich

bedienen, eine freye, gesunde und kalte Luft einathmen, und sein Haupt durch dieselbe stärken lassen, Zugluft aber auf das sorgfältigste vermeiden.

Hierbey ist aber zu merken, daß Weibspersonen, welche einen zu starken Abgang der monatlichen Reinigung und zugleich dem nur eben angeführten Uebel, ich meyne den widernatürlichen Antrieb des Bluts nach dem Kopfe, unterworfen sind, oft, wenn sie sich eines Fußbades, wodurch die Säfte nach den untern Theilen gezogen werden, bedienen, die Wiederkunft der monatlichen Reinigung zu ihrem großen Nachtheil dadurch überaus beschleunigen.

Ich befürchte nicht, den Vorwurf, daß ich allzu spitzfindig sey, mir zuzuziehen, wenn ich zu behaupten wage, daß bey Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche entstanden sind, welche durch hitzige Fieber oder andere hitzige Krankheiten hervorgebracht worden, die Ursache dieser Schwäche doppelter Art sey, und in der von zu großer Vollheit der benachbarten Gefäße herrührenden Zusammendrükkung der Gehirnmarksfäserchen, verbunden mit der von einem gehinderten Durchfluß des Nervengeists durch seine Kanäle entstandenen Ausdehnung derselben bestehn. Es ist kein Grund vorhanden, warum bey einem hitzigen Fieber ein Absonderungsgefäß von den benachbarten

stro-

strotzenden Gefäßen nicht sollte zusammengedrükt, und zugleich von der dasselbe heftig durchströmenden Flüssigkeit gedrängt und ausgedehnt werden können. So läßt sich auch keine Ursache denken, warum nach einem hitzigen Fieber von dieser Zusammendrükkung und der ihr entgegenwirkenden Ausdehnung die Fäserchen nicht eine Schwäche sollten behalten können. Die Beobachtung der Zufälle und der Wirkungen der Hülfsmittel scheint auf meine Meynung selbst zu leiten.

Daher kann man von diesem doppelten Nachtheile, den ein hitziges Fieber auf das Gehirnmark, und dadurch auf den Geist äußert, folgende bey dem Fieber zu beobachtende Regeln abziehn: so wie man nach hitzigen Fiebern bey Geisteskrankheiten, welche von einem gehinderten Durchfluß des Nervengeistes und einer daher entstandenen Gehirnschwäche herrühren, in Ausübung zu bringen hat, ebenfalls von denjenigen Geisteskrankheiten ableiten kann, welche von einer durch Zusammendrükkung der Fäserchen verursachten Gehirnschwäche ihren Ursprung genommen haben.

Es hat nämlich ein Fieberkranker während seiner Krankheit der größten Ruhe des Geistes nöthig. Er muß sich an einem dunkeln Orte befinden, eine reine und kühle Luft einathmen und nicht von zu vielen Umstehenden umgeben

 seyn.

seyn. Diese müssen leise und selten mit ihm sprechen, und in allen Stükken ihm behülflich seyn. Kühlende Stirnumschläge und der Gebrauch der Mohnmittel sind in diesem Falle oft sehr zuträglich.

In dem Kindesalter sind angestrengte Aufmerksamkeit und tiefes Nachdenken schädlich, und zwar aus dem Grunde, weil noch die Fäserchen des Gehirnmarks überaus zart und einer anhaltenden Spannung noch nicht gewohnt sind. Da ferner in diesem Alter die Einbildungskraft noch sehr unfruchtbar an intellektuellen Ideen und Gedankenreihen ist, so kann das Kind schwere und verwikkelte Sätze nur mit der größten Geistesanstrengung, die eine außerordentlich große Thätigkeit der Gehirnfäserchen voraussetzt, auflösen und mit Deutlichkeit sich vorstellen. Deshalb muß das noch unreif und mit hinlänglichen Materialien noch nicht ausgerüstete Urtheilsvermögen durch schwer zu fassende Gegenstände nicht angestrengt und entkräftet werden, indem eine solche Ueberspannung gar leicht es unfähig machen kann, in Zukunft schönere und gesündere Früchte hervorzutreiben. Auch muß man das Gedächtniß der Kinder mit allzu vielen Ideen nicht überladen, weil ein thätiger Geist ohnedies beständig eine große Menge derselben aus der unermeßlichen und ewig unerschöpflichen Vorrathskammer der

Natur aufnimmt, und ein unthätiger Geist gar leicht überfüllt, und, weil er den zu reichlichen Stof nicht zu verarbeiten vermag, aus einem gemeinen Kopf wohl gar ein ausgezeichneter Dummkopf wird. — Eine durch lange Zwischenzeiten unterbrochene Wiederholung einer Vorstellung wird in den meisten Fällen hinreichend seyn, sie dem Geiste allmählig und ohne Mühe eigen zu machen. Daher erfordert die Klugheit, das tägliche Aufgabestük (studiorum pensum) der Kinder stufenweise zu vergrößern, um dadurch die Fäserchen des Gehirnmarks zur Ertragung der Veränderungen, welche die Geistesverrichtungen voraussetzen, allmählig zu gewöhnen. Ueberdies muß man sie durch Einprägung moralischer Lehren in den Stand zu setzen suchen, der übermäßigen Reizbarkeit allzu zärtlicher Gehirnmarksfäserchen, welche die Grundlage stürmischer Affekten und zügelloser Leidenschaften ausmacht, durch die ihr entgegenarbeitende Vernunft schleunig Einhalt zu thun. Den reißenden Strom ihrer Einbildungskraft muß man fast eben so sehr bemüht seyn in den gehörigen Schranken zu erhalten, als die gar leicht unbändig werdenden Affekten. Den Gang ihrer Urtheilskraft muß man mit aller möglichen Vorsicht leiten, weil von ihrem richtigen Gange das Glük des Lebens größtentheils ab-

 hängt,

hängt, so wie im Gegentheil die Verirrung derselben Unglük und Elend nothwendig mit sich führt.

Im hohen Alter muß der Mensch schwerer Geistesarbeiten sich enthalten, indem sonst die schon geschwächten Gehirnmarksfäserchen eine Verlezung erleiden können, und heftigen Gemüthsbewegungen muß er durch die Vernunft und so sorgfältiger zuvorzukommen suchen, je geneigter er zu denselben wegen der ihm eigenen Schwäche der Gehirnmarksfäserchen ist. Angenehme Gegenstände, leichte Geistesbeschäftigungen, eine abwechselnde Mannichfaltigkeit der leztern sowohl als der erstern, leicht zu verdauende und doch zugleich kräftige Nahrungsmittel, und der Genuß eines guten Weins sind den Alten dienlich.

Bey dem weiblichen Geschlecht, dem in Vergleichung mit dem nämlichen, eine gewisse Schwäche der Gehirnmarksfäserchen eigenthümlich ist, muß man dahin sehen, daß die Anstrengung der Geisteskräfte nicht über die Sphäre der Kräfte des Gehirns hinausschweife. Dieses zärtliche und sehr reizbare Geschlecht muß den Gemüthsbewegungen gleich in ihrem Entstehen Einhalt zu thun, und so die Stürme abzuwenden suchen, die das Spiel seines Nervensystems zu mächtig erschüttern. Eine sizende Lebensart und der Genuß warmer

wäs=

wässerichter Getränke sind diesem Geschlecht um so nachtheiliger, je geschwinder die natürliche Schwäche desselben, und deren schädliche Einflüsse auf den Geist unter diesen Umständen zunehmen.

Von der unmittelbar auf den Geist selbst gerichteten Heilart der Geisteskrankheiten, die von der Schwäche des Gehirnmarks abhängen.

Ein zu lebhaftes Auffassen der Gegenstände ist bey einer hitzigen sowohl als langwierigen Krankheit sehr beschwerlich. Kranke, die eine Gehirnschwäche haben, pflegen über einige in ihre Augen fallende Lichtstrahlen, über das unsanfte Auftreten derer, die um sie sind, über einen von ungefähr in ihr Zimmer gedrungenen Geruch, über den Glockenschall, und unzählige andere Kleinigkeiten dieser Art, mehr zu klagen, als über ihre Krankheit selbst. Es ist aber eine solche widernatürliche Reizbarkeit nicht nur beschwerlich, sondern auch sehr nachtheilig. Denn oft sieht der Arzt mit Mitleid und Verdruß, daß von einer so geringen Ursache der gehofte Schlaf verscheucht, das Fieber verstärkt, und der Kranke sehr unruhig im Gemüthe wird, so daß ihm selbst der Ort, wo er sich befindet, zuwider ist, und seine Vernunft wohl gar in Verwirrung geräth.

Die-

Diesem Uebel begegnet man dadurch, wenn man die Gegenstände von den Sinnen entfernt hält, oder die Sinnwerkzeuge vor der Einwirkung der Gegenstände verwahrt. So kann man durch Verstopfung der Ohren nicht zu verhindernde Schalle unwirksam machen. So kann man ferner, wenn man bey Verordnung der Nahrungs- und Arzneymittel auf den Geschmak Rüksicht nimmt, die konvulsivischen Bewegungen des Halses und das Erbrechen verhindern. Auf eben diese Weise kann man durch Abhaltung der Lichtstrahlen von den Augen des Kranken vielen Geistesunruhen zuvorkommen.

Allein wenn man die zu lebhafte Perception so gelind behandeln will, so muß dieses Uebel entweder nur einige Tage anhalten, wie bey hitzigen Krankheiten; oder es muß die äußerste Gehirnschwäche und folglich auch die größte Geistesschwäche vorhanden seyn, wie bey Kindbetterinnen; oder es muß der unvermeidliche Tod dem Kranken bevorstehen, welches öfters der Fall bey Schwindsüchtigen ist. Denn bey einer langwierigen Gehirnmarksschwäche nimmt die Reizbarkeit, wenn man auf diese Weise verfährt, täglich zu, so daß der Mensch sich endlich selbst zum größten Verdruß und seinen Freunden zur Last wird. Man findet Frauenspersonen von einer weit zärtlichern Leibeskonstitution als es die Natur ihres Geschlechts mit

sich bringt, und mit einer Gehirn- und Nervenschwäche behaftete Mannspersonen, die eine so außerordentliche Reizbarkeit besitzen, daß sie bey dem geringsten Geräusch erschrekken, wenn sie ein kühles Lüftchen anweht, von einem allgemeinen Schauder befallen werden, uud wenn ein etwas widriger Gegenstand auf sie wirkt, beynah in Ohnmacht sinken; ja die, wie ein gewisser Schriftsteller sehr richtig sagt, fast zu zärtlich zum Leben sind.

In diesem Fall muß der Kranke der widernatürlichen Reizbarkeit seiner Sinne durch den Gebrauch der Vernunft entgegenarbeiten. Er muß die unangenehmen Empfindungen, welche Gegenstände, die starke Eindrükke machen, in ihm erregen, standhaft ertragen, und dadurch nach und nach sich an dieselben gewöhnen: denn von Gegenständen, mit denen man vertraut ist, wird man weniger gerührt, und wenn man seine Aufmerksamkeit auf dieselben nicht richtet, so macht man dadurch die allzu heftigen Schwingungen der Gehirnmarksfäserchen unmöglich. Man muß aber auf alle Weise zu vermeiden suchen, daß die Wirkung, welche ein Gegenstand auf ein Sinnwerkzeug äußert, nicht gleich Anfangs die Kraft des Geistes, der sie doch schwächen soll, zu Boden schlage; denn alsdann entstehen die gewaltsamsten Unruhen in dem Geiste und in dem Körper.

Eine ausschweifende Einbildungs-

kraft, die von einer Gehirnschwäche herrührt, verursacht zwar an sich keine großen Beschwerden; allein sie ist uns an der Aufmerksamkeit und mithin auch an dem Fortgange in der Weisheit und Gelehrsamkeit hinderlich, und kann eine Ursache großer Bekümmernisse werden.

Das einzige Hülfsmittel wider diese Geisteskrankheit besteht darinn, daß man auf die ungefähren Ideen nicht einmal eine flüchtige Aufmerksamkeit richte, sondern die Aufmerksamkeit vielmehr auf einige wenige Ideen hinbestimme.

Eine flüchtige Aufmerksamkeit, ein untreues Gedächtniß, ein falsches Schließensvermögen, die von einer Gehirnschwäche abhängen, müssen gleichfalls durch die Anwendung der Vernunft geheilt werden. Der Mensch muß sich nämlich durch die frey wirkende Kraft seines Geistes der allzu großen Reizbarkeit der Gehirnmarksfäserchen widersetzen. Dieses thut er nun, wenn er sich bemüht, seine Aufmerksamkeit lange Zeit auf wenige Ideen zu heften. Denn auf diese Weise unterhält er die Veränderung der Gehirnmarksfäserchen, welche jene Ideen, mit denen er sich absichtlich beschäftiget, voraussetzen.

Eine zu geschwinde Bewegung der zu willkührlichen Bewegungen bestimmten Muskeln, wenn sie von etwas plötzlich ge-

gerührt werden, und dann, wenn sie die Muskeln stark bewegen. In dem ersten Fall zittern sie bey einer unbedeutenden Sache am ganzen Leibe: und in dem zweyten bekommen sie, so bald der Kreislauf durch Bewegung bey ihnen verstärkt wird, ein gelindes Zittern in den Gliedern. Beyde Arten von Bewegung können durch den Willen der Seele nicht gestillt werden, sondern sie lassen nicht eher nach, bis der Affekt und der heftige Kreislauf sich beruhiget haben.

Von der Heilart der allzu stürmischen Gemüthsbewegung ist oben schon gehandelt worden. Hier will ich nur noch erinnern, daß es wider diese Uebel, wenn sie nämlich in einer Schwäche des Gehirnmarks ihren Grund haben, überhaupt drey Hülfsmittel giebt, die in der Seele des Kranken selbst liegen, und die er also aus derselben gleichsam hervornehmen und gehörig anwenden muß, wenn er von seiner Geisteskrankheit befreyt seyn will. — Das Mittel besteht darinn, daß er seine Aufmerksamkeit von den Ideen, welche ihn in Rührung zu setzen anfangen, so gleich abziehe; das zweyte darinn, daß er seine Aufmerksamkeit auf eine gleichgültige Idee, oder auf eine solche, die Gefühle in ihm hervorbringt, die denjenigen, welche die erstere Idee in ihm erregte, ganz entgegengesetzt sind, hinbestimme; und das dritte endlich darinn, daß er den wahren

Ge-

Gehalt des Nutzens oder Schadens, den er von einer Sache hat, oder noch von ihr erwartet, und von welchem der Mensch vermöge der Einrichtung seiner Natur gerührt wird, sorgfältig untersuche. — Das erste Mittel hat bey Schwachen den besondern Vortheil, daß die Gemüthsbewegung ohne einen gewaltsamen Kampf gestillt wird, der doch allemal den Kräften des Geistes sehr schädlich ist, wenn auch die feindselige Gemüthsbewegung von dem ihr entgegenwirkenden Geiste bezwungen wird. Das zweyte Mittel ist vermögender, als das erste, die in Rührung setzende Idee zu verdrängen. Das dritte aber ist am fähigsten, bey einem gebildeten Menschen eine dauerhafte Gemüthsruhe hervorzubringen.

Von der Verfahrungsart, deren man sich zu bedienen hat, wenn man die träge und mit Beschwerde verbundene Wirksamkeit der Geisteskräfte und die krankhafte Schwäche der Gemüthsbewegungen heben will, habe ich gleichfalls schon gehandelt. Hier, wo wir diese Uebel als Wirkungen der Gehirnschwäche betrachten, da wir sie dort als Ursachen derselben ansahen, will ich noch anmerken, daß sie nicht anders als durch die eigene Thätigkeit des Geistes, durch fleißige Uebung seiner Kräfte und durch die absichtliche Unterhaltung und Nahrung der Affekten verbessert werden können. Denn durch öftere Bewegung

bekommen die Fäserchen des Gehirnmarks Stärke, Geschmeidigkeit und Fertigkeit zu neuen Bewegungen.

Allein bey dieser gezwungenen Uebung der Geisteskräfte und Erwekkung der Affekten muß man immer auf den geringen Grad von Reizbarkeit, dessen die Gehirnmarksfäserchen in diesem Falle fähig sind, Rüksicht nehmen. Daher muß man mit Vorsicht zu Werke gehen, und nur stufenweise diese Uebung der Geisteskräfte und diese zärtliche Pflege der Affekten verstärken, damit nicht die schwachen Fäserchen einen der Trägheit entgegengesetzten Fehler annehmen, oder gänzlich erstarren und also völlig gelähmt werden. Daß dieses geschehen könne, zeigt die Beobachtung der Wirkungen, die aus solchen Zuständen der Gehirnmarksfäserchen zu entspringen pflegen. Denn diejenigen, die von nichts leicht gerührt werden, sind, wenn sie einmal in Affekt gerathen, oft außerordentlich ungestüm. Ferner: Menschen von einem trägen und blöden Verstande werden durch die Anstrengung ihrer Geisteskräfte ermüdet, und der geringe Grad von Schärfe, den diese Kräfte noch besitzen, geht dadurch vollends verloren. Wer ein träges Gedächtniß hat, und dasselbe allzu sehr anstrengt, verliert es endlich ganz. Die Analogie bestätigt diese Erfahrungen. Ein schwaches Eingeweide wird durch mäßige Bewegung gestärkt,

durch allzu heftige aber zerrüttet. Trägheit und Zukkungen wechseln oft mit einander ab.

Von der Heilart der Zufälle der von einer Gehirnschwäche herrührenden Geisteskrankheiten, oder der von dieser Ursache entstandenen Geisteskrankheiten der zweyten Art.

Die Anzahl der Ideen, welche in jedem Augenblik unsers wachenden Zustandes unserer Seele vorschweben, ist unbestimmbar groß. Bey heiterm und wolkenleeren Himmel dringt mit jedem Blik ein unendliches Heer von Gegenständen in unsere Augen; und sie stellen sich selbst dem aufmerksamen Seher nicht einzeln dar — welches daraus erhellet, weil man selbst bey dem Anschaun eines einzigen dieser vorliegenden Gegenstände eine beträchtliche und unvermuthete Veränderung in seinem Selbst gewahr wird. Wenn man das Auge bewegt, oder dem Körper eine andere Richtung giebt, so drängen sich sogleich neue, eben so zahllose Bilder und Vorstellungen in unsere Gesichtsorgane, und durch dieselben in unsere Seele.

Eine eben so große Anzahl von Ideen bietet uns das Gedächtniß dar. Wenn wir die Wörter Armee, Flotte, Feldschlacht, Seetreffen, lesen oder hören, wie viel tausend Vorstellungen entstehen da nicht in uns! —

Und

Und dennoch werden sie in dem folgenden Augenblikke, wenn wir ein anderes Wort lesen oder hören, von einer eben so großen, und vielleicht noch größern Anzahl anderer verdrängt.

Ja eine einzige gegenwärtige Idee pflegt in einem außerordentlich kleinen Zeitraum tausend andere mit einander verwandte Ideen hervorzubringen, von denen aber die meisten im Augenblik ihres Entstehens, wegen ihrer allzu großen Schwäche, der Fassungskraft unsers Geistes entwischen, und also nicht zum Bewußtseyn gelangen.

Auch schweben unserer Seele aus schon gehabten Ideen auf verschiedene Art zusammengesetzte beständig vor.

So sind auch in unserer Seele unendlich viele Urtheile beständig vorhanden, und die gegenwärtigen werden unabläßig von andern verdrängt. Der Arzt, der zu einem Kranken gerufen worden ist, denkt in einem Augenblik das Geschlecht, das Alter, die Leibesbeschaffenheit, die Kräfte, die Lebensart, und noch sehr viele andere Verhältnisse des Kranken, davon ein jedes lange Reihen von Zeichen und Indikationen ihm an die Haud giebt. Wenn der Kranke über einen Schmerz klagt, so stellen sich seinem Geiste der Bau des leidenden Theils, alle Ursachen, Grade und Wirkungen des Schmerzes so wie die Hülfsmittel wider denselben, mit großer Geschwindigkeit dar. Daß

dem Arzte manche von diesen Dingen eher als andere beyfallen, lehrt das Urtheil, welches er von der gegenwärtigen Krankheit fällt, und die Heilmethode, welche er einschlägt.

Durch die Belebung der Einbildungskraft und durch die Bearbeitung des Schließensvermögens werden die vielbefassenden Ideen und die Urtheile außerordentlich vervielfältiget. Bey der Untersuchung eines schwierigen Stofs werden unendlich viele Ideen zusammengesetzt, getrennt, verglichen, und so oder anders geordnet, um ein wahres Urtheil aus vielen falschen herauszubringen. Was für eine Menge von Ideen, Vorstellungen und Urtheilen bilden wir nicht, wenn wir mit Aufmerksamkeit und Verstand lesen!

Es steht nicht in der Willkühr der Seele, Vorstellungen von den Dingen, die entweder selbst, oder deren von den Menschen festgesetzte Zeichen die gesunden Sinnwerkzeuge ihres Körpers im wachenden Zustande rühren, nicht aufzunehmen. Eben so wenig steht es in ihrer Gewalt, die verwandten Ideen, die eine gegenwärtige Idee zu erzeugen pflegt, oder welche eine herumschweifende Einbildungskraft beständig zusammensetzt, von sich zu weisen. Dieses gilt auch von den unwillkührlich und gleichsam zufällig entstehenden Urtheilen. Doch ist der Seele nicht alle Willkühr hiebey abzusprechen, sondern es muß ihr allerdings ein ge-

wisser Grad derselben zugestanden werden, welcher nämlich darinn besteht, daß sie nach ihrem Gefallen die Aufmerksamkeit von den ihr sich darbietenden Vorstellungen abziehen, oder auf dieselben richten kann. Uebrigens ist die Seele einem Spiegel gleich, welcher die Bilder der vor ihm vorbeygeführten Gegenstände, vermöge seiner Natur, nothwendiger Weise aufnimmt. Auf eben diese Weise bestimmt den Menschen die Einrichtung seiner Natur, im wachenden Zustande aus zufällig entstandenen Vorstellungen zufällige Urtheile zu bilden, oder schon gebildete aufzunehmen, so wie sie ihm überhaupt im wachenden Zustande zum Denken bestimmt.

Diese erstaunungswürdige Fähigkeit der Seele, vermöge welcher sie so viele und so verschiedene Ideen und Urtheile ohne alle Mühe, und, was noch weit mehr ist, gänzlich ohne ihren Willen auffaßt, war dem Menschen unentbehrlich, wenn er auf so unendlich viele Ideen und Urtheile bey der Auswahl derselben seine Aufmerksamkeit richten sollte, welches doch zur Erhaltung seines Lebens und zur Verrichtung seiner Geschäfte unumgänglich nöthig ist. Ja diese Fähigkeit der Seele ist eben so erstaunungswürdig, als dem Menschen unentbehrlich, ob sie ihm gleich ohne sein Verschulden nachtheilig werden kann.

Es stellen sich aber diejenigen Ideen der

Seele unter allen am leichtesten dar, die wir entweder selbst, oder doch mit ihnen verwandte Ideen, schon oft gehabt haben. Dies ist die Ursache, warum die Seele in den Wissenschaften, wie in den mechanischen Künsten alle zur Betreibung derselben dienenden Glieder, durch fleißige Uebung eine Fertigkeit bekommt, und warum ein Jeder in seinem Fache am geschwindesten fortrükt.

So wie wir bisher gesagt haben, verhält sich die Sache bey allen Menschen. Da aber bey der Vorstellung der Ideen und bey der Bildung der Urtheile die Fäserchen des Gehirnmarks der Seele als Werkzeuge dienen, so muß, wie oben schon gezeigt worden ist, die vermehrte Reizbarkeit dieser Fäserchen die Ideen vervielfältigen.

Es scheint zwar hieraus zu folgen, daß die Seele angenehme, widrige und gleichgültige Vorstellungen und Urtheile mit gleicher Geschwindigkeit ohne Unterschied wahrnehme. Und in der That, Menschen, die ein schwaches und sehr reizbares Gehirn besitzen, pflegen bald, wenn sich angenehme Vorstellungen und Urtheile ihrer Seele von selbst darbieten, in eine übermäßige Freude auszubrechen, bald, wenn sie von selbst entstandene unangenehme Vorstellungen und Urtheile wahrnehmen, betrübt und niedergeschlagen zu werden, bald in Erforschung der Wahrheit einen ungewöhnlichen Scharfsinn zu zeigen, bald

so schiefe und falsche Urtheile zufällen, daß sie wahnsinnig zu seyn scheinen. Mit einem Wort, dergleichen Menschen sind leibhaftige Ebenbilder der Unbeständigkeit. — Indessen pflegen sich doch solche Schwächlinge häufiger mit unangenehmen Vorstellungen und Urtheilen zu beschäftigen, als mit angenehmen; und zwar aus folgenden Gründen. Erstens: wie der physische Unterschied zwischen den körperlichen Ursachen des Vergnügens und des Schmerzes sehr gering ist, so scheint auch zwischen den körperlichen Ursachen angenehmer und widriger Vorstellungen und Urtheile ein sehr geringer physischer Unterschied Statt zu finden. Ferner geben auch die Mattigkeit, die schmerzhaften Empfindungen, und das Gefühl der Schwäche, die bey dergleichen Personen meistentheils vorhanden sind, zu unangenehmen Vorstellungen Anlaß. Denn wenn sich die Furcht vor unangenehmen Vorstellungen ihrer einmal bemeistert hat, so werden dieselben dadurch noch mehr vervielfältiget, und es bekommen dergleichen Personen die unglükliche Neigung, widrige Vorstellungen zu Lieblingsgegenständen ihrer Betrachtung zu machen. Hierzu kommt endlich noch die Schwäche der Urtheilskraft, welche die Betrübniß und Furcht noch vergrößert, und dadurch bewirkt, daß solche Vorstellungen fast die ganze Seele einnehmen. Daher haben dergleichen Personen auch bisweilen sehr schrek-

hafte Träume. Dies scheinen mir wenigstens die Entstehungsgründe so unendlich vieler, und so sehr verschiedenartiger unangenehmer Vorstellungen und Urtheile zu seyn, von denen Menschen, die eine Gehirnschwäche haben, geplagt werden.

Bisweilen begünstiget selbst die Willensthätigkeit die Aufnahme solcher Vorstellungen und Urtheile; und zwar entweder aus dem Grunde, weil die Seele von der Furcht vor vergangenen unangenehmen Vorstellungen und Urtheilen beunruhigt wird, oder weil sie sich vor sich selbst zu rechtfertigen sucht, oder weil sie nach sehr häufigen und ihre Kraft erschöpfenden Bestrebungen, dergleichen Vorstellungen und Urtheile von sich zu entfernen, endlich an dem glüklichen Erfolg dieses ihres Unternehmens verzweifelt — gleich einem Kämpfer, der nach langer vergeblicher Anstrengung aller seiner Kräfte, nun die Hofnung seinen Gegner zu überwältigen, aufgiebt, und sich freywillig seiner überlegenen Macht unterwirft; oder gleich einem verfolgten und vergebens fliehenden Krieger, der dem ihn verfolgenden ergrimmten Feind die offne Brust verzweiflungsvoll darbeut; ob sie gleich beyde die grausame Gewalt ihrer Gegner verabscheuen und verwünschen, und ihren tödtlichen Streichen gern entrinnen möchten.

Wie also gesunde und kraftvolle Menschen auf diejenigen angenehmen, oder unangeneh-

men, oder gleichgültigen Vorstellungen und Urtheile ihre Aufmerksamkeit richten, welche derselben wirklich würdig sind, die übrigen aber nicht achten, sondern sogleich von sich weisen, oder doch sehr bald aus ihrem Gedächtniß verbannen: so beschäftigen sich im Gegentheil Menschen, die eine Gehirnschwäche haben, zu ihrem größten Schaden vorzüglich mit unangenehmen und widrigen Vorstellungen und Urtheilen, heften ihre Aufmerksamkeit beständig auf dieselben, und werden davon außerordentlich beunruhigt.

Daher ist es noch eine streitige Frage, ob bey einem schwachen Gewissen die unangenehmen Vorstellungen und Urtheile für die Ursachen desselben zu halten seyen? oder ob vielmehr dem Beytritt der Willensthätigkeit die Schuld beyzumessen sey?

Das Hülfsmittel wider dieses Geistesübel besteht darinn, daß man den Kranken von seiner Unschuld zu überzeugen suche. Denn das ist kein strafbares Vergehen, wenn der Mensch etwas thut, was er auf keine Weise zu unterlassen im Stande ist, oder was er, selbst indem er es thut, in dem Innern seiner Seele verabscheuet. Selbst die täuschende Aeußerung der Willensthätigkeit, welche sich, wie ich gesagt habe, bey der Aufnahme widriger Vorstellungen und Urtheile zeigt, spricht die Seele schuldlos. Denn gleich nach der Auf-

nahme derselben bekommt die Seele die heftigste Abneigung gegen sie. — Und sollte diese keinen hinlänglichen Beweis von der Unschuld der Seele abgeben?

Ein andres Hülfsmittel, das der Kranke nur aus sich selbst hernehmen kann, ist dieses, daß er dergleichen Vorstellungen und Gedanken seiner Aufmerksamkeit nicht würdiget. Denn sobald er es einmal dahin gebracht hat, daß er sich nicht mehr fürchtet, so verschwinden sie nach und nach vollends von selbst.

Ferner sind der mäßige Genuß eines guten Weins und alle schon oft angeführte Mittel, welche das Gehirn stärken, hier nützlich. Die so genannten Muttermittel und alle stark riechenden Dinge, vor die Nase gehalten, verleihen den Fäserchen des Gehirnmarks auf eine kurze Zeit einige Stärke, und lenken durch den Reiz, den sie in denselben verursachen, die Aufmerksamkeit von der gegenwärtigen Idee ab; und aus dieser doppelten Ursache verschaffen sie hier so viele Hinderung.

Auch die Unterdrükkung dieser immer wieder kommenden Vorstellungen und Urtheile ist als ein heilsames Hülfsmittel anzusehen. Vermag aber der Mensch einen solchen widrigen Gedanken zu unterdrücken? — Die Kranken sagen, daß ihnen dieses Anfangs nicht möglich sey; denn wenn sie in dieser Absicht mit der größten Geistesanstrenguug alle deutliche Begrif-

griffe einen Augenblik unterdrükt und gleichsam zum Schweigen gebracht haben, so stürmen in dem darauf folgenden Augenblik wieder die gewöhnlichen unangenehmen Ideen und Gedanken in ihre Seele herein: gleich einem Strom, der in seinem Laufe aufgehalten ward, und nun seine Fluthen brausend wieder dahin wälzt. Indessen, wenn sie nur, die Furcht vor diesen Ideen und Gedanken überwunden haben, so bekommen sie auch Kraft, dieselben zu verscheuchen; aber eher vermögen sie dieses freylich nicht. Hier heißt es mit Recht: Wer muthig etwas wagt, dem gelingt es. Zwar stellen sich immer wiederbisweilen ähnliche Ideen und Gedanken ein, aber sie sind nicht so schrekhaft, und kommen immer seltener, bis endlich das Gehirn wieder stark genug geworden, und der Mensch nach vielen glüklichen Erfahrungen wieder Zutrauen zu sich bekommen und mit einem Wort, sich in dem Besitz seiner vorigen Gesundheit wieder befindet.

Es scheint eine räthselhafte Erscheinung zu seyn, daß sich dergleichen unglükliche Personen von einem gesetzten Manne, den sie schätzen, und dem sie glauben, daß er ihnen sonst gewogen sey, gern mit Worten hart behandeln lassen, und gern von ihm beleidigende Vorwürfe wegen ihrer beständigen Besorgnisse erdulden. Allein das Räthselhafte dieser Erscheinung fällt weg, wenn man erwägt, daß ob sie gleich ihr

Ge-

Gewissen selbst mitten in ihrer Furcht für unschuldig erklärt, sie dennoch aus übertriebener Bedenklichkeit, an der Gültigkeit dieses Zeugnisses ihres Gewissens immer noch zweifeln, und mithin die feste Ueberzeugung, die Andere von der Gültigkeit der Beweise ihrer Unschuld haben, nicht anders als mit innigem Vergnügen gewahr werden können.

Es können aber auf diese Weise bey dergleichen schwachen und reizbaren Personen gar leicht Vorstellungen und Urtheile entstehen, welche sie zu einer übermäßigen Freude und Bewunderung hinreißen. Die hieraus entstehende Erhebung des Geistes, die vorhergegangene Freude, und das dem Kranken vielleicht eigene Zutrauen zu seinen Kräften machen ihm oft diese Vorstellungen und Urtheile recht gewöhnlich.

Hier zieht die lebhaft angenehme Idee die sonst herumschweifende Aufmerksamkeit allzusehr an sich, und die daraus entstehende Gemüthsbewegung fixirt sie vollends. Dieses macht nun, daß der Mensch alle andere Vorstellungen und Urtheile, die doch Aufmerksamkeit und gehörige Würdigung verdienten, gar nicht achtet. Diese Nichtachtung aber verursacht, in Verbindung mit der fixen Idee, ein irriges Urtheil. Denn, indem sich der Mensch mit der unangenehmen Vorstellung allzusehr beschäftiget, und ihr seinen ganzen Beyfall

giebt, so schmeichelt er entweder sich selbst, oder er erhebt die Schönheit oder Nützlichkeit des ihm vorschwebenden Gegenstandes auf eine übertriebene Weise; je nachdem nähmlich diese Vorstellung entweder seine eigene Vollkommenheit, oder die Vollkommenheit eines ausser ihm befindlichen Dinges in sich faßt. Dies erhöht nun die Stärke der Gemüthsbewegung ganz außerordentlich, der Kranke hat die überspanntesten Empfindungen, schwimmt gleichsam in einem Meer von Vergnügen, macht sich die größten, aber auch zugleich die täuschendsten Hofnungen, und wird von frappanten Gegenständen in Bestürzung, und, so zu sagen, außer sich selbst gesetzt.

Eine auf diese Weise entstandene Freude aber ist nur vorübergehend, denn wenn die Fäserchen des Gehirnmarks ermattet sind, verschwindet sie. Außer andern Nachtheilen, die mit einer solchen Freude verbunden zu seyn pflegen, erzeugt sie auch noch diesen, daß die Gehirnschwäche größer wird; und so geschieht es denn, daß sich sehr oft die Szene plötzlich ändert, und an die Stelle der verschwundenen Freude eine eben so große oder noch größere Betrübniß tritt. Wenn eine angenehme Idee einen zu hohen Grad der Lebhaftigkeit erlangt hat, oder wenn sich der Mensch mit schmeichelhaften Gedanken zu sehr beschäftiget, so verfällt er oft in eine völlige Raserey, so daß er

das

das, worüber er sich freut, und was blos in seiner Einbildungskraft existirt, für wirklich hält, wie jener Grieche beym Horaz a). Ferner, wenn der Mensch von einer übermäßigen Freude eingenommen ist, so wird er gegen alle seine Pflichten gleichgültig, oder derselben ganz uneingedenk. Mit einem Wort, eine solche Freude macht den Menschen mehr trunken, als wirklich glüklich. Mit einer übermäßigen Bewunderung hat es eine gleiche Bewandniß.

Das Fehlerhafte und Nachtheilige einer übertriebenen Freude fällt aber dann am meisten in die Augen, wenn sie aus der Religion ihren Ursprung genommen hat. Denn da die Gegenstände derselben die erhabensten und wichtigsten sind, so werden sehr schwache und reizbare Personen gar leicht zu einer übermäßigen Bewunderung derselben hingerissen. Weil wir nämlich nur denjenigen für wirklich glüklich halten, der sich in dem Besiz alles dessen, was schön und nüzlich ist, befindet, die Religion aber uns alles Schöne und Nüzliche zu gewähren verspricht, so schmeicheln sich solche Personen nur zu leicht mit der angenehmen Hofnung, dieses Glüks theilhaftig zu werden, und werden schon von der bloßen Hofnung entzückt.

Kranken von dieser Art ist schwer und selten zu helfen; denn diejenigen, welche von einer

a) Epistolarum Lib. II. Epist. II.

ner übertriebenen Freude eingenommen sind, verachten meistentheils alle Rathschläge der ruhigen und kalten Vernunft, und die, welche ein heiliges Staunen gefesselt häl wollen nie glauben, daß man in der Bewunderung, auch der würdigsten und erhabensten Gegenstände zu weit gehen kann. Allein die angeführten Folgen dieser beyden Gemüthsbewegungen, lehren nur zu nachdrüklich, daß es nöthig ist, sie in den gehörigen Schranken zu erhalten. Wenn aber diese Gemüthsbewegungen mit der Niedergeschlagenheit abwechseln, so finden oft die dem Kranken ertheilten Lehren guten Eingang bey ihm.

Die vornehmsten Lehren, die man solchen Kranken ertheilen kann, sind aber folgende. Man muß sie nämlich zu überzeugen suchen, daß eine übertriebene Freude und Bewunderung, wenn sie auch aus den würdigsten Gegenständen herfließen, keineswegs das Gepräge der Tugend an sich tragen; daß sie zwar den Menschen glüklicher zu machen scheinen, ihn aber nicht wirklich besser, tugendhafter und folglich glükseliger machen — welches doch die Hauptabsicht sey, warum sie sich diesen Gemüthsbewegungen zu sehr überließen: sondern daß das der Natur gemäß und mithin ächte Tugend sey, wenn man seine Empfindungen in den Gränzen erhält, die ihnen gesetzt sind, und wenn man sie gleichsam mit dem Maaßstabe

be der menschlichen Natur abmißt. Es sey aber ganz widernatürlich, angenehmen und erhabenen Vorstellungen und Betrachtungen so sehr nachzuhängen, und von einem gegenwärtigen oder vergangenen Vergnügen, oder von der Bewunderung irgend eines Gegenstandes, sich so sehr hinreißen und einnehmen zu lassen, daß dadurch die Kräfte des Körpers erschöpft werden, und man in Gefahr geräth, seine Vernunft zu verlieren, und gegen seine Pflichten gleichgültig, oder derselben ganz uneingedenk zu werden. — Und in der That, wie nichtig ist nicht eine Freude, die von den darauf folgenden Beschwerden weit aufgewogen wird!

Zu diesen Belehrungen muß man noch den Rath hinzufügen, daß, sobald sie merkten, daß ihre Freude oder Bewunderung zu groß werden wollten, sie die Aufmerksamkeit von der angenehmen oder erhabenen Vorstellung sogleich ab, und auf eine andere Vorstellung oder einen andern Gedanken hinlenken sollten. Freylich ist eine gänzliche Geistesruhe, in Verbindung | mit den übrigen Mitteln, welche den schwachen und reizbaren Fäserchen des Gehirnmarks ihren Ton wieder zu geben geschikt sind, hier vorzüglich nützlich, und also ihnen hauptsächlich zu empfehlen.

Diejenigen also verrathen nicht wenig Unverstand, welche die auf eine solche Erhebung des Geistes folgende Niedergeschlagenheit,

heit für eine besondere Wirkung der göttlichen Vorsehung halten, und voll Ungeduld die Rükkehr der Geisteserhebung erwarten. Man muß diesem widernatürlichem Schwunge der Seele gleich Anfangs Einhalt thun wenn man der Niedergeschlagenheit, die darauf zu folgen pflegt, entgehen will.

Wenn die Fäserchen des Gehirnmarks schwach und zugleich zu reizbar sind, so entstehet, unter übrigens gleichen Umständen, ein zu leichtes Auffassen der Gegenstände, und eine zu geschwinde Bewegung derjenigen Muskeln, welche bey einem bestimmten Affekt in Thätigkeit gerathen. Allein auch der Zustand der Seele trägt zu der Leichtigkeit des Fassens und der Geschwindigkeit der angezeigten Bewegung bey. Denn wenn die Seele z. B. mit einer gewissen überaus lebhaften Idee beschäftigt ist, so wird sie unfähig, andere aufzufassen. Wenn eine sehr lebhafte Idee die Seele eines mit einer Gehirnschwäche behafteten Menschen einmal ganz eingenommen hat, so wird die folgende Idee, und wenn sie auch an sich lebhaft, und der Mensch noch so reizbar ist, ihn dennoch gar nicht rühren. Demnach wird bey einem Menschen mit einem schwachen und sehr reizbaren Gehirn das Fassen vieler Gegenstände matt, und die Bewegung der Muskeln, welche bey einem bestimmten Affekt wirken, träge und langsam.

Ferner: wenn die Fäserchen des Gehirnmarks schwach und zugleich sehr reizbar sind, so entsteht eine flüchtige Aufmerksamkeit; die Ideen sind aber auch alsdenn sehr lebhaft, und die Affekten sehr stürmisch, und der Mensch geräth überaus leicht in Affekt. Die Lebhaftigkeit einer Idee aber, in Verbindung mit der sich äußernden Willensthätigkeit der gerührten Seele, bringt eine fixirte Aufmerksamkeit hervor. So bald also die Lebhaftigkeit einer Idee und die daher entstandene Gemüthsbewegung bey Menschen mit einer Gehirnschwäche die Reizbarkeit der Gehirnmarksfäserchen, welche mit der Schwäche derselben verbunden zu seyn pflegt, einmal überwunden haben, so ist eine auf eine einzige Idee allzu sehr geheftete Aufmerksamkeit vorhanden.

Ein Mensch mit einem schwachen und sehr reizbaren Gehirn, der sich zu seinem größten Nachtheil blos mit einem einzigen Gegenstande beschäftiget, den er entweder außerordentlich liebt, oder verabscheut, oder bewundert, wird nach und nach für alle andere Gegenstände unempfänglich, und gegen alle Vorstellungen und Ermahnungen taub, und gleichsam ganz gefühllos; er verbringt heilige und weltliche Verrichtungen, ohne etwas dabey zu denken, bekümmert sich um sein Hauswesen nicht, eine jede Verbindung, in der er steht, wird ihm gleichgültig, und er läßt sie endlich ganz sich auflösen.

So wird auch ein solcher Mensch von Hitze, Kälte, Durst und Hunger fast gar nicht gerührt, und seine eigenen Gliedmaaßen scheinen fast nicht ihm anzugehören. Ja dergleichen unglükliche Menschen klagen oft selbst, daß sie halb erstorben seyen.

Oft wird selbst wider Willen und Vorsatz des Kranken die Aufmerksamkeit auf diese Weise figirt. Die erstere Idee, die der Mensch schon so glüklich gewesen war zu verdunkeln und gleichsam einzuschläfern, erwacht auf Veranlassung einer gegenwärtigen, mit ihr auch nur im entferntesten Verhältniß stehenden Idee leicht wieder, und nimmt die Seele ganz unvermuthet ein, so daß der Mensch durch die Anstrengung der auf diese Idee gerichteten Aufmerksamkeit schon entkräftet wird, ehe er sich noch erinnert, daß er sich vorgesetzt hat, sie sogleich zurük zu weisen. Diejenigen, welche vom Studieren ganz ermattet, sich entschließen, dasselbe vor jetzt auszusetzen, um sich der Ruhe oder dem Schlaf zu überlassen, bekommen oft bald darauf die vorigen Ideen wieder, die ihren Geist nun von neuem in große Thätigkeit setzen, die Mattigkeit vermehren, die Ruhe unterbrechen, und den Schlaf fern von ihnen scheuchen. Aus eben diesem Grunde ist es so schwer, widrigen Vorstellungen und Urtheilen, oder solchen, die eine übermäßige

Freude oder Bewunderung erregen, die Aufmerksamkeit, anhaltend zu verweigern.

Die figirte Aufmerksamkeit, wenn sie nämlich eine Krankheit ist, wird gehoben durch ein öfteres Bestreben der Seele die Aufmerksamkeit von ihrem Gegenstande abzuziehen, durch eine beständige Abwechselung der Gegenstände, durch eine übernommene Arbeit, durch einen erregten Schmerz, durch den Genuß des Weins, und endlich durch den Gebrauch des Mohnsaftes. Um aber eine gründliche Heilung zu bewirken, muß man alsdann mit der größten Sorgfalt diejenigen Mittel anwenden, welche dem Gehirnmark seinen vorigen Ton wieder zu geben geschikt sind; unter welchen eine völlige Ruhe der Geisteskräfte das vorzüglichste ist.

Den Nutzen dieser Behandlungsart siehet man aus den Nachtheilen, die aus der Vernachläßigung derselben entstehen. Jener Phädria beym Terenz, der, sehnlichst wünschend, daß das Andenken an ihn dem Herzen seiner Geliebten unvertilgbar eingeprägt seyn möchte, seinen eigenen Gemüthszustand mit so lebhaften Farben schildert, sagt von sich selbst also a):

Nunc et me miserum sentio,
Et taedet: et amore ardeo: et prudens, sciens
Vivus vidensque pereo: nec, quid agam, scis.

Wenn

a) Siehe *Terent.* Eunuch. Act. I. Sc. I. et. II.

Wenn die Fäserchen des Gehirnmarks geschwächt sind, so entsteht ein untreues Gedächtniß, weil sie den von einer gegenwärtigen Idee in ihnen hervorgebrachten Zustand nicht so lange, als gewöhnlich, behalten, immer in einen andern Zustand versetzt werden. Die Dauer dieses in ihnen befindlichen Zustandes ist aber auch nach dem Grade der Lebhaftigkeit der Idee und der auf sie gerichteten Aufmerksamkeit verschieden. So bald also die Lebhaftigkeit einer Idee und die sehr angestrengte und anhaltende Aufmerksamkeit auf sie, bey Menschen, die mit einer Gehirnschwäche behaftet sind, die eben angeführte Unfähigkeit der Gehirnmarksfäserchen einmal überwunden haben, so entsteht wegen des ihnen tief eingeprägten Zustandes, ein widernatürlich langes Behalten einer gewissen Sache.

Begangener Ausschweifungen in der Wollust, und erlittener Nachtheile und Beleidigungen erinnern sich schwächliche Personen oft wider ihren Willen. Auch wenn sie mit heiligen Betrachtungen beschäftigt sind, werden sie von diesen Ideen verfolgt; und darüber beklagen sie sich vorzüglich. Wenn sie an einer Krankheit schwer darnieder liegen, oder dem Tode schon nahe sind, so daß die ganz gesunkenen Kräfte auf keine Weise wieder aufgerichtet und belebt werden können, so werden sie von diesen Vorstellungen ganz außerordentlich gequält.

Die Vernachläßigung dieser Vorstellungen, oder die Ablenkung der Aufmerksamkeit von ihnen, dient zur Linderung des Uebels, aber die Wiederherstellung des vorigen Tons der Gehirnmarksfäserchen bewirkt eine gründliche Heilung.

Die von Schwäche und zu großer Reizbarkeit entstandene Trägheit aller Gemüthsbewegungen, eine einzige ausgenommen, läßt sich aus dem, was bisher gesagt worden ist, gar leicht erklären.

Liebe, Haß, Hofnung, Furcht, Freude, Betrübniß, Niedergeschlagenheit, und Bewunderung, und die übrigen Gemüthsbewegungen pflegen wechselsweise die Seele eines schwächlichen Menschen zu beunruhigen. Wenn ein Mensch, der mit einer Gehirnschwäche behaftet ist, in eine sehr heftige Gemüthsbewegung geräth, und seine dabey geschäftige Aufmerksamkeit die Beweglichkeit der Gehirnmarksfäserchen überwunden hat, so wird er von dieser Gemüthsbewegung ganz allein beherrscht. Daher sind bey Schwachen die Rache, die Traurigkeit, die Furcht, die Verzweifelung von sehr langer Dauer. Diejenigen, welche mit Liebesgedanken sich lange Zeit beschäftiget, und dadurch ihr Gehirn geschwächt haben, und nun ihre Hofnung vereitelt sehen, pflegen alsdenn von diesem Affekt ganz allein regiert zu werden.

Die Hülfsmittel wider die allzu stürmischen

Ge-

Gemüthsbewegungen sind oben angegeben worden. In dem letztern Fall muß man aber um so eifriger und sorgfältiger in Anwendung derselben seyn, je geschwinder eine solche Geisteskrankheit, wo die Aufmerksamkeit so figirt ist, den Gebrauch der Vernunft aufhebt.

Verschiedene allgemeine Erinnerungen, deren Beobachtung bey der Heilung der Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche herrühren, überaus wichtig ist.

Zu einer zwekmäßigen Behandlung der Geisteskrankheiten, die von einer Gehirnschwäche ihren Ursprung genommen haben, wird erfordert, daß der Heilkünstler Körper- und Seelenarzt zugleich sey. Das heißt: der Arzt, der bey übernommener Heilung dieser Uebel auf einen glüklichen Erfolg seiner Bemühungen rechnen darf, muß die Kräfte und gleichsam die geheimsten Triebfedern der beyden Naturen, deren innige Vereinigung den Menschen darstellt, so viel als das eingeschränkte Maaß des menschlichen Geistes verstattet, kennen, und dieser Kenntniß gemäß, gehörig zu lenken wissen. Denn der Arzt, der seine Bestrebungen auf den Geist allein richtet, weiß die gegebenen Vorschriften nicht zu rechter Zeit anzuwenden, und siehet auch nicht ein, wieviel das schwache

Gehirn auszuhalten vermag. Und derjenige, welcher auf den Körper allein Rüksicht nimmt, weiß den Geist nicht so vorzubereiten, daß die auf den Körper gerichtete Kur alsdann glüklich von statten gehen kann. Wenn aber der Arzt in Hinsicht auf eine der beyden Naturen des Menschen die gehörige Heilmethode nicht einschlägt, so sind auch die an sich zwekmäßigen Mittel, die er zu Wiederherstellung der andern Natur anwendet, fast gänzlich fruchtlos.

Vorzüglich muß man einen Arzt wählen, zu welchem der Kranke Zutrauen hat. Denn ein gewisses Ansehen des Arztes ist deswegen nöthig, damit der verdachtvolle, oder in einem stürmischen Affekt sich befindende, oder mit einer andern Geisteszerrüttung behaftete Kranke den Rathschlägen, welche ihm der Arzt entweder wider seinen besondern Irrthum, oder seine Furcht, oder wider seine ungestüme Gemüthsbewegung, oder wider seine seltsame Neigung giebt, oft gleichsam ein blindes Zutrauen schenke, und mithin dieselben willig befolge. Denn ein übler Verdacht des Kranken gegen den Arzt vereitelt die heilsamsten Rathschläge desselben, oder verstattet sie gar nicht, weil man schon einsieht, daß sie fruchtlos seyn werden.

Die Rathschläge, die man Menschen, welche mit einer Geisteskrankheit behaftet sind, geben muß, um sie entweder zu beruhigen, oder von ihren Vorstellungen abzulenken, können

nur im Allgemeinen angezeigt werden. Denn die Zerrüttung der Geisteskräfte und die Abweichungen der Affekten von der Bahn der Natur sind unendlich mannichfaltig. Auch ist die Aeußerung der Willensthätigkeit der Kranken, wodurch der eine die Bemühungen des Arztes unterstützt, und der andere hindert, sehr verschieden. Ein Seelenarzt, der von Parteygeist frey ist, den menschlichen Geist und den Umfang seiner Kräfte kennt, der da weiß, was löblich und schändlich, was nützlich und schädlich ist, und der endlich die unwillkührlichen, willkührlichen oder moralischen, und die vermischten Verrichtungen des Menschen gehörig zu unterscheiden gelernt hat, ein solcher Arzt, sage ich, bedarf nur allgemeine Vorschriften, um in den Stand gesetzt zu werden, die so verschiedenartigen Geistesübel geschikt zu behandeln.

Die großen wichtigen Unterschiede, die sich bey den menschlichen Verrichtungen wahrnehmen lassen, wollen wir wenigstens flüchtig in Augenschein nehmen. In dem Menschen giebt es erstens eine unwillkührliche Bewegung (motus ἀυτόματος), die theils beständig dauert, theils keine gewisse Zeit hält. Diese Art von Bewegung äußert außer andern Theilen das Herz, die Schlagadern, der Magen, die Därme, die Traubenhaut. Zweytens giebt es eine Art von Bewegung, die zwar eben auch unwillkührlich, aber durch einen widernatürlichen Zustand ver-

ändert ist (motus αὐτόματος, morbide alteratus). Drittens giebt es eine willkührliche Bewegung, dergleichen die meisten Muskeln äußern. Viertens nimmt man in dem Menschen eine Art von Bewegung wahr, die bald unwillkührlich bald willkührlich ist. Diese vermischte Art von Bewegung zeigt sich in den Muskeln, welche zum Athemholen und zum Niederschlingen dienen. Fünftens beobachtet man eine dem Willen zuvorkommende Bewegung in den Muskeln, welche zu willkührlichen eigentlich bestimmt sind. Die Augenlieder halten zum Beyspiel durch eine unwillkührliche Bewegung mancherley Körper von den Augen ab. Bey dem Schrekken zittert ger ganze Körper, und bebt von einem gefahrvollen Ort mächtig zurük. Sechstens geschehen in dem Menschen Bewegungen, die noch fortdauern, wenn der Wille zu wirken schon aufgehört hat. Eine unternommene Reise zu Fuße vollendet man vollends ohne weiter daran zu denken; bisweilen gehet man so gar über das bestimmte Ziel fort. Ein auswendig gelerntes Redestük sagt man oft großen Theils her, ohne daß man es selbst weiß. Siebentens giebt es eine Bewegung, die der schon lange vorhergegangenen Willensäußerung endlich entspricht. Wer sich vornimmt, zu einer gewissen Stunde aufzustehen, und daher voll Besorgniß und Angst schläft, pflegt früher, als gewöhnlich, und ehe noch der Körper gehörig gestärkt worden

ist,

ist, aufzuwachen. Achtens geschehen öfters Bewegungen in den Muskeln, die zu willkührlichen Bewegungen eigentlich bestimmt sind, wenn das Licht der menschlichen Vernunft ganz verdunkelt und unterdrükt ist, wie bey Rasenden, Träumenden und Nachtwanderern. Neuntens ereignen sich bisweilen Bewegungen, welche den natürlichen gleich sind, in eben denselben Muskeln, wenn nicht allein die Vernunft, sondern sogar alle Geistesverrichtungen unterdrükt sind. Man hat ein solches Beyspiel an einem Jüngling gesehn, der von einer heftigen Erschütterung des Kopfs Zukkungen bekam, und nicht nur die Sprache, sondern auch den Verstand verlor. Bey diesem blieb der Augenstern, auch wenn man ein Licht ihm vor die Augen hielt, außerordentlich weit, und dennoch bewegten sich seine Augenlieder wie im natürlichen Zustande. Zehntens entstehen öfters gewaltsame Bewegungen in eben denselben Muskeln, wenn alle Geistesverrichtungen unterdrükt sind. Bey fallsüchtigen Personen folgen auf die Betäubung Zukkungen. Eilftens giebt es Bewegungen in eben denselben Muskeln, die ganz wider den Willen der völlig gesunden Vernunft vor sich gehen, wie bey den Zittern, dem Schauder, und der Erstarrung, die ein Fieberanfall oder eine uns angreifende Kälte verursacht. Wie sehr zittert nicht ein reizbarer Mensch an

dem ganzen Körper, wenn er in den Seiten gekützelt wird! Zwölftens äußern sich Bewegungen in eben denselben Muskeln ganz wider den Willen der Seele, wie bey dem Weinen, dem Lachen, dem Husten, dem Niesen, dem schnellen und nicht gleich anzuhaltenden Laufen. Desgleichen auch bey der wunderbaren Krankheit, welche man den Veitztanz nennt. Die Seele giebt zu Erregung und Hemmung der Bewegung der bey der Wollust wirkenden Muskeln zwar Anlaß, macht aber nicht die wirkende Ursache aus; bisweilen aber thut sie weder das eine noch das andere. Der Untüchtige bemüht sich vergebens, die in ihre erstorbene Liebe wieder aufzureizen, da hingegen der kraftvolle Mensch oft wider seinen Willen in Flammen geräth.

Bey dem Auffassen der Ideen, welche eine körperliche, das Gehirn verändernde Ursache hervorbringt, findet gar keine Willensäußerung Statt. Die Vermeidung der verändernden Ursache und die Trägheit des Geistes können allein diese Ideen abhalten.

Daß die Einbildungskraft, das Andenken an eine Sache, und die Aufmerksamkeit ohne die Mitwirkung des Willens erregt werden können, haben wir oben gesehen, so wie wir auch daselbst gesehen haben, daß falsche Urtheile leicht von dem Körper veranlaßt werden können.

Die wahre Natur der Gemüthsbewegungen,

gen, und der Einfluß, den der Wille auf sie hat, ist ebenfalls oben schon angegeben worden. Es ist aber nicht zu leugnen, daß die Herrschaft des Willens über die Gemüthsbewegungen außerordentlich eingeschränkt ist. Die Erwägung des hier so ohnmächtigen Willens mag daher auch wohl der vorzüglichste Bewegungsgrund gewesen seyn, warum angesehene Männer die Affekten einen sowohl von der Seele als von dem Körper verschiedenen Princip zugeschrieben haben. Und in der That, die Vorstellung einer angenehmen, oder unangenehmen, oder ungewöhnlichen und deshalb sehr frappirenden, Sache ist bisweilen so lebhaft, die daraus entstandene Begierde, Verabscheuung oder Bewunderung so heftig, und die damit verbundene Verzehrung des Nervengeists und Ausdehnung der Gehirnmarksfäserchen so beträchtlich, daß der Einfluß der Vernunft hier gänzlich aufgehoben ist, und der Mensch wohl gar binnen einer Stunde den Geist aufgiebt. In andern Fällen, wo der Affekt nicht so außerordentlich stürmisch ist, werden nicht nur dem Körper die größten Nachtheile dadurch zugefügt, sondern es wird auch der Geist in eine so große Erschütterung und Verwirrung gesetzt, daß der Mensch, nachdem der Sturm der Leidenschaft vorüber ist, gar nicht weiß, was er zu der Zeit gethan hat. — Meistentheils kön-

können indessen doch die Affekten von der Vernunft mehr oder weniger beherrscht werden.

Es kann aber der Mensch, und dieser Umstand ist aller Aufmerksamkeit würdig, viele unheilbare Geisteskrankheiten auf verschiedene Art abhalten. So ist z. B. ein Mensch, der nichts thut und zugleich viel wässerichte Getränke trinket, überaus reizbar und veränderlich, welches er aber entweder gar nicht, oder doch in einem weit geringern Grade seyn würde, wenn er arbeitete und dieser Getränke sich enthielt. Wenn man die Vernunft bearbeitet, so bekommt sie eine größere Gewalt über die Affekten, und wenn man die Affekten lange Zeit in den gehörigen Schranken erhält, und zugleich die Geisteskräfte nur sehr mäßig beschäftiget, so wird der Ton der Gehirnmarksfäserchen unterdessen wieder hergestellt. Ist aber dieser wieder hergestellt, so sind auch die Affekten nicht mehr so stürmisch und häufig. Wie zahlreich und heftig sind nicht die den Schwangern eigenen Gelüste bey zärtlichen und ihren Verstand wenig übenden Personen! Und wie selten und mäßig hingegen bey verständigen und durch mancherley ausgestandene Beschwerden schon abgehärteten Personen! — Es ist aber ein Geistesfehler, dem man zuvorkommen, oder den man, wenn er schon vorhanden ist, besiegen kann, auch wenn er von einer körperlichen Ursache herrührt, ein morali-

scher

scher Fehler; hingegen ein solcher, den man nicht abhalten oder unterdrükken kann, ein blos physischer Fehler. Eben so ist ein Mensch, der von einem gewissen Laster frey ist, um so weniger für moralisch gut zu halten, je mehr diese anscheinende Tugend in der Beschaffenheit seines Körpers gegründet ist. Dieses ist so wahr und richtig, daß die Obrigkeit jede Art von Ausschweifung, die ein kraftvoller und ungestümer Mann in der Hitze begangen hat, mit großer Gelindigkeit ahndet, diejenigen hingegen mit der härtesten oder gar mit Lebensstrafe belegt, welche ein Verbrechen begingen, welches sie leicht unterlassen konnten, mit denen aber wieder gelinder verfährt, die eine That verübten, zu der sie zwar nicht unwiderstehlich hingerissen wurden, die sie aber doch nicht ohne die entsetzlichste Anstrengung hätten unterlassen können. Und überhaupt ist die Obrigkeit gegen Schuldige nachsichtig, weil nämlich der menschliche Verstand zu ohnmächtig ist, die moralischen Handlungen der Menschen genau zu beurtheilen.

Ein jedes Hülfsmittel, wodurch man den kranken Geist wiederherzustellen sucht, muß man zur rechten Zeit anwenden; denn darauf kommt am meisten an. Auch muß man kein Mittel anwenden, von dem man voraussieht, daß es wegen einer besondern Beschaffenheit des Geistes fruchtlos seyn wird. Keines muß

fer-

ferner zu lange gebraucht werden. Oft ist es sehr nützlich, einen erheiternden Scherz mit ernsten Vorstellungen zu verbinden. Ueberhaupt ist es nicht gut, wenn man diesen Kranken zu viel vorphilosophirt, indem es ihnen oft zuwider ist, und endlich gar Ekel erregt.

Um aber theils dergleichen Personen ihr Uebel erträglicher zu machen, theils dem weitern Fortgange desselben Einhalt zu thun, so ist nöthig, ihren ganzen Zustand sorgfältig zu untersuchen, und dann den entdekten Krankheitsursachen sonstigen nachtheiligen Verhältnissen gemäß und sein Verfahren einzurichten. Das Temperament, oder sonst eine andere besondere Körper- oder Geistesbeschaffenheit macht einen Jeden zu einer gewissen Körper- oder Geisteskrankheit vorzüglich geneigt. Diesen drohenden Uebeln nun durch Klugheit zuvorzukommen, ist sowohl von Seiten des Arztes, als von Seiten des Kranken, rühmlich, und zwar um so mehr, je näher und dringender die damit verbundene Gefahr ist. Was den Kranken betrift, so verdient dieser den Namen eines vortreflichen und wirklich weisen Mannes, wenn er, nach Erforderniß der Sache, das Spiel seiner Einbildungskraft entweder hemmt oder belebt, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand heftet oder von demselben abzieht, sein Gedächtniß übt und bearbeitet, seine Affekten beherrscht, sein Urtheil von einer Sache zurükhält, oder

seine

seine Einsicht in dieselbe berichtiget und erweitert, und doch von einer übeln Beschaffenheit seines Körpers zu einem ganz entgegengesetzten Verhalten gleichsam hingezogen wird. Wenn er aber eine üppige und ausschweifende Lustigkeit, eine übertriebene Furcht, ein ungegründetes Mistrauen, einen ängstlichen Kummer, durch seine Vernunft überwindet, ob er gleich zu diesen Gemüthsbewegungen eben auch wegen einer körperlichen Beschaffenheit geneigt ist, wenn er dem Strom widriger Vorstellungen und Gedanken muthsvoll und willig entgegenkämpft, und dadurch die schreklichen Folgen dieser Geisteskrankheiten verhindert: dann verdient er den Namen eines erhabenen und außerordentlichen Geistes. Und auf diese Weise kann ein physisches Uebel zu Abwendnng oder Verbesserung eines moralischen Uebels dienen. Es darf sich aber der Kranke von der Vorstellung nicht muthlos machen lassen, daß er vielleicht wider seinen Willen erliegen werde. Denn so bald der ungünstige Einfluß seiner Körperbeschaffenheit mächtiger ist, als seine moralische Kraft, so höret die Pflicht auf; und derjenige ist immer noch lobenswürdig, der so lange muthvoll widersteht, als seine Kraft zureicht. Denn die Sphäre der menschlichen Tugend erstrekt sich weiter, als an das Ziel der menschlichen Kraft.

Giebt aber nicht der Umstand, daß der Mensch das Gegentheil von dem, wozu ihn seine Körperbeschaffenheit geneigt macht, obgleich nicht ohne beschwerliche Anstrengung, verrichten kann; den Unterschied zwischen Körper und Geist deutlich zu erkennen? Im Umfange einer nicht allzuheftigen Gemüthsbewegung kann selbst ein schwächlicher Mensch nach Gefallen ihr nachhängen oder widerstehen. — Daß aber der Geist bey einer gewissen ungünstigen Leibesbeschaffenheit oft seinem Willen zuwider handeln muß, beweißt dieses nicht die innige Verbindung, welche zwischen dem Geist und dem Körper obwaltet, und welche macht, daß der Mensch nur ein einfaches Wesen zu seyn scheint? Denn bisweilen kann ein schwächlicher Mensch widrige Bilder und Vorstellungen eben so wenig vermeiden, als ein Mensch mit gesunden Augen den Anblik erleuchteter Gegenstände vermeiden kann, wenn ihm die Augenlieder abgeschnitten sind. Wir pflegen oft, von dem schwelgerischen Ueberstrom unserer Unterscheidungssucht hingerissen, Geist und Körper als zwey von einander himmelweit unterschiedene, in gar keinem Zusammenhange miteinander stehende Naturen, oder wohl gar als ein paar feindselige, gegen einander recht erbitterte Wesen zu betrachten: da der Mensch doch in der That nur ein Wesen ist.

Uebrigens ist der Mensch nie ein elender Sklav seiner Neigungen, wenn er sich nicht erst von ihren zauberischen Lokkungen mit Wissen und Willen, oder doch aus träger Sorglosigkeit, hat

hat hinreißen lassen, der Ordnung der Natur und den ihm vorgeschriebenen Gesetzen zuwider zu handeln. Dieses ist aber dem Menschen eben so schändlich als ihm ein entgegengesetztes Verhalten rühmlich ist.

Bey der Behandlung des Mistrauens, der Verzweifelung, die von einer Gehirnschwäche herrühren, muß der Arzt alles Geräusch und alles überflüßige Reden vermeiden. Denn ein so reizbarer Kranker wird von einer Kleinigkeit beleidigt; und ein ernsthafter und immer nachdenkender Mensch glaubt auch nicht, daß ein lebhafter und etwas flüchtiger Mensch in die Natur seines Geistesübels einzudringen vermögend sey. — Vielmehr muß er sich durch Sanftmuth und Mitleid dem Kranken gefällig zu machen suchen. Denn ein solches Betragen erwirbt ihm die Zuneigung und das Vertrauen desselben und macht, daß dieser seine Rathschläge willig befolgt. Vorzüglich muß er sich aber bemühen, den oft sehr verborgenen Ursprung der Gemüthsunruhen des Kranken, er mag nun die Ursache oder die Wirkung der Gehirnschwäche seyn, zu entdekken. Denn wenn er nicht die Natur und die Verhältnisse des Kranken genau kennt, so wird die auf den Geist gerichtete Heilart vergeblich, und nicht selten es auch die auf den Körper gerichtete seyn. Das was den Kranken beunruhigt, muß er mit der größten Sorgfalt prüfen und würdigen, damit dieser sehe, daß er seine Leiden und die Ursache

derselben hinlänglich kennt, und seine Aufmerksamkeit würdig achtet. Denn sonst wird sein ganzes Reden auf den Kranken keinen Eindruk machen. — Wenn ein Unverständiger einen Schwermüthigen zum Lachen und Scherzen bewegen will, so wird dieser auf den beschwerlichen Schwätzer zornig. Daher muß der Arzt, der einen solchen Kranken von seinem Kummer, seiner Furcht oder seinem Irrthum befreyen will, mit Sanftmuth seine Gründe ihm vorlegen. Diese müssen aber so deutlich und einleuchtend seyn, daß sie der gemeinste Verstand zu fassen im Sande ist. Auch muß der Arzt den Kranken damit nicht überhäufen, sondern nur nach und nach dieselben ihm vortragen. Er muß ferner darauf sehen, daß sie sich schon durch ihren innern Gehalt, durch eine gewisse einnehmende Einfalt und Kürze empfehlen, und mithin seiner unterstützenden Beredsamkeit eben nicht bedürfen. Denn sobald sie dem Kranken nur einigermaaßen dunkel oder falsch zu seyn scheinen, so sind alle seine Bemühungen fruchtlos. — Wenn der Kranke durch einige Gründe, durch einen tiefen Seufzer, wie gewöhnlich, seinen Beyfall zu erkennen giebt, so muß es der Arzt dabey bewenden lassen, und dem schon nur zu sehr erschütterten Geist die nöthige Ruhe verstatten, um die Kräfte des Gehirns bey diesem Unterricht nicht allzusehr anzustrengen.

Hat

Hat der Arzt einen solchen Kranken, der von Kummer oder Mistrauen geängstiget, oder von der Verzweiflung gefoltert wird, ein oder mehrere male seines Irrthums überwiesen und dadurch in etwas beruhiget, so darf er den wiederkommenden Geistesfehler kaum weiter durch Vernunftschlüsse bestreiten. Am besten thut er in diesem Falle, wenn er den Kranken auf den Sieg, den er schon über ihn davon getragen, verweißt, und es dahin zu bringen sucht, daß er sich ohne weitere Untersuchung bey dem ihm schon vorgetragenen Gründen beruhigt, und ihnen, so zu sagen, einen blinden Glauben schenkt. Denn dieses ist der Punkt, auf welchen eigentlich Alles ankommt. Wenn aber der Kranke einmal so viel Gewalt über seine Ideen erlangt hat, daß er die Aufmerksamkeit von den widrigen Gedanken abzuziehen, und dem geheimen, aus seiner übertriebenen Bedenklichkeit hervorquellenden Trieb zu widerstehen vermag, welcher ihn beständig antreibt, diese Gedanken nur noch einmal durchzugehen und zu mustern: so wird er bald mit Vergnügen gewahr werden, daß dieselben verschwinden, daß das Gehirn mehr Kräfte bekommt, und daß er den Lorber des so schweren, ihm Anfangs ganz unmöglich zu erlangen scheinenden Siegs glüklich errungen hat; so wird er sich bey kommenden Anfällen entschlossener und stärker fühlen, dieselben gleich zurükscheuchen,

oder sie gar zu verachten; ja so wird er mit Schaam sehen, daß er sich Uebel, die nicht vorhanden waren, erdichtet, oder wirkliche ganz unmäßig vergrößert hatte.

Wem dieses nicht einleuchtend genug ist, der bedenke nur, daß der menschlichen Gewißheit Gränzen gesetzt sind, und daß derjenige, welcher verwegen über dieselben hinausschweift, sich in einem Labyrinthe verliert, wo er sich von der gesuchten Wahrheit immer weiter entfernt. Es ist aber die Gewißheit, mit welcher der Mensch zufrieden seyn muß, nicht nur von Seiten der Gründe, womit ein jeder zu beweisende Satz unterstützt werden kann, beschränkt, sondern auch von Seiten der Kräfte des Gehirns, als welches nur einen gewissen Grad der Aufmerksamkeit auszuhalten vermag. — So bald ein an Geist und Körper gesunder Mensch die zur Bildung eines Urtheils nöthigen Ideen hat, so vergleicht er dieselben gegen einander, und bildet alsdann ein Urtheil, bey welchem er sich beruhigt. In wichtigen Fällen mustert und vergleicht er diese Ideen vielleicht noch einmal oder noch mehrere male: dabey läßt er es aber nun auch bewenden. Es giebt sogar sehr gelehrte Männer, die sich keine Vorstellung davon machen können, wie es möglich sey, an einer leicht begreiflichen Sache zu zweifeln; wie man z. B. sich nicht zu entscheiden getrauen könne, ob man selbst ein rechtschaffener und auf-

aufrichtiger, oder ein falscher und verstellter Mensch sey. Allein nicht ein Jeder besitzt einen so hohen Grad von Geistesgesundheit. Denn ein Mensch, der an Geist und Körper schwach ist, befürchtet ohne Ursache, daß er die Ideen nicht gehörig mit einander verglichen habe, und folglich das daraus gebildete Urtheil falsch sey. Deshalb stellt er immer von neuem die Vergleichung an. Dadurch wird aber das Gehirn nur noch mehr geschwächt, und mithin zu den Geistesverrichtungen immer unfähiger. Daher werden alle Ideen immer undeutlicher, und die Urtheilskraft endlich so unvermögend und schwankend, daß der Mensch an den begreiflichsten, dem gemeinsten Verstand einleuchtenden Dingen immer noch etwas zweifelt, und, so zu sagen, auf den gebahntesten Pfaden Anstoß findet; und dieses um so mehr, je öfter er seine Bemühungen, den beleidigenden Zweifel aus dem Wege zu räumen und die nur immer weiter von ihm weichende Wahrheit zu umarmen, wiederholt.

Aus dieser Ursache muß ein schwacher Mensch, so wichtig ihm auch der Satz scheinen mag, von dem er eine vollkommnere Ueberzeugung zu erlangen vergebens strebt, sich bey dem schon gefällten Urtheil beruhigen, und nicht weiter vor einer Irrung sich fürchten. Er muß sogar neuen ähnlichen zweifelreichen, obgleich noch so wichtig schei-

nenden Vorstellungen denen, dergleichen von Verdacht, Furcht, Angst, und andern ähnlichen Gemüthsstürmen beständig beunruhigte Schwächlinge sehr ausgesetzt zu seyn pflegen, seine Aufmerksamkeit, so viel als möglich, verweigern.

Es ist allemal mit einiger Gefahr verbunden, wenn man dergleichen Kranke gewaltthätig behandelt. Denn wenn die angewandte Gewalt nicht bald von einem glüklichen Erfolge gekrönt wird, so ist fast gar keine Hofnung mehr vorhanden, daß die Rathschläge oder Ermahnungen desjenigen, welcher diese Gewalt ausübt, und also dem Kranken verhaßt seyn muß, bey demselben etwas fruchten werden. Ja, in diesem Falle werden die Kranken oft überhaupt ungehorsam und gegen alle Vorschriften und Ermahnungen widerspenstig. Daher muß man nicht leicht zu einem solchen Verfahren schreiten, zumal so lange der Kranke noch keine strafbare Handlung begangen hat, und man noch einigermaaßen hoffen kann, daß er sich durch vernünftige Vorstellungen und Gründe werde leiten und auf den rechten Weg zurükbringen lassen. Wenn man sich aber ja in traurige Nothwendigkeit versezt sieht eine so strenge Behandlungsart einzuschlagen, so muß man wenigstens denjenigen dieses Geschäfte nicht verrichten lassen, der den Kranken hauptsächlich zu besorgen hat. Und falls die

Umstände dieses ja erfordern, so muß er bey der Anwendung solcher Zuchthausmittel nur sehr behutsam zu Werke gehen, um dieselben, so bald er die beabsichtete Wirkung hervorgebracht hat, oder im Gegentheil das Uebel dadurch nur schlimmer werden sieht, gegen gelindere und menschlichere Mittel vertauschen zu können.

Höchst gefährlich ist es, wenn man die Traurigkeit, die Furcht, die Angst, denen Schwache unterworfen zu seyn pflegen, der Aufmerksamkeit nicht würdiget, oder doch sehr gleichgültig behandelt. Denn oft werden diese Gemüthsbewegungen wider Erwartung heftiger. Wie oft sind nicht Kinder, die sich vor Gespenstern fürchteten, wenn sie an einem finstern Orte allein gelassen wurden, mit Zukkungen befallen, und ein Raub des entsetzlichsten Elendes geworden! Und wie oft sind nicht Erwachsene von der Verzweiflung zum Selbstmord hingerissen worden!

Oft ist die Schwäche der Gehirnmarksfäserchen so groß, daß der Kranke in wachendem Zustande gar bald sein Geistesübel empfindet. In andern Fällen sind die Fäserchen zu leichten Geistesverrichtungen noch fähig. Es ist damit eben so wie mit schwachen Muskeln beschaffen, als welche bisweilen gar keine Zusammenziehung ohne Schmerz vertragen, bisweilen keine leichte Bewegung ohne Beschwerde aushalten. Im ersten Fall kann das Gefühl des

vorhandenen Uebels nicht verhindert werden. Weil aber doch schwache und daher sehr reizbare Menschen ihren Geist und Gemüthsbewegungen allzusehr nachzuhängen geneigt sind, und dadurch ihr Uebel beständig verschlimmern, so sind die Vermeidung der Einsamkeit und eine leichte und zugleich abwechselnde Beschäftigung wenigstens als Palliativmittel hier anzuempfehlen, indem dadurch doch verhütet wird, daß sie nicht von dem allzuraschen Strom ihrer Ideen zu einer heftigen Gemüthsanstrengung fortgerissen werden. — Im leztern Fall ist die Mäßigung der Thätigkeit des Geistes und vorzüglich der Gemüthsbewegungen durch die Vernunft das wirksamste Mittel: denn wenn die Aeußerung der Seelenkräfte ihrer Schwäche angemessen ist, so empfindet man den kranken Zustand derselben nicht. Wenn schwächliche Personen ihre Affekten beherrschen, und überhaupt sich ruhig verhalten, so entgehen sie allezeit glüklich den bevorstehenden Geistkrankheiten. Daher muß man bey dergleichen Personen vorzüglich alle Vorsicht anwenden, daß ihre Einbildungskraft nicht unmäßig entzündet, die Affekten nicht allzusehr in Aufruhr gebracht, oder bedenkliche Zweifel ihnen eingeflößt werden, als welche ihre schwache Vernunft kaum je wieder auszutilgen vermögend ist.

Wenn ein schwacher Mensch dem allzugroßen Ungestüm seiner Affekten nicht mit Nachdruk

ent=

entgegen arbeitet, wird er endlich auf den höchsten Grad reizbar, und sein ganzes Wesen gleichsam in einen überaus leicht Feuerfangenden Zunder verwandelt, so daß er sich und Andern ganz unerträglich wird. Und welch ein trauriger Zustand ist dieses nicht! Ein beständiges Spiel der ausschweifendsten Lustigkeit, oder der schwärzesten Traurigkeit, oder anderer zügelloser Gemüthsbewegungen, genießt er dann nie das zwar nicht durch hohe Entzückungen berauschende, aber desto dauerhaftere Vergnügen, welches aus der Ruhe und Gleichheit des Geistes entspringt, und das ausgezeichnete Eigenthum des wahren Weisen ist. Von so vielen und so verschiedenen gewaltsamen Kräften unabläßig hin und her gerissen, wird er auch alsdann fast nie Handlungen verrichten, die mit dem Stempel der Natur bezeichnet wären: er wird, so zu sagen, bald in überirrdischen, mit himmlischen Geistern bevölkerten, von ewgen Harmonien ertönenden, und von Seligkeit überfließenden Regionen umherschweben, bald in tiefen mitternächtlichen, mit allen Schreknissen der Hölle angefüllten Abgründen herumtaumeln, und so beständig außerhalb der Sphäre, in der er zu leben bestimmt ist, sich befinden, und mithin sich und Andern unnütz seyn, oder es doch nicht in dem Grade seyn, in welchem er es seyn könnte, wenn er sich bemüht hätte, seine Affekten der Vernunft zu unterwerfen. Aus der Betrach-

tung

tung dieses jezt geschilderten traurigen Zustandes müssen und können daher schwache Personen Bewegungsgründe hernehmen, die Affekten bey Zeiten unter ihre Gewalt zu bringen, und in den Schranken der Natur zu erhalten. — Ein so wichtiges Uebel aber auch eine allzu große Leidenschaftlichkeit ist, so ist doch unstreitig eine zu große Kälte der Affekten noch trauriger, indem ein Mensch, bey dem sich dieselbe findet, mehr einer leblosen Masse, als einem wirksamen und glükseligkeitsfähigen Wesen gleicht. Daher muß derjenige, welcher träge Affekten hat, dieselben zu beleben suchen, indem er sonst in diesem beklagungswürdigsten Zustand, ich meyne die gänzliche Gefühllosigkeit, gar leicht verfallen kann. — Sind die Geistesverrichtungen von der Bahn der Natur abgewichen, so entfernen sie sich gleichfalls von derselben immer weiter. Folglich muß man Alles anwenden, sie so bald als möglich auf dieselbe wieder zurükzuführen.

Es würde sich aber ein Schwacher mit einer vergeblichen Hofnung schmeicheln, wenn er eine völlige Gesundheit der Geisteskräfte zu erlangen, oder eine vollkommene Herrschaft über seine Affekten zu erringen gedächte, ehe der Ton seines Gehirns gänzlich wiederhergestellt ist. Und wenn er durch die größte Geistesanstrengung dieses Ziel zu erstreben sich bemüht, so fügt er seinem Gehirne nur noch größere Nachthei-

theile zu, und macht sich mithin noch unfähiger, dasselbe zu erreichen. Sieht er dieses aber für heilige Pflicht an, so ängstet er sich über erdichtete Sünden, oder hält unbeträchtliche Fehler für strafbare Vergehungen. Bisweilen behauptet zwar der Wille seine Rechte über die nachtheiligen Folgen des kranken Zustandes der Gehirnmarksfäserchen: oft siegen viele aber auch über den Willen. So ist der Mensch bald Herr, bald Sklav seiner eigenen Natur. — Unter gleich schwachen Menschen ist derjenige aber der edelste, welcher sich der geringsten Fehler schuldig macht, diejenigen natürlicher Weise ausgenommen, welche sein Temperament und übrigen Zustände und Verhältnisse mit sich bringen.

Denn wer würde z. B. so unbillig seyn, daß er, unter übrigens gleichen Umständen, einem Jünglinge nicht eher als einem völlig Ausgewachsenen, einer Weibsperson nicht eher als einem Mann, eine zu große Leidenschaftlichkeit verzeihen sollte? — dies ist gewiß ein eben so fruchtbarer als wichtiger Stof zu interessanten Betrachtungen.

So beschwerlich oft die Mühe des Arztes ist, die er bey Geisteskrankheiten anwenden muß, so süß ist auch oft der Lohn, der diese seine Mühe krönt. Nicht selten ist er gar so glüklich, daß er ihm sehr bald, und fast ohne alle Mühe zu Theil wird, wenn nämlich der Kranke die

Gründe, womit er seinen Irrthum oder seine wichtige Furcht bestreitet, nicht nur der Aufmerksamkeit, sondern auch seines Beyfalls würdiget; als in welchem Fall der Arzt schon viel über das Uebel gewonnen hat. Mütter, die bey der Geburtsarbeit lange und heftig gelitten haben, und nun durch die Geschiklichkeit des Geburtshelfers sich glüklich entbunden sehen, pflegen in den ersten freudetrunknen Augenblikken mit dem innigsten Druk der Dankbarkeit die hülfreiche Hand zu segnen, die sie von ihrem Elende befreyt hat. Ein Mensch, der eine ihm noch unbekannte Wahrheit erkannt, oder eine gute Handlung verrichtet hat, bringt demjenigen, welcher ihn diese Wahrheit kennen gelehrt, und zu dieser guten Handlung ermuntert hat, den reichsten Zoll der Dankbarkeit. Welch Freudengefühl muß nun denjenigen, der durch die Erkenntniß der Wahrheit von einem drükkenden Uebel befreyt worden ist, zur Dankbarkeit gegen den Wohlthäter, welcher ihn durch die Bekanntmachung der Wahrheit von diesem Uebel befreyte, nicht antreiben! Welch einen Ueberstrom von dankbaren Empfindungen muß der nicht seinem Erretter zollen!

In Betref der auf den Körper zu richtenden Heilart muß der Arzt bey Geisteskrankheiten, die von einer Schwäche des Gehirnmarks herrühren, sorgfältig untersuchen, ob diese

Schwä-

Schwäche die einzige Ursache sey, oder ob mehrere Ursachen an der gegenwärtigen Krankheit Antheil haben. — Man kann sich oft des Unwillens nicht enthalten, wenn man sieht, daß handfeste Mechaniker einen langwierigen Kummer, eine anhaltende Furcht, eine Zerrüttung der Einbildungskraft, eine fixirte Aufmerksamkeit, ohne alle weitere Prüfung, straks von melancholischen Säften, die sich, ihrer Meynung nach, in der obern Gegend des Unterleibs festgesetzt, oder auf die Gehirnhäute gelagert haben, herleiten, und zu Wegräumung dieser so oft erdichteten Ursache die zwekwidrigsten Mittel anwenden. — Nicht weniger fehlerhaft und nachtheilig für den Arzt und Kranken zugleich ist ein entgegengesetztes Verfahren, wenn nämlich der Arzt, die gegenwärtige Geisteskrankheit, die von einer ganz andern Ursache herrührt, einer Gehirnschwäche zuschreibt, und, seiner Indikation zu folge, und die Verstopfung dieser nur in seiner Einbildungskraft vorhandenen Krankheitsquelle seine Bestrebungen einzig und allein richtet. Aber auch derjenige verfehlt den rechten Weg, der eine doppelte Ursache durch eine einfache Behandlungsart zu heben trachtet. So können z. B. heftige Gemüthsbewegungen, die wirklich die Hypochondrie zum Grunde haben, die Fäserchen des Gehirnmarks schwächen, und dadurch eine neue Ursache ähn-

licher

licher Gemüthszerrüttungen erzeugen, so daß, wenn man auch die hypochondrische Verstopfung schon aufgelößt und die Säfte überhaupt verbessert hat, der Geistesfehler dennoch immer noch vorhanden seyn kann. Hieraus siehet man, wenn und mit welchem Recht wider die Geisteskrankheiten hypochondrischer Personen, außer den auflösenden Mitteln, solche, die den Ton des Gehirnmarks wiederherzustellen geschikt sind, angewandt werden können.

Auch muß der Arzt bey Geisteskrankheiten, die eine Schwäche des Gehirnmarks zur Ursache haben, untersuchen, ob das Gehirnmark allein geschwächt sey, oder ob alle festen Theile überhaupt es seyen. — Wer durch eine heftige Anstrengung des Geistes sein Gehirn geschwächt hat, übrigens aber von gesunder und starker Natur ist, dem kann eine Aderlaß oder ein Abführmittel Nutzen schaffen, weil dadurch die Säfte, die während der Geistesarbeit in größerer Maaße nach dem Kopfe hinbestimmt wurden, und deren Menge das nun geschwächte Gehirn nicht zu ertragen im Stande ist, von demselben einigermaaßen abgeleitet werden. Hingegen Personen, deren ganzer Körper schwach und übermäßig reizbar ist, und die keinen Ueberfluß an Blut haben, empfinden meistentheils die größten Nachtheile von einem beträchtlichen Verlust der Säfte. Daher darf sich Niemand von der anscheinenden Besserung, die das

Ader-

Aderlassen ihnen Anfangs zu verschaffen pflegt, hintergehen lassen; indem die Ursache des Uebels dadurch nur verstärkt wird. Wenn aber ja ein heftiger Anfall von Angst, oder ein zu starker Hintrieb der Säfte nach dem Kopfe eine Aderlaß unvermeidlich macht, so muß man, wenigstens nicht zu viel Blut abzapfen.

Bey einer Gehirnschwäche, die von einer allgemeinen Schlaffheit der Gefäße und einem Mangel an gutem Blut entstanden ist, leistet eine gleichmäßige, jedoch nicht zu starke Zusammenziehung des ganzen Unterleibs durch eine angelegte Binde überaus großen Nutzen. Denn dadurch wird das Blut in größerer Menge in die Schlagpulsadern getrieben, und mithin der Mangel desselben in den Gefäßen des Kopfs einigermaaßen ersetzt. Kleinmüthige und furchtsame Personen verspüren von dem Gebrauch dieses Mittels oft sogleich Erleichterung. Frauenzimmer, welche sich den Unterleib sehr zusammenzuschnüren pflegen, können die Befreyung von dieser Fessel so wenig ertragen, daß sie alsdann wohl gar in Ohnmacht sinken. — So nützlich aber auch der Gebrauch dieses Mittels ist, so giebt es dennoch Personen, welche dasselbe nicht ertragen können, und zwar aus dem Grunde, weil sie alsdann eine heftige Beklemmung des Athemholens bekommen.

Von denen, welche sich durch allzu heftige Geistesanstrengungen eine Gehirnschwäche thö-

richter Weise zugezogen haben, verlangen manche sehr viele und immer andere Mittel, und andere hingegen wollen gar keine gebrauchen. Das letztere findet bey solchen Statt, die an aller menschlichen Hülfe verzweifeln. Das Erstere ist aber ebenfalls fehlerhaft. Die treue Anwendung weniger zwekmäßiger Mittel verspricht und gewährt den meisten Nutzen. Die dem Gehirn durch Unterlassung aller Geistesarbeit verstattete Ruhe ist aber unstreitig das Hauptmittel.

Geschwächte Muskel- Flechsen- und Nervenfasern lassen oft ganz entgegengesetzte und kaum erklärbare Erscheinungen fast zu gleicher Zeit an sich wahrnehmen, nämlich Trägheit und zu große Reizbarkeit, Lähmung und Zukkungen. Hieraus kann man abnehmen, warum einerley Mittel bey einer zu schwachen Reizbarkeit nützlich seyn können. Denn indem stärkende Mittel die Schwäche heben, so tilgen sie auch zugleich die beyden Wirkungen derselben.

Wider das schrekliche Gefühl der Angst vermag oft selbst der Mohnsaft nichts. Von dem Gebrauch der Brechmittel bey schwachen Personen, in der Absicht, den Ideen dadurch eine andere Richtung zu geben, halte ich bis jetzt eben nicht viel; und von dem Untertauchen unter Wasser kann ich nichts unterscheiden.

Bey Geisteskrankheiten, die nur seit kurzer Zeit entstanden und Folgen einer gewissen all-

zu starken Geisteskrankheit sind, oder die von einer andern geringen Ursache, wodurch die Fäserchen des Gehirnmarks einigermaaßen geschwächt werden, herrühren, kann man den Kranken des Mohnsaftes, um die allzu große Reizbarkeit zu dämpfen, sich bedienen lassen, und oft wird man dadurch das Uebel glüklich heben. Wenn hingegen eine wichtige und lang wirkende Ursache an der Entstehung dieser Krankheiten Schuld ist, so werden diese Mittel fruchtlos seyn; wenigstens wird man eine völlige Genesung von ihnen nicht eher erwarten können, als bis Körper und Geist und vorzüglich der leztere schon ziemlich wieder in Ordnung gebracht sind. Denn wenn die durch den Wein bewirkte Heiterkeit, oder die durch den Mohnsaft hervorgebrachte Ruhe vorüber ist, so stellt sich auch die vorige Bekümmerniß, oder die vorige Furcht, oder Traurigkeit, oder Verzweifelung, oder was sonst für eine stürmische Gemüthsbewegung den Kranken beunruhigt, sie mag nun ihren Ursprung eigentlich aus dem Geiste, oder aus einer wo andersher entstandenen Gehirnschwäche genommen haben, gar bald wieder ein. Ja die durch den Wein bewirkte flüchtige Heiterkeit vermehrt bisweilen nur das Mistrauen und die Furcht des Kranken, wenn er von seinem Irrthum noch nicht befreyt ist. Eben so fruchtlos ist die kurze Zerstreuung eines langwierigen Kummers durch Schauspiele, oder andere Ver-

gnügen, wenn der Kummer nicht durch vernünftige Gründe schon einigermaaßen besiegt ist Ja, sehr öfters sind Scherz und Lust, zu unrechter Zeit angebracht, dergleichen Personen ganz unerträglich.

Diejenigen, welche bald darauf, nachdem sie durch Wein ihrem Gehirn einige Stärke ertheilt, und so ihr Uebel auf einige Zeit verscheucht haben, den Studien wieder obliegen, oder auf eine andere Weise ihre Geisteskräfte anstrengen, schwächen ihr Gehirn vollends ganz. Und diese gewöhnliche Hülfsquelle der Schwachen, ich meyne den Wein, ist nur zu bald erschöpft, und das Uebel, welches sie dadurch zu heben gedenken, wird endlich ganz unbesiegbar.

Bisweilen verschwinden die entsetzlichsten Geisteszerrüttungen von selbst. Gesetzt, ein Mensch steht in dem unglüklichen Wahn, daß wegen dieser oder jener erdichteten Ursache nach dem Tode ewige Strafen auf ihn warten, und daß er diesen Strafen auf keine Weise entrinnen könne: so geräth er darüber in die quaalvollste Unruhe, wodurch sein Gehirn so zerrüttet wird, daß die Vernunft nicht selten verloren geht. Indessen scheint ein solcher von Kummer und Angst gefolterter Mensch an diese schreklichen Vorstellungen sich nach und nach gewöhnen, oder doch dieselben einigermaaßen vergessen zu können, Indem nun aber dadurch die Aufmerksamkeit auf dieselben vermin-

mindert wird, so bekommt das geschwächte Gehirnmark nach und nach wieder neue Kräfte, falls nämlich die Verletzung desselben noch nicht unheilbar ist. Wenigstens nimmt man oft wahr, daß eine solche Ursache der Verstandeszerrütung von selbst, blos durch die Gewalt der Zeit, unwirksam und gleichsam abgestumpft wird, so daß die Verstandeszerrüttung nach und nach verschwindet, und der Mensch endlich wieder zu seiner vorigen Geistesgesundheit gelangt.

Ein Mensch, der mit einer Geisteskrankheit, die von einer Schwäche des Gehirnmarks herrührt, behaftet ist, hat vorzüglich zwey Behutsamkeitsregeln sorgfältig zu beobachten, davon die eine diese ist, daß er gleich Anfangs die widernatürlichen Vorstellungen, von denen er bestürmt zu werden pflegt, durch die Vernunft zu unterdrücken sich bemühn, und die zweyte, daß er die Vorschriften des Arztes auf das genaueste zu erfüllen sich angelegen seyn lasse. Es ist aber jeder errungene Sieg der Grund zu einem neuen. Wir wollen sehen, daß in der Seele eines schwachen und allzu reizbaren, jetzt aber einige Ruhe genießenden Menschen eine unangenehme Idee oder ein widriger Gedanke erwacht, und ihn unvermuthet in ein tiefes Nachdenken versenkt; oder daß die vorige, oder eine der vorigen ähnliche, Gemüthsbewegung wieder in ihm entsteht. —

Wenn nun dieser Mensch der erwachenden Idee oder Gedanken, oder der aufwallenden Gemüthsbewegung nicht gleich entgegenarbeitet und dieselben unterdrükt, so entsteht die vorige Ermattung des Gehirns wieder, und auf den Sieg folgt eine Niederlage. Daher wäre es beynahe nöthig, daß der Arzt immer zugegen wäre, und den Kranken zur Standhaftigkeit ermunterte. O wie oft muß der Arzt nicht sein trauriges Loos beseufzen, wenn er sieht, daß seine angestrengtesten Bemühungen immer fruchtlos sind; wenn er sieht, daß die Unruhen und Stürme, die er heute besänftiget hatte, durch die Nachläßigkeit oder einen Irrthum des Kranken oder derer, die um ihn sind, schon morgen wieder sich eingestellt habe!

Hier verdient auch die üble Gewohnheit derer bemerkt und getadelt zu werden, welche Kranke von ihrer Bekanntschaft, und vorzüglich die, so unnützen als lästigen Gefälligkeit fleissig besuchen, und durch vergebliches Reden nur abmatten, oder die einen von nagendem und langwierigem Kummer fast aufgezehrten Kranken durch zweklos angebrachten Scherz aufzuheitern, und ihm, so zu sagen, ihre eigene Lustigkeit einzuflößen thörichter Weise sich bestreben. Eine Menschengattung, die sehr oft dem Kranken, jederzeit aber dem Arzte beschwerlich ist.

Auch darf der höchst schändliche und straf-

bar

bare Irrthum derjenigen nicht mit Stillschweigen und ungerügt übergangen werden, welche die Besorgung ihrer vorzüglichsten Angelegenheiten bis auf den zweydeutigen und gefährlichen Zeitpunkt wo Tod und Leben zum Kampf gegen einander auftreten, und wo der Mensch meistentheils zu Allem, und hauptsächlich zu wichtigen Geschäften, ganz unfähig ist, sorglos versparen. Allein nicht nur wegen des Unvermögens, von dem der Mensch alsdann gefesselt zu seyn pflegt, ist dieser Entschluß höchst thöricht und verwegen; sondern auch aus dem Grunde, weil alsdann die Geisteskräfte, und zwar, wenn es eine hitzige Krankheit ist, die sich des Menschen bemeistert hat, und wenn es eine schlimme langwierige Krankheit ist, sehr oft, ohne den berächtlichsten Nachtheil für die Gesundheit auf keine Weise angestrengt werden können. Denn ein geschwächtes Gehirn leidet von der Anstrengung des Geistes eben so viel als ein anderes geschwächtes Eingeweide oder ein, gegeschwächter Muskel leidet, wenn sie zur Verrichtung ihrer Funktionen gewaltsamer Weise angetrieben werden. Daher folgen bey denen, die von einer schweren Krankheit erschöpft sind, auf jede Anstrengung der Geisteskräfte Kopfschmerzen, traumvoller und oft unterbrochener Schlaf, unordentliche Bewegungen des Herzens, Zukkungen, verstärktes Fieber, außerordentliche Entkräftung, und eine

 falsche

falsche Richtung aller auf die Erhaltung abzwekkenden Naturbestrebungen. — Wie traurig und bedrängt ist nicht dieser Zustand eines Kranken, wenn der Arzt befürchten muß, daß seine auf den Geist und Körper des Kranken gerichteten Bemühungen in Kollision kommen, und so einander selbst an der Erreichung ihres edlen Ziels hinderlich seyn werden! Und wie thöricht ist es also, die Leiden, welche die Krankheit mit sich führt, noch durch neue häufen zu wollen, da jene, leider! schon drükkend genug sind!

Wie man die Kur bey Geisteskrankheiten, welche von einer Schwäche des Gehirnmarks herrühren, vollends zu Stande bringen soll, siehet man von selbst, und es bedarf keiner weitern Erklärung. Es müssen nämlich die körperlichen Ursachen, welche das Gehirnmark schwächen, abgehalten oder vollends aus dem Wege geräumt, die Mittel, welche den Ton der festen Theile stärken, gehörig angewandt, und die Geisteskräfte zwekmäßig geleitet werden.

Zu-

Zusatz.

Sollten ein zu leichtes Fassen der Ideen, eine schwelgerische Einbildungskraft, eine flüchtige, oder auch fixirte Aufmerksamkeit heftige und häufige Gemüthsbewegungen, schreckliche Vorstellungen und Gedanken, eine ausschweifende Freude, oder eine übermäßige Bewunderung erzeugender Vorstellungen und Gedanken — Erscheinungen, die, wie wir gesehen haben, Folgen einer Schwäche des Gehirnmarks sind — sollten diese nicht hinreichend genug seyn, die ungewöhnlichen Schwünge des Geistes, die man bisweilen bey Kranken und Sterbenden bewundert, zu erklären? — Aretäus von Cappadocien a) hat nach dem Cicero b) diese widernatürlichen Geistesschwünge mit ziemlicher Beredsamkeit geschildert. Er sagt: „Wenn bey einem hitzigen Fieber auf eine tödtliche Kälte eine überaus große Hitze folgt", so entsteht eine ungewöhnliche Gesetztheit des Geistes, alle Empfindungen erreichen einen hohen Grad der Feinheit, der Verstand wird überaus schlaf, und der Mensch fängt an zu weissagen. Zuerst sagen

a) Siehe dessen Werk: de caussis & signis morb. acutor. Lib. II. Cap. IV. und Petits Erklärung über diese Stelle.

b) In seiner Schrift: De Divinatione Lib. I. Cap. XXX.

dergleichen Kranke ihren Tod voraus, und dann verkündigen sie zukünftige Dinge. Manche wollen bisweilen das, was sie sagen, nicht glauben, aber der richtige Erfolg desselben sezt sie in Erstaunen. Einige von ihnen führen so gar Gespräche mit Verstorbenen. Vielleicht sehen sie entweder ganz allein, vermöge der außerordentlichen Feinheit ihrer Empfindung, dieselben gegenwärtig: oder ihr schon fast ganz entfesselter Geist vermag die Männer, mit denen er in jenen seligen Gefilden bald Umgang pflegen wird, zu erkennen und sich schon im voraus mit ihnen zu unterhalten. Dieses vermochten sie freylich nicht, als ihr Geist noch mit dikken Säften und mitternächtlichen Schatten umhüllt war: aber nun, da durch die Krankheit jene aufgelößt und diese zerstreut worden sind, erhebt sich ihr Geist mit ungewöhnlicher Kraft, dringt durch den dichten Schleyer der Zukunft, und verkündigt mit Gewißheit, was den Augen der übrigen Sterblichen verborgen ist. Allein die, deren Säfte und Geisteskräfte auf einen so hohen Grad verfeinert sind, pflegen nicht mehr lange zu leben, indem ihre Lebenskraft schon in die Lüfte verflogen ist. Wenigstens sind hier viele Ursachen

vorhanden, welche die Fäserchen des Gehirnmarks schwächen und überaus reizbar machen. Dann sind auch Veranlassungen zu den angeführten Folgen vorhanden; und diese Veranlassungen bestehen in den erhabenen Betrachtungen, mit welchen Sterbende immer beschäftiget zu seyn pflegen. Es wird aber unsere Meinung dadurch noch wahrscheinlicher, daß Kranke, bey denen sich eine solche Erhebung des Geistes findet, oft sehr nahe der Raserey sind. Denn diejenigen, welche in der Fieberhitze überaus vernünftig sprechen, mischen doch ungereimte Gedanken ein, und wissen, wenn das Fieber vorbey ist, nichts von allem dem, was sie gethan haben, oder was vorgegangen ist. Daher scheint die ungemeine Fruchtbarkeit an Ideen und Gedanken, nebst der Lebhaftigkeit und Stärke des Ausdruks, wodurch sich Sterbende oft so sehr auszeichnen und bewundern machen, von eben derselben Ursache herzurühren, von welcher die an diese Geistesschwünge angränzende Raserey und Gedächtnißschwäche zu entstehen pflegen. Kranke, die, wann sich das Ende ihres Lebens naht, noch mit vieler Beredsamkeit reden, und durch den Flug ihrer Gedanken die Umstehenden in Erstaunen setzen, empfinden oft selbst die Nothwendigkeit, dem raschen Strom ihrer Ideen Einhalt zu thun, um nicht in Raserey zu fallen. Es giebt aber sehr viele körperliche Zustände, welche zur her-

vor-

vorbringung einer so großen Revolution in den Geisteskräften beytragen können.

Daß eine solche ungewöhnliche Erhebung des Geistes keine Wirkung übernatürlicher Kräfte, sondern das natürliche Werk einer besondern Verstimmung menschlicher und also natürlicher Kräfte ist, beweisen die Bemerkungen: daß Sterbende, welche sich durch die Lebhaftigkeit und Höhe ihrer Ideen, und durch das himmlische Feuer ihrer heiligen Leidenschaften über die Sphäre der menschlichen Natur zu erheben schienen, dennoch oft noch mit alten Irrthümern bemalet sind; und daß diejenigen, um deren Sittlichkeit es eben nicht allzu gut steht, bisweilen in ihren letzten Augenblikken überaus freudig sind, und, so zu sagen, entzükkungsvoll den Himmel schon offen sehen, und Rechtschaffene hingegen bisweilen von der größten Bangigkeit gefoltert werden.

Ende des ersten Bandes.

Versuch

Versuch eines Beweises,

daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben.

Von

J. C. F. Leune.

Versuch eines Beweises,

daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben.

Der nachdenkende Mensch mag sich von der Seite seiner Körperkräfte, oder von der Seite seiner Geisteskräfte betrachten; er mag den ersten und wahren Ursachen seiner Entstehung und Erhaltung, oder seiner Abnahme und Zerstörung nachspühren: so findet er überall und wenn er von der Mutter Natur noch so fein organisirt, der größten und anhaltendsten Geistesanstrengungen gewohnt, mit dem ausgebreitesten und tiefsteu Kenntnissen aller Art versehen, und, so zu sagen, ein Meer von Gelehrsamkeit ist, seinen forschenden Bliken Gränzen gesetzt, und er scheint wirklich dann an das Ziel menschlicher Weisheit gekommen zu seyn, wenn er nach den langwierigsteu und angestrengtesten Bemühungen, seine Natur zu erforschen, deutlich einsehen gelernt hat, daß sie für ihn ein unauflösliches Räthsel ist. Zwar wird

wird derjenige, welcher dieses Ziel erreicht hat, dennoch nicht aufhören, seine Nachforschungen, unabläßig zu wiederholen, sondern vielmehr immer neue Wege, weiter zu kommen, einschlagen, theils weil ihn ein reger, in seine Natur tief eingepflanzter Trieb unwiderstehlich dazu antreibt; theils weil er, wenigstens in den süssen Stunden der Begeisterung, die schmeichelhafte Hofnung schöpft, daß eine aufmerksame Beobachtung der Erscheinungen ihn den wirkenden Kräften oder Ursachen, ob er gleich weiß, daß er nie denselben ganz nahe kommen wird, doch vielleicht um ein großes näher bringen werde; und theils endlich, weil ihn die allen empfindenden Wesen, und mithin auch den Denkern oder Philosophen eingeprägte Selbstliebe glauben macht, daß aus seinen Bemühungen, die Wahrheit zu entdekken, für ihm und Andere, für die physische, oder die sittliche Welt, oder gar für beyde zugleich, ein größerer oder geringerer Nutzen erwachsen werde.

Allein so natürlich und unschuldig, ja so rühmlich und nachahmungswürdig ein solches Bestreben auch immer seyn mag: so ist dennoch unstreitig gewiß, daß es den Menschen nie in das innere Heiligthum der Wahrheit einzuführen im Stande ist, und daß derjenige, welcher es damit zuweit treibt, die Gesundheit seines Körpers und Geistes zerrüttet.

Ob ich nun gleich von dem was ich oben jetzt

viel-

vielleicht schlecht genug gesagt habe, fest überzeugt bin: so muß ich doch, und, wie ich befürchte, zu meiner Schande gestehen, daß ich schon vor einiger Zeit die Verwegenheit gehabt habe, mich verschleyert und folglich unbemerkt in eine von den Hallen des ehrwürdigen Tempels der Philosophie, freylich, wie man leicht denken kann, nicht ohne einen heiligen Schauer, hineinzustehlen. Da ich aber, ich kann auch dieses nicht leugnen, von dem süßen Opferdampf, welcher, daselbst der Göttin zu Ehren unaufhörlich emporsteigt, obschon in so weiter Entfernung von dem heiligen Altare, bezaubert und zu dem kühnen Wunsch begeistert wurde, daß ich wenigstens auf die allerunterste Stufe des Tempels, wo die noch unbärtigen Philosophen zu sitzen die Ehre haben, und den weisheitsvollen Vorlesungen der mit Stok und Degen versehenen, von einer Ehrfurcht einflößenden Mantel umwallten und mit großen Bärten, den deutlichen Kennzeichen ihres großen Verstandes, liebenswürdig ausgeschmükten philosophischen Väter mit gierigen Ohren, starren Blikken und offenem Munde zuhören, mich künftig zu setzen die Erlaubniß erhalten möchte: so habe ich mich, nach langem Hinundhersinnen, und, wie die, welche sich auch einmal in dieser gedrängten Lage befunden haben, leicht von sich es werden abnehmen können, nach vielen schweren, und fast blutigen Kämpfen, endlich ent-

 schossen,

schlossen, den ältern Philosophen und vorzüglich den Philosophen unter den Aerzten ein schwaches Probestük meiner philosophischen Kräfte in aller Demuth vorzulegen, mit der hinzugefügten Bitte, mir, falls sie es ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig finden sollten, da sie doch Vertraute der Göttin sind, ein jeder Vertraute aber allemal bey seinem Gönner oder seiner Gönnerin viel vermag, jene Erlaubniß bey derselben großmüthigst auszuwirken, im entgegengesetzten Fall aber mir es stillschweigend durch einen ihrer Bedienten wiederzuzustellen, um mich nicht den Blitzen der sonst so gnädigen Göttin auszusetzen, und so das Maaß meines Elends vollends voll zu machen. — Dieses Probestük sey ein Versuch eines Beweises, **daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben.**

Daß Wirkungen Ursachen voraussetzen, welche sie hervorbrachten, wird ein Jeder, und wenn er auch nie den Aristoteles in den Händen gehabt hat, leicht einsehen. Nun äussert der Mensch außer den körperlichen Verrichtungen auch gewisse Wirkungen, die man mit dem Nahmen der Geistesverrichtungen zu bele-

belegen pflegt. Folglich müssen diese, wie jene ihre Ursachen haben. Dieser Schluß ist eben so richtig, als der Satz, aus welchem er herfließt; und ein Jeder wird ihn, ohne die Schlußmacherkunst viele Jahre lang studiert zu haben, sonder Mühe begreifen können. — Allein welche sind diese Ursachen oder wirkenden Kräfte, welche jene Wirkungen oder Erscheinungen darstellen? — Oder ist es vielleicht gar eine einzige Kraft, welche dieselben hervorbringt? — Und wenn es eine einzige Kraft ist, ist diese einfach, oder zusammengesetzt? — Ist sie blos schlummernde Anlage, todte Fähigkeit, oder ein immer reges, wirksames, lebenvolles Wesen? — Ist sie vielleicht das feinste, edelste, thätigste Element unsers organisirten Körpers? — Oder ist sie ein von allen Urstoffen der Materie völlig unterschiedenes Wesen, welches sich auf eine höchst wunderbare Weise in die Materie unsers Körpers eingekerkert befindet? — Oder ist endlich diese sogenannte Kraft gar eine bloße Erscheinung, das erstaunungswürdige Wort des unbegreiflichen Spiels der gesammten Materie unsers Körpers, das schönste herrlichste Resultat der menschlichen Organisation? — An der so oft unternommenen Beantwortung dieser Fragen sind bisher die raisonnirenden Kräfte der scharfsinnigsten und tiefsten Denker gescheitert; und ich müßte daher

ein gränzenloses Zutrauen zu meinen schwachen Kräften besitzen, wenn ich mir schmeichelte, nur eine einzige dieser Fragen auflösen zu können. Wenn ich aber auch der starke Talismann wäre, der durch die Zauberkraft seines allgewaltigen Genies das zu leisten vermöchte, was bisher die tiefsinnigsten Forscher aller Nationen nicht zu leisten vermocht haben, und was vielleicht in den kommenden Zeiten von keinem geleistet werden wird, und, so zu sagen, das goldne Antliz der ewigen Wahrheit in den verborgenen und unermeßlichen Abgründen, wo sie sich ihren Thron errichtet hat, glüklich erblikt hätte: so wäre es doch hier der Ort nicht, jene so oft vergeblich aufgeworfenen Fragen zur innigen Freude aller Philosophen zu beantworten, und so meine tiefe Weisheit vor ihren erstaunten Augen großmüthig auszukramen. Denn unsere Absicht gehet ja nur dahin, zu beweisen, daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben. Folglich brauchen wir uns nicht darum zu bekümmern, was der menschliche Geist seinem Wesen nach sey: sondern wir können vor dieser schwierigen Untersuchung richtig vorbeygehen und die Verfertigung unsers Probestüks anfangen; welches wir denn auch sogleich thun wollen.

Der Keim, aus welchem sich der künftige

Mensch

Mensch entwikkelt, ist, indem er der schaffenden Hand der ewigen Bildnerin entschlüpft, nichts als ein selbst dem bewafneten Auge ganz unentdekbarer Punkt von organisirter Materie. Wie dieser Punkt sich bildet, ist ein Räthsel, das nie ein Sterblicher lösen wird. So viel aber wissen wir, daß, wenn sich mannichfaltige Stofarten in dem Schooße des Weibes so zusammengeordnet haben, daß die zu einem zwar höchst unvollkommenen und gleichsam schlummernden thierischen Leben erforderlichen Werkzeuge in dem schwächsten Umriß dargestellt sind, die erste Schöpfung des Menschen vollbracht ist. Indem nun aber diese mannichfaltigen Stofarten, deren kunstvolle Zusammensetzung die Beschaffenheit eines Schleimes hat, durch die unerklärbare Wirksamkeit ihrer Natur sich immer mehr an einander schmiegen, so entstehen dadurch die ersten sichtbaren Lineamente des Festen, es bilden sich Fäserchen, die an Menge sowohl als an Stärke immer zunehmen, und endlich Kanäle formen, in denen sich nun das Flüßige immer regelmäßiger bewegt, bis endlich die Anzahl derselben so groß geworden, daß ein völliger Kreislauf der Säfte erfolgt. Mit dieser immer zunehmenden Ausbildung der festen Theile wird das Regen und Wirken des Menschenkeimes immer stärker und lebhafter; das heißt: er bekommt nun ein wirklich thierisches Leben, welches sich in dem Maaße,

in welchem das Feste das Flüßige verdrängt, von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern erhebt.

Aus dieser vorläufigen Betrachtung wird hoffentlich ein jeder unbefangene Leser leicht einsehen, daß die festen Theile zur Darstellung jener großen Erscheinung, welche man thierisches Leben nennt, **mehr** beytragen, als die flüßigen Theile; indem, wie ich eben nur gesagt habe, die Lebhaftigkeit dieser Erscheinung in dem Grade zunimmt, in welchem das Feste das Flüßige verdrängt. Allein wir wollen den Weg, den wir durch die dunkeln Tiefen der Schöpfung genommen haben, und der uns bald hellere Aussichten eröfnen wird, weiter fortsetzen, in der belebenden Hofnung, das erwünschte Ziel, in welchem die Wahrheit: daß die festen Theile in einem nähern Zusammenhange mit den Geisteswirkungen stehen, als die flüßigen — mit großen goldenen Buchstaben eingeäzt ist, in Gesellschaft meiner geneigten Leser zu erreichen; und wenn mir diese meine Absicht nicht fehlschlagen sollte, so wird es mich mehr freuen, als wenn ich den von den Sterblichen zwar lange schon hitzig gesuchten, aber noch von keinem gefundenen, alleredelsten Stein der Weisen glüklich ausspionirt, und mich also dadurch in den Stand gesezt hätte, mich, als den ersten aller Günstlinge des Glüks, hohnlachend allen müßigen Schlemmern so-

wohl

wohl als allen äußerst geschäftigen Staatsverderbern, von vier raschen Wieherern in einer vergoldeten Staatskarosse durch alle Straßen der Stadt umherschleppen, und die unvorsichtigen Fußgänger unbestraft umrennen zu lassen.

Da Leben nichts anders, als Empfinden, thierisches Leben nichts anders als thierisches Empfinden, thierisches Empfinden aber, zu folge einer gesunden, und mithin nicht schwärmerischen, Philosophie, der Grund, und gleichsam der rohe, noch unbearbeitete Bestandtheil der ganzen menschlichen Erkenntnißkraft ist: so folgt ganz ungezwungen, daß, wenn mit der Zunahme des Festen das Leben zunimmt, die festen Theile auf die Geisteswirkungen mehr Einfluß, oder vielmehr, wenn ich anders diesen Ausdruk wagen darf, ohne befürchten zu müssen, von den schöpferischen Händen äußerlich sehr geistiger und frommer, innerlich aber sehr fleischlicher und weltlicher Philosophen im Augenblik zu einem Materialisten, und also zu einem höchst gefährlichen Menschen umgemodelt zu werden, einen größern Antheil an denselben haben, als die flüßigen Theile.

Ehe ich aber in meiner Betrachtung weiter fortschreite, sehe ich mich genöthiget anzumerken, daß ich hier nicht etwa, wie Mancher vielleicht glauben wird, unter dem Ausdruk, feste Theile die grobe fühlbare Maasse des Nervensystems versteh, sondern wirklich und in der

That alle festen Theile des menschlichen Körpers überhaupt: ob ich gleich weiß, daß sich mancher Physiolog über diese seltsame Meinung nicht nur höchlich wundern, sondern daß sich auch sein Verstand, und vielleicht sogar, zu meinem großen Nachtheil, seine Galle dawider nicht wenig empören wird. Allein ich schmeichle mir, dem letztern Uebel durch die gelassene und bescheidene Vorstellung jener ganz ausgemachten Wahrheit: daß ein jeder Sterbliche, er sey jung oder alt, ein Gelehrter oder ein Ungelehrter, ein bekannter und angesehener, oder ein angehender unbekannter Autor, ein titelloser Student, oder ein von den gebietendsten Titeln umstrahlter Professor, seine eigene Brille hat, durch welche er die Dinge sieht und durch die sie sich ihm entweder so, oder anders darstellen, und daß ich folglich auch meine eigene habe, durch welche ich die Sache, von der wir reden, nun einmal so, und nicht anders sehe — glüklich zuvorzukommen; und falls dieses nicht hinreichend seyn sollte, jenes Uebel von mir abzuwenden, so hoffe ich zuversichtlich, durch die besänftigende Vorstellung, daß wir alle Menschen sind, und mithin irren können, in Verbindung mit der eben so demüthigen als aufrichtigen Bitte, mich, wenn ich irr'en sollte, eines Bessern zu belehren, dasselbe von meinem Haupte zu entfernen. Ich will mich aber über meine Meinung deutlicher erklären. — Alle

Physiologen, so viel ich wenigstens mit ihren Schriften bekannt bin, behaupten einmüthig, entweder geradezu, oder auf eine verstekte Weise, daß die Nerven eigentlich die einzigen empfindungsfähigen Theile des menschlichen Körpers seyen, und daß die übrigen Theile nur durch ihre **Vermittelung** dieses Vermögen besitzen, an und vor sich aber desselben gänzlich ermangeln. Sie sprechen daher den Knochen, den Knorpeln, den Bändern, den Flechsen, den Häuten, und mithin auch den Gefäßen, die nichts anders als in sich selbst zusammengerollte Häute sind, ja selbst den Muskeln, das Empfindungsvermögen mit der größten Dreustigkeit ab; gleich als ob die Natur des menschlichen Körpers ihren Begriffen untergeordnet wäre. Aus dieser allgemeinen Zusammenstimmung der Physiologen kann man die Allgewalt jenes großen Grundtriebes der menschlichen Natur der in den geistigen sowohl als in den körperlichen Bestandtheil derselben mit der bewundrungswürdigsten Kunst gleich innig gewebt ist, auf das anschaulichste erkennen. Denn wenn sie nicht von diesem Triebe — Ein Jeder sieht, daß ich den Nachahmungstrieb im Sinne habe — hingerissen worden wären, so hätte die Behauptung, daß die Nerven die einzigen empfindenden Theile des menschlichen Körpers seyen, unmöglich so allgemein, wenigstens hätte das Gegentheil da-

von, das mir als Wahrheit erscheint, den fast schwelgerischen Scharfsinn Einiger sicher nicht entwischen können. Allein sehr oft entzieht sich die Wahrheit dem allzu gierigen Forscher, selbst dann, wenn er ihr am nächsten ist, um ihn einer Seits Mäßigung, und anderer Seits Bescheidenheit zu lehren.

Daß alle einfachen Substanzen, deren unbegreifliche Zusammenstimmung die große erstaunungswürdige Erscheinung der Welt ausmacht, einer unendlichen Menge von Abänderungen, die theils von der einer jeden eigenthümlichen Wirksamkeit, theils von der Einwirkung aller übrigen auf sie, hervorgebracht werden, fähig seyen, läßt sich aus dem beständigen Wechsel der Dinge, und aus vielen andern Erscheinungen mehr mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, obgleich nicht mit unumstößlichen Gründen beweisen. Denn das Licht des menschlichen Geistes ist kaum hinreichend, die tiefe Nacht, welche das ungeheure Labyrinth des Ganzen dekt, nur in etwas aufzudämmern, geschweige daß es im Stande seyn sollte, dasselbe mit hellem Glanz zu erleuchten. In den so sehr verschlungenen Gränzen desselben verloren, erblikt der menschliche Geist einige Gegenstände, und einige Beziehungen mit einer Deutlichkeit, während daß unzählige andere mit Wetterschnelle vor seinem staunenden Auge düstern vorbeyrollen, und eine unendliche Menge

sich gänzlich vor demselben verbirgt. — Jene Abänderungen der einfachen Substanzen, sie mögen nun aus der einer jeden eigenthümlichen Natur herfließen, oder durch die Einwirkung der übrigen mit ihnen verschwisterten Substanzen auf sie hervorgebracht werden, nennet man **Thätigkeiten** oder **Kraftäußerungen**. Denn Leiden selbst ist nach der Annahme aller wahren Philosophen Thätigkeit. Nun ist aber Thätigkeit Leben, Leben aber nichts anders als Empfinden. Mithin besitzt und äußert eine jede einfache Substanz Empfindungsfähigkeit; oder richtiger, wenigstens dem menschlichen Verstande, der sich über die Erscheinungen nicht sicher hinauswagen kann, angemessen gesagt, sie ist selbst nichts anders, als eine **Empfindungsfähigkeit**. Aus diesen Sätzen folgt unwidersprechlich, daß eine jede Empfindung, auch wenn man sie als in einer einfachen Substanz gegenwärtig betrachtet, ein zusammengesetzter Zustand ist, von welchem die aus der besondern Natur dieser Substanz hervorquellende Thätigkeit den einen Theil, und die durch die Einwirkung, welche alle übrigen Substanzen der ganzen Außenwelt in diesem Zeitmomente auf sie äußern, hervorgebrachte Thätigkeit den andern Theil ausmacht. Da nun aber, nach dem Leibnitzischen Grundsatz des **Nichtzuunterscheidenden**, eine jede einfache Substanz von allen übrigen verschieden ist; so folgt wider,

daß

daß eine jede einfache Substanz eine besondere Empfindungsfähigkeit ist, indem, jenem Grundsatz zufolge, theils die Thätigkeit, welche sich aus ihrem fruchtbaren Schooße von selbst hervordrängt, von der Thätigkeit, die eine jede andere einfache Substanz, auch derselben Gattung, durch sich selbst in diesem Zeitmomente äußert, mehr oder weniger unterschieden ist, theils aber auch die Thätigkeit, welche sich durch die Einwirkung der Außenwelt in ihr entwikkelt, wegen der eigenen Stellung einer jeden einfachen Substanz gegen dieselbe, von der Thätigkeit, die in einer jeden andern durch diese Einwirkung entsteht, sich unterscheidet, Diesem nach findet sich in jeder einfachen Substanz, und zwar in jedem einfachsten Zeittheilchen erstens etwas Eigenthümliches, welches die ihr angebohrne Thätigkeit ist und zweytens etwas Zufälliges, welches die Frucht der Einwirkung ist, so die gesammte Außenwelt in diesem Zeitpunkte auf sie äußert. — Wer diese zusammengesetzten Zustände, die in jeder einfachen Substanz beständig vorhanden sind, in ihre einfachen Zustände zu zerlegen gelernet hat, der lächelt sanft, wenn er die große Hitze des immer noch herrschenden Streites über Freyheit und Nothwendigkeit wahrnimmt, und die kältesten, aber nicht allemal scharfsinnigsten, Philosophen mit den Löscheimern ihrer Systeme zu dieser philosophischen Feuersbrunst herbeystürzen sieht; indem

dem er dadurch der Entdekkung des Mittels auf die Spur gekommen ist, diesen eben so unnützen als lächerlichen Streit auf einmal zu schlichten, oder doch, weil Niemand durch einen allmächtigen Zauberstab alle Köpfe einander gleich zu machen vermag, diesem Streite voll stolzer philosophischer Ruhe zuschauen kann.

Weil ich befürchten muß, daß, wenn diese meine Abhandlung einem Physiker von ungefähr in die Hände kommen sollte, sein arbeitender Scharfsinn gar leicht aus den bisherigen Sätzen heraus demonstriren könnte, daß ich keinen richtigen Begriff von der Natur eines Elements habe, weil ich gesagt, daß eine jede einfache Substanz einer unendlichen Menge von Abänderungen fähig sey, da doch ein Element ein Ding sey, das weder durch die Kräfte der Scheidekunst, noch durch die Kräfte der Natur in ein anderes Ding ungeschaffen werden könne, und mithin den Charakter der Unveränderlichkeit an sich trage: so will ich, theils um seiner Bemühung, meine Meinung zu metamorphosiren, theils aber auch dem für mich daraus entstehenden Unglük zuvor zu kommen, sogleich beweisen, daß meine Meinung dem wahren Begriff von der Natur eines Elementes keinesweges entgegen, sondern demselben vollkommen gemäß sey.

Wenn ich sage, daß eine jede einfache Substanz einer unendlichen Menge von Abänderungen

gen fähig sey, so will ich dieses Wort **unendlich** nicht in dem strengsten Sinne genommen wissen, da überdies dieser Ausdruk für den menschlichen Geist mehr Wort als Gedanke ist: sondern ich verstehe darunter nur, und will also auch nur darunter verstanden wissen, eine so überaus große Anzahl von Abänderungen, die von uns gar nicht bestimmt werden kann, ob sie gleich in der Vorstellkraft des ewigen Geistes bestimmt daliegen muß. Da ich nun aber deutlich zu erkennen gegeben habe, daß die Abänderungen, deren eine einfache Substanz fähig ist, sich niemals völlig so in einer andern, auch gleichartigen Substanz finden, und auf keine Weise in dieselbe hineingebracht werden können: so siehet man leicht, daß ich den **Charakter** eines Elementes, und folglich auch die richtige Bestimmung desselben, als ein Heiligthum unangetastet gelassen habe.

Demnach stehen die Säze: daß alle einfachen Substanzen, so viel sich derselben in dem unermeßlichen Weltraum befinden, einer unendlichen Menge von Abänderungen fähig seyen; daß ein Theil dieser Abänderungen einer jeden einfachen Substanz durch die Wirksamkeit ihrer Natur, und der andere Theil durch die Einwirkung aller Substanzen der Außenwelt hervorgebracht werde; daß in jedem möglichst kleinsten Zeittheilchen in einer jeden einfachen Substanz sowohl Abänderungen, durch

sie selbst hervorgebracht, als Abänderungen, durch die einwirkende Außenwelt erzeugt, vorhanden seyen; und daß sich also in einem jeden einfachsten Zeittheilchen in einer jeden einfachen Substanz ein doppelter Zustand finde — diese Sätze stehen, sage ich, so lange fest und unbeweglich, bis es einem philosophischen Zerstörer gefallen wird, sie umzustürzen, um auf ihren Ruinen andere aufzuthürmen. Unterdessen will ich fortfahren, auf dem gelegten Grunde fortzubauen, um entweder ein gutes, oder ein erträgliches, oder ein schlechtes Gebäude aufzuführen.

Alle Abänderungen oder Thätigkeiten, deren eine jede einfache Substanz fähig ist, machen nun, so wie Theile ein Ganzes, ihre Empfindungsfähigkeit aus. Worinn aber eine jede Aeußerung dieser Empfindungsfähigkeit, oder eine jede einzelne Thätigkeit einer Substanz eigentlich besteht, und wodurch sie sich von allen übrigen Thätigkeiten eben derselben Substanz sowohl als aller andern einfachen Substanzen ausgezeichnet, wissen wir schwache Geschöpfe freylich nicht. Hieraus siehet man, daß, wenn sich der menschliche Geist das Einfache anzuschauen bemüht, er doch, wegen der Eingeschränktheit seines Blikkes, selbst hier nichts als Zusammengesetztes wahrzunehmen im Stande ist.

Nachdem wir das trokne und fast unmerkliche

liche Geripppe der einfachen Substanzen mit dem freylich nicht allzu guten Vergrößerungsglase der Philosophie in Augenschein genommen, und so viel als wir damit könnten gesehen und unsern Lesern gezeigt haben: so schreiten wir nun gemeinschaftlich zur Betrachtung der **lebenvollen Struktur** zusammengesetzter Substanzen, und hoffen mit Zuversicht, bey diesem Geschäft mehr Vergnügen und Nutzen zugleich zu finden. Ehe wir dieses aber thun, sehe ich mich genöthiget, diejenigen meiner Leser, denen ich bisher durch mein Geschwätz Langeweile verursacht, und wohl gar die allerersten Zufälle kalter und hitziger Fieber — Aechte Pathologen werden gleich wissen, daß ich auf das mit diesen Krankheiten verbundene, oder vielmehr sie ankündigende widrige Dehnen und Gähnen ziele — unbarmherzig erregt habe, gehorsamst um Verzeihung zu bitten, und ihnen die heilige Versicherung zu geben, daß ich mich künftig vor diesen Fehler, so viel als möglich, hüten, und auf alle Weise mich bestreben will, die ihnen zugefügten Beleidigungen durch anmuthigere und fruchtreichere Betrachtungen wieder gut zu machen. Bis dahin will ich ihren Unwillen noch durch die Vorstellung zu besänftigen suchen, daß der bisherige allerdings blumenlosen und rauhe Pfad eben das Mittel war, sie in angenehme Gefilde — So schmeichle ich mir wenig-

nigstens vermöge der den Autoren gewöhnlichen Eigenliebe — nunmehr führen zu können.

Ausgesöhnt mit der mismüthigen oder gar zornigen Parthey meiner Leser, wandle ich nun, in Gesellschaft aller, froh auf meinem Pfade dahin, und gelobe ihnen feyerlichst an, sie, sobald sie müde seyn, oder nach einer stärkenden Nahrung verlangen werden, mitten auf dem Wege großmüthig ausruhen zu lassen, und ihnen mit einer Schaale Vergnügen aus meiner Reiseflasche, ohne welche ich keine halbe Stunde weit zu gehen pflege; sogleich aufzuwarten, fest übezugt, daß wir zeitig genug an den Ort unserer Bestimmung gelangen werden.

Die Vereinigung mehrerer einfacher Substanzen macht, wie man schon ohne unser Vergrößerungsglas deutlich sieht, eine zusammengesetzte Substanz aus. Ist diese Vereinigung aber mehr oder weniger dauerhaft, und zugleich so beschaffen, daß dadurch ein mehr oder weniger edler Endzwek erzielet wird, so heißt das dadurch entstehende Produkt ein organisirtes Wesen; welches um so edlerer Natur ist, je kunstvoller die Zusammensetzung der einfachen Substanzen und je höher der abgezielte Zwek dieser Zusammensetzung ist. Dieses scheint so einleuchtend zu seyn, daß wohl Niemand leicht einen Einwurf dagegen machen dürfte. Denn

wer sollte, zum Beyspiel, die Lieblinge großer Botaniker, die Moose, nicht für edlere organisirte Wesen halten, als selbst die köstlichsten Edelsteine, welche in den Kronen der Monarchen flimmern, und durch ihren blendenden Glanz die Alles verdunkelnde Hoheit derselben, so wie durch ihre Härte die oft unerweichbare Strenge derselben, den erstaunten und zitternden Völkern verkündigen? Wer sollte ferner einen Polypen nicht für ein edleres organisirtes Wesen anerkennen als die Blumenkönigin, die für Gesicht und Geruch so liebliche Rose, oder die prächtige, mit allen Farben stolz triumphirende Tulipane? Wer sollte einen gelenk- und lebenvollen Affen nicht wider einem trotzigen Bären, oder einem grausamen, obgleich sehr schön geflekten, Tiger, ja selbst einem majestätischen und großmüthigen Löwen, vorziehen? Und wer sollte endlich einem Leibnitz oder Newton nicht über den klügsten, und auf zweyen Beinen stolz umhergehenden, und mit einem tüchtigen Knüttel versehenen, aber keinen Span Holz zum Feuer anzulegen vermögenden, Orang-Utang erheben? — Schon diese allgemeine Uebereinstimmung, die allemal einen starken Beweis für die Wahrheit einer Sache abgiebt, bürgt für die Wahrheit unsers obigen Satzes: daß sich nämlich der Werth eines organisirten Wesens verhalte, wie sich die Kunst der Zusammensetzung desselben, und der Zwek,

den

den die Natur bey seiner Schöpfung vor Augen hatte, verhalten. Allein man kann diesen Satz auch aus Gründen beweisen; und denen zu Liebe, welche überall Gründe verlangen, und denjenigen, welchen sie damit nicht ausgerüstet finden, eben so wie die Reichen einen Armen verachten, will ich ihn aus Gründen beweisen, um nicht auch von ihnen verachtet zu werden. Man höre! — Je kunstvoller die Zusammensetzung eines organisirten Wesens ist, desto größer ist die Wirksamkeit desselben, weil viele künstlich in einander greifende Triebwerke natürlicher Weise mehr Bewegung hervorbringen, als einfachere Triebwerkzeuge. Da nun aber Bewegung oder Wirksamkeit Leben ist, ein höherer Grad von Leben aber den Gehalt des Dinges, in welchem er sich findet, erhöhet: so springt in die Augen, daß ein organisirtes Wesen einen desto höhern Rang behauptet, je zusammengesetzter dasselbe ist. Dieses wird in der Folge noch deutlicher werden. Es sey mir indessen erlaubt, hier ein recht handgreifliches Beyspiel zu geben. In einer gemeinen hölzernen Wanduhr, die man für einen Speciesthaler kaufen kann, aber auch wohl alle vier und zwanzig Stunden zweymal aufzuziehen sich bemühen muß, befinden sich wenigere Triebwerke, als in einer mit einem Singespiel versehenen Repetiruhr. Ich bin aber auch überzeugt, daß, wenn ich Uhren von

beyderley Art zu verschenken hätte, und denjenigen Freunden, von dem ich einem jeden ein Präsent mit einer dieser Uhren machen wollte, die freye Wahl überließe, ein jeder sogleich nach einer Repetiruhr hitzig greifen würde. Es würde aber einen jeden, die ökonomischen Absichten weggerechnet, nicht nur die kunstvollere Zusammensetzung der Repitiruhr zu diesem Verfahren bestimmen, sondern zugleich, der höhere Endzwek, welcher bey derselben angebracht ist. Dieses sehr sinnliche Beyspiel giebt wenigstens zu erkennen, daß der Werth der organisirten Wesen in dem Maaße steigt, in welchem die Kunst ihrer Zusammensetzung, und der bey ihrer Entstehung angelegte Endzweck sich erheben. — Es könnte Mancher vielleicht aus meinem etwas anders gedachten Beyspiele selbst einen Einwurf wider meinen Satz hernehmen, und sagen, daß eine Taschenuhr, die nicht Minuten anzeigt, nicht schlägt, und also auch nicht repetirt, und noch weniger mit einem Singespiel versehen ist, dennoch einer hölzernen Wanduhr vorzuziehen sey, obgleich die Absicht bey beyden gleich sey, und hieraus folgern, daß die Absicht zweyer Dinge gleich seyn, und doch ihr Gehalt wegen der verschiedenen Kunst ihrer Zusammensetzung verschieden seyn könne. Hierauf antworte ich aber, daß er zwar Recht habe; daß er aber auch bedenken müsse, daß mechanische Werke und organisirte Wesen gar

sehr

sehr von einander unterschieden seyen; indem bey den letztern der Endzwek allemal mit der aufsteigenden Kunst der Zusammensetzung gleichen Schritt halte. In der Zusammensetzung eines Wurmes ist, zum Beyspiel, weit mehr Mechanismus angebracht, als in der Zusammensetzung einer Rose, oder, wenn man etwa das Handfeste liebt, als in der Zusammensetzung eines Jahrhunderte lang allen Wettern trotzenden Eichbaums: aber die bey der Zusammensetzung des Wurmes von der Natur abgezielte Endzwek ist auch edler, als der Endzwek, welchen sie durch die Zusammensetzung der Rose, oder der Eiche zu erreichen gesucht hat. Denn es ist in der Organisation des Wurmes unstreitig mehr Bewegung, mehr Wirksamkeit und Leben, und mithin mehr Genuß oder Glükseligkeit vorhanden als in der Organisation der Rose oder der Eiche. — Andere werden vielleicht wieder einwenden, daß oft bey der Zusammensetzung eines Dinges der Endzwek sehr groß und erhaben, und die Triebräder, wodurch dieser Endzwek bewirkt wird, sehr gering und einfach seyen, und sich hier selbst auf mancherley wichtige Erscheinungen in der Natur, zu deren Hervorbringung sehr einfache Mittel angewandt worden zu seyn scheinen, berufen. Auf diesen Einwurf antworte ich erstens, daß diese Einfachheit der Mittel vielleicht, oder vielmehr gewiß, ein bloßer Schein sey, daß uns

die Sache nur so vorkomme, weil wir die geheimen Springfedern, welche jene wichtigen Erscheinungen darstellen, mit unsern blöden Maulwurfsaugen nicht zu erkennen im Stande sind: und zweytens, daß unter Erscheinungen und organisirten Wesen doch immer ein Unterschied sey, ob er gleich vielleicht, wenigstens für die menschliche Vorstellkraft, nicht so beträchtlich ist, als mancher Philosoph denken mag. — Wenn wir durch eine höhere Kraft auf einen Augenblik in den Stand gesetzt würden, den Mechanismus eines Wurmes vor unsern Augen zu zerlegen, d. h. die verborgensten Triebfedern seines Wesens gehörig zu entfalten, und ihre allmächtige Verkettung so zu erkennen, wie sie wirklich ist: so würden wir unstreitig über die tiefe Weisheit, welche über diesen Mechanismus ausgegossen ist, ganz erstaunen, und den Gedanken, daß der hohe Endzwek desselben durch sehr einfache Mittel, durch ein schleimartiges Zeltgewebe, gewisse Muskeln a), nervenähnliche Wesen, und einige Kanäle, mit gewissen verschiedenen Säften angefüllt, bewirkt worden sey, sogleich aufgeben, und allen unsern bisherigen zootomischen Kenntnissen Hohn lachen, unser Nichts erkennen, und in Anbetung der ewigen Natur versinken.

a) Hat nicht Herr Lyonet in einer Raupe vier tausend und ein und vierzig sehr unterscheidbare Muskeln entdekt?

ken. — Eben so würden wir auch, mit einer höhern Analyse ausgerüstet, die innere Struktur einer Rose, oder einer Eiche, ihren Endzwek völlig eutsprechend finden.

Die verschiedene Zusammensetzung einfacher Substanzen (denn daß ich bisher nicht von der Verschiedenheit des in die Augen fallenden Baues der organisirten Wesen geredet habe, wird ein Jeder hoffentlich eingesehen haben) ist also die Ursache der unendlich vielen Unterschiede, durch welche die organischen Naturen von einander getrennet sind, die aber doch so unmerklich sind, daß die organisirten Wesen eben so, wie von den einfachen Wesen oder Monaden zu vermuthen steht, eine erstaunungswürdige, unserm kurzsichtigen Blikke ganz unübersehbare Kette ausmachen. Hier entstehet aber die Frage: ob die Verschiedenheit der Zusammensetzung einfacher Substanzen die alleinige Ursache der zahllosen Abfälle der organisirten Wesen sey? oder ob die Verschiedenheit der einfachen Substanzen, aus denen sie zusammengesetzt sind, eine zweyte Ursache ihrer Verschiedenheit ausmache? Diejenigen, welche in der Naturwissenschaft zu aufgeklärt sind, als daß sie Feuer, Luft, Wasser und Erde, oder mit den Chimisten der ältern Zeit Phlegma, Quecksilber, Schwefel, Salz und Erde, für die Urstoffe der Naturkörper halten sollten, werden meiner Antwort gleich zuvorkommen, d. h. die leztere Frage mit

einem lauten Ja entscheiden. — Ein bloßes Ja oder Nein entscheidet nicht, höre ich die tapfern Vertheidiger der vier Elemente der Welt mir zornig entgegenbrüllen: gleich als ob sie befürchteten, durch die Leugnung der vier Elemente selbst in andere Naturen verwandelt zu werden. Doch getrost, meine Herren! So groß ist meine Zauberkunst nicht. Sie ist geringer, als Sie vielleicht denken. Die Schwäche, die Sie fesselt, hat auch nun mich in ihre allmächtige Banden geworfen, so daß sie sogar versichert seyn können, daß ich ihnen nicht entwischen werde. Sie verlangen also Gründe? Ich gehorche. — Daß die außerordentliche Schwere der Metalle, die ungeachtet seiner Schwere überaus große Beweglichkeit des Quecksilbers, und das ungeachtet seiner Dichtigkeit ihm eigene Vermögen, mit großer Geschwindigkeit durch die engen Poren des Leders zu dringen, die auffallende Härte und Sprödigkeit des Diamants, die außerordentliche Weichheit und Empfindlichkeit der Nerven, und andere Erscheinungen mehr, nicht blos von der verschiedenen Menge der Urstoffe in einem gegebenen Raume, noch von dem stärkern oder geringern Zusammenhange derselben herrühren, sondern auch eine ganz unbestimmbare Menge verschiedenartiger Grundtheile voraussetzen, oder wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit auf diese schließen lassen, wird ein Jeder, der sich nicht von vorgefaßten Meynungen

gen abhalten läßt, uns einräumen. Wir aber werden die angegebenen, so sehr von einander abstehenden Erscheinungen so lange als gültige Beweise für die unendlichen Verschiedenheiten der die genannten Körper ausmachenden Urstoffe ansehen, bis Jemand aufstehen wird, der aus einleuchtenden und mithin befriedigenden Gründen darthut, daß blos die größere oder geringere Menge der Urstoffe in einem gegebenen Raume, oder der stärker oder schwächere Zusammenhang derselben die Verschiedenheit der Naturprodukte zu bewirken im Stande ist. So lange aber der Wundermann, der Licht in die Finsterniß dieser Materie zu bringen vermag, noch nicht erschienen ist, wollen wir lieber auf unsere eigene Art im Dunkeln tappen, und die Morgenröthe der Wahrheit erwarten, als uns von einem unsichern Führer ohne Laterne herumführen lassen. — Sollte aber unsere Meynung glüklicher Weise die richtige seyn, so wären freylich alle Bemühungen der jezt immer mehr überhandnehmenden Goldmacher, und, leider! auch ihre zu Erreichung dieses edlen Endzweks angewandte Unkosten vergeblich. Denn sie müßten durchaus Goldelemente haben; und dann wären sie um nichts gebessert. Denn Dukaten einschmelzen, und rohe Goldklumpen daraus machen, welch eine undankbare Arbeit.

Nun so wäre es denn zwar nicht zur Evidenz gebracht, aber doch wie gewöhnlich bewiesen,

daß nicht nur der verschiedene Mechanism, sondern auch die unendliche Vielfachheit der Uranfänge, oder, um der Schule unsern Gehorsam zu bezeigen, nicht nur die Form, sondern auch die unübersehbarste Mannichfaltigkeit der Materie, zu der so erstaunungswürdigen Verschiedenheit der organisirten Wesen, welche die Sphäre, wo auch wir Philosophen uns zu befinden, und daselbst noch dazu die oberste Stelle einzunehmen, und jedem andern Wesen die seinige anzuweisen, die Ehre und die Freyheit haben, bevölkern, das Ihrige beyträgt. Ich wenigstens würde die Fähigkeit der Natur, durch die Zusammensetzung vier bis fünf verschiedener Materialien Millionen verschiedener Körper hervorzaubern zu können, wenn dieselbige erwiesen werden sollte, für das größte unter allen ihren Wundern zu halten mich gezwungen sehen. Da nun aber ein ächter Philosoph, schon wenn er sich noch in der Münze befindet, die Menge der **Wunder** zu vergrößern so wenig geneigt ist, daß er selbst die vorhandenen mit dem feinen Messer der analytischen Methode auf das genaueste zu zerlegen, und so in erklärbare Erscheinungen zu verwandeln sucht: so kann ich mich nicht entschließen, diese Zauberfähigkeit der ohnedies unergründlichen Natur beyzumessen.

Was folgt nun aus dem bisher Gesagten? Wenn ich anders recht sehe, das, was ich ebenfalls schon

schon gesagt habe, nähmlich: Je edlerer Natur die einfachen Substanzen sind, welche die Natur zur Hervorbringung eines organisirten Wesens anwendet, und je größer die Kunst ist, deren sie sich bey der Zusammensetzung bedient: desto edler wird ihr Werk, das heißt: desto wirksamer empfindender und mithin lebenvoller ist das organisirte Wesen, welches aus ihren Händen hervorgeht. Dieser Satz gilt bey den Körpern des Pflanzen- und Thierreichs (denn in der Natur der mineralischen Körper finden sich nicht so beträchtliche Absätze oder Verschiedenheiten, sondern das Ganze macht hier mehr eine gleichförmige Maaße aus; wenigstens sind die Ausnahmen nicht zahlreich) sowohl von einzelnen organischen Substanzen, als von ganzen organisirten Naturen, in denen die tausendmal tausend Empfindungen oder Kraftäußerungen, die in jenen organischen Substanzen, als ihren Theilen entstehen, zu einer großen mehr oder weniger dunkeln, oder, wenn man will, hellen und deutlichen Empfindung, zur Empfindung ihres Daseyns und Zustandes, zusammenschmelzen; so wie, nach dem Spinozistischen System, wenn ich anders diese gefährlich scheinende Vergleichung wagen darf, die Empfindungen aller zahlenlosen Wesen, welche das ungeheure Weltall ausmachen, in eine einzige ewige und anbetungswürdige Empfindung, in einer einzigen,

zigen, aus allen Myriaden Sonnen und Welten bestehenden, und sich allein begreiflichen Substanz, sich verlieren und auf das innigste vereinigen. — Eine bloße Vereinigung oder formlose Zusammenrinnung auch der edelsten Substanzen macht also kein organisirtes Wesen aus. Denn die Form oder die eigentliche Zusammensetzung ist ja eben die Bedingung, unter welcher sich die Thätigkeiten der einfachen Substanzen, aus denen ein Ganzes besteht, mehr entwikkeln, vervielfältigen, und so in einander greifen können, daß die Harmonie des Lebens daraus resultirt. Man erinnere sich hier an die elektrische, magnetische, und an andere überaus feine, flüchtige und geistartige Materien, und man stelle sich eine gewisse Menge von Urstoffen von irgend einer derselben vereiniget vor, und dann entscheide man, ob eine solche Vereinigung ein organisirtes Wesen darstellen könne. Ich glaube wenigstens, daß es nie einen Naturkündiger gegeben hat, der mit so mikroskopischen Augen versehen gewesen wäre, ein Wesen zu entdekken, welches aus einer solchen Vereinigung erzeugt worden. Die Ursache hievon ist unstreitig keine andere als diese: weil nämlich, ob sich gleich in einer zusammengenommenen Menge von solchen edlen Substanzen viel Bewegung und Wirksamkeit befindet, diese Bewegung und Wirksamkeit doch, wegen der mangelnden Form, keine bestimmte

te Richtung erhalten hat, sondern sich selbst überlassen ist, und mithin gesetzlos umherschweift. — Es scheint aber auch der bildenden Natur schlechterdings unmöglich zu seyn, aus lauter edlen Stoffen, und zumal von einerley Gattung, ein organisirtes Wesen zu formen; und zwar aus dem Grunde, weil dergleichen Stoffarten einen zu hohen Grad von Flüchtigkeit besitzen, und also die Zusammensetzung derselben gar keine Stetigkeit haben kann, die aber doch, nach der Erklärung, die wir von der Organisation gegeben haben, ein nothwendiges Erforderniß zur Entstehung eines organisirten Wesens ist. Wenn daher diese zu große Flüchtigkeit durch die Beymischung minder edler und also träger Stoffarten nicht vermindert, und gleichsam der Proteus solcher ätherischer Substanzen durch die Unwirksamkeit der letztern gekettet, und in bestimmter Richtung erhalten wird: so kann sich nie ein organisches Wesen erzeugen, sondern das aus einfachen Substanzen sich bildende Ganze zerfällt schon in seinem Entstehen. Hieraus kann nun ein Jeder, der für dergleichen Gegenstände ein geübtes Auge hat, deutlich sehen, daß die Materialien, deren sich die Natur bey Hervorbringung ihrer Werke, bedient, nothwendig verschiedenartig seyn müssen. Vorzüglich müssen die flüchtigen Substanzen durch beygemischte trägere gebunden, und dergestalt in ihrer Wirksam-

samkeit geleitet werden, daß sich die Thätigkeiten beyderley Art von Substanzen dem gegenwärtigen Endzwekke der Natur gemäß entwikkeln und äußern können. Zwar scheinen unedle Substanzen von einerley Gattung noch eher in eine solche Verbindung treten zu können, aus welcher ein organisirtes Wesen hervorgeht, weil sie Trägheit genug besitzen, um eine bleibende Vereinigung zu bewirken: indessen siehet man auch hier verschiedenartige Stoffe in Verbindung gebracht; vermuthlich weil sonst das Ganze, wenn es nicht von höhern Stoffarten gleichsam begeistert würde, zu unwirksam wäre, eine, auch nur sehr geringe, Lebenserscheinung darzustellen. Da aber diesen Körpergattungen (Wer sollte nicht wissen, daß ich die mineralischen Körper meyne!) nur sehr wenige Substanzen höherer Art einverleibt sind, so ist auch die Zusammensetzung hier nicht so kunstvoll, als bey den höhern Gliedern der großen Wesenkette, und das daraus entspringende Resultat nur von geringem Gehalt, das heißt: das Geschöpf gleicht mehr, wenn ich mich anders so ausdrükken darf, einer schlummernden Fähigkeit, als einer wirksamen Kraft, oder einem empfindenden Wesen.

Ich sehe mich genöthiget, die Redensart: die Zusammensetzung ist bey niedern Körpergattungen minder kunstvoll, als bey höhern Körpergattungen, zu erklären.

ren. Ich will nämlich damit so viel sagen: Weil die Thätigkeiten, welche die Substanzen, aus denen jene bestehen, äußern, zu träge, oder eigentlich und richtiger gesagt, weil diese Thätigkeiten, wenigstens im natürlichen Zustande dieser Körper, zu eingeschränkt sind, um sich gehörig äußern zu können: so ist auch die Wirksamkeit der ganzen, oder die gesammte Kraft, in welche alle diese Thätigkeiten zusammenfließen, und wie Theile in einem ganzen Körper sich verlieren, nothwendiger Weise geringer. Dieser und kein anderer ist der Sinn, den ich mit jener Redensart verbinde.

Vielleicht daß Manche, deren rasch schließender Genius den weiterhin aus den bisherigen Sätzen zu ziehenden Schlüssen zuvorläuft, für den Nervengeist **nichts Gutes** ahnden, und, wenn sie ihn etwa zu ihrem Lieblinge ausersehen, weil sie ihn für den **allgemeinen Thierhüter der Geheimnisse der thierischen Natur** halten, welcher ihnen alle Pforten derselben aufschließen, sie in die innere Werkstätte der animalischen Wunder mit treulich leitender Hand einführen, und die daselbst vorhandenen Schätze freundschaftlich ihnen zeigen könne, in großer Besorgniß stehen, daß wir diesen ihrem Lieblinge ziemlich unsauber mitspielen, und ihn dadurch so erbittert machen werden, daß er alle

Pforten, die er ihnen sonst so willig öfnete, zornig verrammelt, und sie dadurch in den traurigen Zustand setzt, nichts mehr von den Verrichtungen der thierischen Natur wahrnehmen zu können. Allein diese Herren können versichert seyn, daß ich ihm seine Würde nicht streitig machen, sein gebührendes Lob ihm nicht entziehen, sondern ihn nur in seiner wahren Gestalt betrachten, ihnen aber die volle Freyheit lassen werde, denselben nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu verehren; ja daß ich nicht das Geringste dagegen haben werde, wenn sie ihn für den ersten Minister der herrschenden Seele anerkennen, ja selbst als einem Gotte ihm räuchern wollen. — Jetzt sind wir aber noch nicht so weit, sondern wir stehen noch, mit unserm Vergrößerungsglase in der Hand, bey der Betrachtung der Organisation, gleich jenem alten starr in die Sonne schauenden Heiligen, fest — entschlossen, nicht eher von der Stelle zu gehen, bis wir so viel Wahrheitsstrahlen aufgefangen haben, als zur Bildung eines mehr oder weniger deutlichen Begrifs von der Organisation und ihren herrlichen Wirkungen nöthig sind.

Hier bietet sich uns nun die wichtige Untersuchung dar: wie eine in einem Punkt eines organisirten Wesens entstandene Empfindung sich allen einfachen Substanzen, aus denen

nen es zusammengesetzt ist, mittheilen, und dadurch eine allgemeine, mit jener einfachen Empfindungen harmonische Veränderung in diesem Wesen hervorbringen könne? die glükliche Auflösung dieser eben so verwikkelten als interessanten Frage wurde uns zu der weiterhin anzustellenden Untersuchung: wie nämlich das durch unendliche Grade bis zu dem deutlichsten Bewußtseyn aufsteigende Gefühl des Lebens, und des jedesmaligen Zustandes in den organisirten Körpern entstehen könne? den Weg bahnen, und unsern spähenden Blikken eine hell leuchtende Fakkel vortragen. — Allein wie könnten wir hoffen, so glüklich zu seyn, in den bodenlosen Tiefen dieser Materie die Wahrheit, welche wir suchen, aufzufinden, und dann unsern Lesern zur Schau entschleyert darzustellen, da die größten Geister, die sich in dieselben wagten, entweder darinnen versunken sind, oder höchstens das wenige Gold der Wahrheit, welches sie gefunden hatten, mit den Schlakken irriger Begriffe umhüllt heraufgebracht haben? Indessen wer sollte eine so unumschränkte Gewalt über mich haben, mir ein Unternehmen zu wehren, wozu ich einem Jeden volle Freyheit lasse, und dessen unglüklicher Erfolg einzig und allein auf mich zurükfallen wird? Und wenn auch Jemand, den ich bis jetzt noch nicht kenne, eine so unumschränkte Gewalt über mich besäße: wie sollte er grau-

sam seyn, sie an mir auszuüben, wenn er vorher bedenkt, daß unter allen möglichen Wahrheiten eine einzige deutlich in die Augen leuchtet, welche diese ist: daß in der Erforschung metaphysischer Wahrheiten selbst der scharfsichtigste Späher ein entschiedener Stümper ist, und fast zu nichts weiter dient, als seine Leser oder Zuhörer auf eine angenehme oder unangenehme Weise zu beschäftigen, die schlummernden Funken des Forschungsgeistes in ihnen anzufachen, den schon regern Trieb zum Nachdenken mächtig zu beleben, und mit immer neuem Nahrungsstoffe zu stärken, manchen reichen Wollüstling eine Stunde lang in seinen Ausschweifungen zu unterbrechen, und ihm vielleicht die edle Neigung zu höhern Vergnügungen einzuflößen, den jungen, aber von Vermögen entblößten, Denker (auch kein ganz unbeträchtliches Verdienst!) mehr in den Stand zu setzen, sich künftighin bessere Wohnung, Nahrung und Kleider zu verschaffen, und durch dieses alles in der physischen, moralischen und politischen Welt Leben und Wirksamkeit zu unterhalten, und nach dem Maaße seiner eigenen Kraft mehr oder weniger zu befördern? — Von eben dieser einleuchtenden Wahrheit überzeugt, bitte ich nicht meine Leser um die Erlaubniß, mich an die Auflösung unserer Aufgabe wagen zu dürfen; sondern ich bin so kühn, mir sie selbst zu nehmen. Dafür können sie aber auch das Vergel-

geltungsrecht an mir ausüben, d. h. sich selbst die Freyheit nehmen, meine Abhandlung, so bald es ihnen gefällt, und wenn es diesen Augenblik wäre, aus den Händen zu legen, und zu einer andern, mehr oder minder edlen und nützlichen Beschäftigung zu schreiten. Also muthig zur Sache!

Wenn wir das unermeßliche Gebiet der körperlichen und geistigen Schöpfung auch nur mit einem flüchtigen Blikke durchlaufen, so finden wir zwar überall, daß sich das Aehnliche mit dem Aehnlichen am liebsten und innigsten verbindet a), daß einfache Stoffe von derselben Gattung sich am schnellsten und stärksten zusammendrängen, daß mineralische

a) Dieses hat freylich, wie Alles in der Welt seine Ausnahmen. Denn es giebt Substanzen, welche, ob sie gleich durch viele Sprossen der allgemeinen Wesenleiter voneinander getrennt sind, d. h. ob sie gleich viele andere Substanzen zwischen sich haben, doch vorzüglich gern sich miteinander verbinden; wovon der Grund aber ziemlich schwer anzugeben seyn dürfte. Ueberhaupt ist die Lehre von chimischen Verwandschaften, in wie fern sie auf die Ursachen der stärkern oder schwächern Neigung der Urstoffe gegen einander Rüksicht nimmt, für den menschlichen Geist eine der gefährlichsten Klippen.

Körper, Pflanzen, Thiere, Menschen, die einander am ähnlichsten sind, den höchsten Grad von Neigung gegen sich fühlen, wie aus der Chemie, Naturgeschichte und Menschenkenntniß hinlänglich bekannt ist: allein wir finden auch zugleich, daß einfache und zusammengesetzte oder organisirte Wesen mit andern durch mehrere Grade von einander abstehenden in eine Art von Verbindung treten, wenn keine ihnen näher verwandte vorhanden sind! und die Analogie könnte einen kühnen Spitzfindigen gar leicht auf die zwar allerdings sehr frappante, aber doch vielleicht nicht ganz ungereimte Vermuthung führen, daß sowohl einfache als zusammengesetzte Wesen, die von einander am weitesten abstehen, die durch die ungeheuere Kluft, welche sich zwischen den beyden äußersten Gränzen befindet, und vielleicht an Ausdehnung der Kluft zwischen den Seligen und den Verdammten nichts nachgiebt, von einander geschieden sind, in Ermangelung näher mit ihnen verwandter Wesen, von einem brüderlichen Band wohlthätig zusammengefesselt werden könnten. Diese allen einfachen und zusammengesetzten Wesen von dem ewigen Werkmeister der Natur eingepflanzte Neigung nun, sich mit einander mehr oder weniger zärtlich zu verbinden, ist das große Triebrad der schlummernden, oder, wenn man lieber will, leblosen, und der wirksamen oder lebendigen Schöpfung, der Grund ihrer Erhal-

Erhaltung, Ordnung und Harmonie, die Quelle aller Zeugung und Zerstörung, und alle aus den Ruinen der letztern wieder hervorgehenden neuen Lebenskeime, und gleichsam der durch die gränzenlosen Gefilde der Natur noch fortwehende Hauch des Unendlichen; und die Kenntniß, und (versteht sich, so weit als es die menschliche Schwäche verstattet) genaue Lenkung dieser durch unendliche Grade aufsteigenden wechselseitigen Neigung der Wesen der Grundstein der Chemie, der Naturgeschichte, der Menschenkenntniß und der Herrschungskunst. Dieses Triebes beraubt, hätten die einfachsten Glieder der Schöpfung sich nicht zu flammenden Sonnen und grünenden Welten zusammenballen können, hätten nicht Minern, nicht Pflanzen, nicht Thiere dieselben bevölkern, nicht diesen großen und kleinen Dingen Gesetze vorschreibende Philosophen zum Daseyn und Raisonniren gelangen können — die Dinge machten nicht einmal ein gährendes Chaos aus; und man könnte beynah dann von ihnen sagen (wenn man anders dann reden könnte) daß sie sich in der Nacht des Nichtseyns, in den Tiefen des Undings befänden. — Jedoch es ist Zeit, hier abzubrechen, um nicht in die ächten Philosophen so sehr verhaßte dichterische Hitze zu gerathen. Wir versetzen uns also in die uns möglichste philosophische Kälte, und versprechen,

dieses schon halb begangenen Fehlers uns nicht wieder schuldig zu machen b).

Wenn es wahr ist — wie es denn nicht geleugnet werden kann, weil gleich tausend Thatsachen als Zeugen auftreten, und dem Verwegenen

b) Hier will ich im Vorbeygehen anmerken, daß ich, wegen der meinem Temperament fehlenden philosophischen Eiskälte und einiger anderer hier nicht anzuführender Ursachen, mich fest entschlossen habe, die Welt der Denker sobald nicht wieder mit einer philosophischen Abhandlung heimzusuchen, sondern so lange zu warten, bis sich mein Temperament mehr abgekühlt, und der Kreis meiner Kenntnisse und Einsichten mehr erweitert hat. Da ich aber, eben wegen dieser Reizbarkeit meines Temperaments, doch nicht müßig seyn, und wie manche Andere ohne gewisse andere minder unschuldige Verrichtungen, ohne Schreiben einmal nicht leben kann: so werde diese philosophische Pause durch ein Lehrgedicht, dem ich im voraus viele Leser zu wünschen so kühn bin, und welches den Titel führt: Versuch über die menschliche Natur, ausfüllen. Es dürfte, weil es schon ziemlich fertig liegt, vielleicht bald seine Aufwartung in der Dichterwelt machen, und läßt daher durch mich bitten, nebst seinem Vater gut aufgenommen zu werden.

genen widersprechen würden — wenn es wahr ist, daß einfache und zusammengesetzte Wesen mit andern durch mehrere Stufen von einander getrennten Wesen, wenn keine andere ihnen näher verwandte in ihrer eigentlichen Wirkungssphäre vorhanden sind, in eine Art von Verbindung treten, so muß, weil die Wirkung eine Ursache voraussetzt, ein Grund da seyn, wodurch dieses geschieht; und die Entdekkung dieses Grundes würde uns ein ziemlich helles Licht anzünden, mit dessen Hülfe wir die Wahrheit, welche wir immer noch suchen, vielleicht finden können. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, mit meinem philosophischen Mikroskop in dem innern Wesen der Dinge, welches sich immer in dem Maaße verkleinerte, in welchem ich meine Sehaxe verlängerte, diesen Grund aufzufinden: habe ich mich endlich fest überzeugt — welcher Ueberzeugung ich nun als der Stellvertreterin der Wahrheit huldige — daß die allen einfachen und zusammengesetzten Substanzen tief eingeprägte Eigenschaft, vermöge welcher sie ihre Zustände wechselseitig sich mittheilen und aufnehmen, und gleichsam in einander übergehen, der wahre Grund von dieser gegenseitigen Vereinigungsfähigkeit der Wesen sey. Dieser Grundsatz scheint mir der Schlüssel zur Enträthselung der größten und wundervollsten Operationen der Natur, und zu den Geheimnissen der anscheinenden Ver-

wandelungen zu seyn c). — Ich will hier nur einige einzelne Fälle anführen; denn die körper-liche

c) Man glaube nicht, daß ich, indem ich sage, daß die einfachen Substanzen ihre Zustände wechselseitig sich mittheilen und aufnehmen, mit mir selbst in Widerspruch falle, und also hier einen Fehler begehe, von dessen möglichen Vorwurf ich mich schon einmal gereiniget habe. Wenn ich nämlich sage, daß die Zustände einfacher Substanzen in einander übergehen, so soll dieses nicht etwa heißen: die einfachen Substanzen werden durch Bemühung, oder vielmehr durch die genaueste Annäherung, einander völlig gleich, oder sie nehmen eine der andern ihre Natur an, oder sie verwandeln sich wirklich in einander — denn dann machte ja schon längst die ganze Natur eine einzige sich völlig gleiche, und noch dazu keiner Abänderung fähige Substanz, oder vielmehr eine todte, ganz unwirksame und gleichförmige Masse aus — sondern es soll nur so viel heißen: auf Veranlassung der Einwirkung einer Substanz in die andere entwikkeln sich in der leidenden Substanz Thätigkeiten, welche den gleichsam anstossenden Thätigkeiten der wirkenden Substanz entsprechen, oder auf eine harmonische Weise ihnen entgegen wirken. Also ist eigentlich im-

liche, geistige und moralische Welt stellen eine so unendliche Menge von Beyspielen, welche diese allgemeine Eigenschaft der Wesen bewei- sen, dar, daß ich falls im Stande wäre, sie alle aufzuführen, unstreitig bis an mein seliges Ende damit zubringen, und doch lange noch nicht dieses rühmliche Geschäft vollendet haben würde. Erstens: wenn ein saures und ein al- kalisches Salz durch Vermittelung des Wassers, welches auch als ein Salz angesehen werden kann, in Verbindung mit einander getreten sind, so ist, wie bekannt, ein Mittelsalz ent- standen; welches weder den zusammenziehen- den Geschmak des erstern Bestandtheils, noch die brennende Schärfe des letztern hat. Hier- aus folgt, daß in beyden Salzen eine gewisse Modifikation entstanden seyn muß, davon eine jede die Wirkung, wie die Ursache, von der andern ist. Das heißt: der Zustand oder die Beschaffenheit eines jeden beyder Salze hat sich dem andern mitgetheilt, ist in dasselbe gleich- sam übergegangen. Daß sich aber die einfa- chen Substanzen beyder Salze nicht völlig in einander verwandelt haben, siehet man deutlich

immer kein Zustand, dessen sie nicht fähig wäre, in sie übergetragen, immer nichts in sie hineingebracht, wozu sie die Anlage von Natur nicht besäße. Folglich ist auch der richtige Begriff von einem Element geret- tet, oder vielmehr unangegriffen geblieben.

voraus, weil, wenn ein anderes Salz, welches mit einem der noch vereinigten Salze mehr Aehnlichkeit hat, (indem es ja, wie jedem Anfänger in der Chemie bekannt ist, sehr viele Arten von sauren und alkalischen Salzen giebt) der Komposition beygemischt wird, das minder ähnliche verdrängt zu Boden fällt. Ferner: wenn zwey verschiedene Pflanzen, z. B. ein Rosenstrauch und ein Nelkenstok in einem und eben demselben Boden, und überdies so nahe bey einander stehen, daß man mit Grund annehmen kann, daß die Beschaffenheit der Luft, welche beyde Pflanzen umgiebt, völlig gleich ist, so werden die Theilchen, welche sie theils aus dem Boden, theils aus der Atmosphäre, in sich saugen, in einer jeden dieser beyden Pflanzen auf eine so verschiedene Weise abgeändert, daß sie in beyden verschiedene sinnliche Eigenschaften darstellen, in dem Rosenstrauch, wenn ich mich so ausdrükken darf, die Rosennatur, und in dem Nelkenstok die Nelkennatur unterhalten. Diese Verwandelung geschieht nun aber dadurch, daß die Substanzen, welche den Rosenstrauch ausmachen, den neuen eingesogenen Theilchen ihre gegenwärtigen Zustände mittheilen, und gleichsam ihr eigenes Gepräge aufdrükken, und die Substanzen, welche den Nelkenstok ausmachen, die aus Luft und Erde aufgenommenen Theilchen mit dem Stempel ihres Charakters bezeichnen. Es ist zwar nicht zu leug-

leugnen, welche mit denen, aus welchen sie bestehen, durch die genauesten Bande der Aehnlichkeit verknüpft sind: allein es ist doch höchst wahrscheinlich, (und Wahrscheinlichkeit muß bey so blödsichtigen Geschöpfen, als wir Menschen sind, gar häufig die Stelle der Gewißheit vertreten) daß sich die Urstoffe dieser Pflanzen, wenn sich in ihrer Wirkungssphäre nicht ihnen ähnliche befinden, auch mit solchen vereinigen, die durch verschiedene Grade von ihnen getrennt sind. Diese Verwandelungsfähigkeit der organisirten Wesen zeigt sich aber bey den thierischen Körpern in einem noch weit glänzendern Lichte. Wie höchst mannichfaltig sind nicht die Nahrungsmittel, welche der reiche Schlemmer genießt! Und dennoch werden die unendlich verschiedenen Urstoffe derselben von den metamorphosirenden Kräften seines Mundes, seines Magens, seiner Därme und seines Gefäßsystems so umgearbeitet, daß die thierische Eigenschaft seiner menschlichen Natur immer glüklich erhalten wird. — Wie viele besondere Stoffarten haben nicht die Scheidekünstler in den thierischen Theilen entdekt! — Wollten wir ins Detail gehen, und die verwandelnden Kräfte aller Absonderungswerkzeuge betrachten, so würden wir uns zu weit von unserm Ziele entfernen, dem wir doch bald mit schnellen Schritten zueilen wollen. — Hier will ich nur noch die große Kraft der Gifte und

der Miasmen, vermöge welcher sie den flüßigen und festen Theilen thierischer Körper ihre verderbliche Natur mittheilen, und die Kraft dieser, vermöge welcher sie oft dieselbe überwinden, und in ihre eigene Natur umwandeln, und auf diese Weise unschädlich machen, als Stof zum weitern Nachdenken aufstellen. — Daß ein wenig Sauerteig einen ganzen Teig durchsäuere, ist zu bekannt, als daß es angeführt zu werden verdiente. Und falls ja einer meiner Leser so unwissend in der Oekonomie wäre, und mir auf mein Wort nicht glauben wollte, so darf er sich nur deshalb bey dem ersten besten Bekker erkundigen, welcher ihm sogleich diesen wichtigen Satz hinlänglich bestätigen, und also mich rechtfertigen wird, wenn er auch nicht im Stande seyn sollte, ihm den physischen Grund von dieser ökonomischen Erscheinung anzugeben. — Sollte sich nicht die Sympathie des Nervensystems und der übrigen Bestandtheile des thierischen Körpers, wenn man anders eine von dem Nervensystem großentheils unabhängige Sympathie derselben zugiebt, aus unserm Grundsatz sehr gut erklären lassen?

Ich könnte hier noch zeigen, daß, wie sich Körper mit Körper zu verbinden strebt, so auch die geistigen Kräfte der thierischen Schöpfung sich wechselseitig zu vereinigen, und sich einander gleich zu machen, oder, um mit den Chymisten zu reden, sich einander anzueignen ge-

geneigt und fähig sind. Allein dieses liegt aus⸗serhalb den Gränzen unserer Absicht, die wir nicht überspringen dürfen, wenn wir uns nicht den gerechtesten Vorwürfen aussetzen, und mit uns selbst in Widerspruch fallen wollen. Wer indessen Lust hat, in dieses unsichtbare Land eine Spatzierreise vorzunehmen, und sich daselbst mehr oder weniger umzusehen, dem will ich sagen, wenn er es anders nicht schon wissen sollte, was für Gegenstände seiner Aufmerk⸗samkeit am würdigsten sind. Er erkundige sich daselbst nach der Stärke der Gewohnheit, der Macht des Nachahmungstriebes, der Zauber⸗gewalt der Sympathie, ferner nach der Gemein⸗schaft der Tugendhaften, und den höllischen Ban⸗den des Lasterhaften; er untersuche dann diese Ge⸗genstände, und spühre ihren verborgenen Ursachen nach — und es wird ihn vielleicht nicht gereu⸗en, diese Reise einer andern vorgezogen, und meinem Rathe gefolgt zu haben.

Nun kann ich hoffentlich den Knoten un⸗serer aufgeworfenen Frage: wie nämlich eine in einem Punkt eines organisirten Körpers entstan⸗dene Empfindung sich allen einfachen Substan⸗zen, aus denen er zusammengesetzt ist, mitthei⸗len, und dadurch eine allgemeine, mit jener einfachen Empfindung harmonische Verände⸗rung in demselben hervorbringen könne? — wenn auch nicht zärtlich genug auflösen, doch wenigstens auf eine alexandrische Manier zerschneiden. — Daß sich aber eine in einem

Punkt eines organisirten Körpers entstandene Empfindung allen einfachen Substanzen, aus denen er besteht, wirklich mittheilt, und eine ihr entsprechende allgemeine Veränderung des Ganzen bewirkt, lehret erstens schon der Begrif von der Organisation, als welche nichts anders ist, als eine solche wechselseitige innige Verbindung aller der ein Ganzes ausmachenden einzelnen Bestandtheile, daß ein jeder seinen Zustand auf den andern überträgt, und dessen Zustand wieder aufnimmt, und dadurch den großen Endzwek eines allgemeinen Lebens befördert. — Man kann sich — dieses sey im Vorbeygehen gesagt — von jener unsichtbaren Erscheinung eine ziemlich deutliche Vorstellung durch die Bewegung machen, welche man in einem stillen Wasser, nachdem man einen Stein oder einen andern schweren Körper in einen Punkt desselben geworfen hat, entstehen, und durch immer weiter sich verbreitende Kreisbewegungen endlich der ganzen flüßigen Masse sich mittheilen sieht. — Ferner, und noch weit deutlicher, kann man dieses daraus erkennen, daß eine in einem sehr empfindlichen Theil eines thierischen Körpers entweder von selbst, oder von einer äußern Kraft entstandener heftiger Reiz ein allgemeines Zukken in diesem Körper zu bewirken pflegt; welches z. B. der Fall bey der Epilepsie ist. Freylich ist diese durch das Ganze fortlaufende Veränderung

bey

bey schwachen Empfindungen so unbeträchtlich, daß man sie kaum durch das Sonnenmikroskop der Phantasie zu erkennen vermag: indessen wird man, so lange es erlaubt seyn wird, von dem Großen auf das Kleine, von dem Auffallenden auf das Unmerkliche zu schließen, immer dieselbe, auch bey den schwächsten Empfindungen anzunehmen die Freyheit haben; ja man wird sogar kek behaupten können, daß diese Erscheinung selbst bey den Pflanzen, und, was noch mehr ist, bey den mineralischen Körpern, Statt finde. Doch zur Zerschneidung des Knotens! —

Wenn die einfachen Theile eines organisirten Körpers, so lange die Organisation desselben dauert, d. h. so lange er das ist, was er ist, einen Zusammenhang ausmachen; wenn sie ferner ihre Zustände sich wechselseitig mittheilen, und auf diese Weise sich gleichsam in einander verwandeln — wenn dieses, sage ich, seine Richtigkeit hat: so folgt eben so nothwendig und ungezwungen, als aus der Zusammensetzung dreyer Einheiten mit noch einer einzigen der Begrif vier, daß eine in einem Punkt eines organisirten Körpers entstandene Empfindung sich allen einfachen Substanzen, aus denen er besteht, mittheilen, und mithin eine allgemeine ihr entsprechende Veränderung des Ganzen, und gleichsam eine Art von elektrischer Erschütterung desselben, bewirken muß. —

Allein ist unsere Erklärung nicht vielleicht ein Zirkel? Wo ist das eigentliche Wie des Uebergangs eines Zustandes einer Substanz in die andere? Wo ist der wahre, untrügliche Grund der Metamorphose der leidenden? der Verwandelungsfähigkeit der wirkenden Substanz? Dieses verlangen Sie, meine Herren? So dringen Sie in mich? — Nun da muß ich freylich gestehen, vos me in summos redegisse angustias, aus denen ich mich wieder herauszuarbeiten gänzlich verzweifle. Ahndete ich nicht diese meine blutige Niederlage? — Sollte sich aber etwa einer unter Ihnen groß und stark genug fühlen, daß mehr als herkulische Arbeit, welche meinen Fall, und ihr Hohngelächter, die gerechte Strafe meiner Verwegenheit, bewirkte, nicht nur zu übernehmen, sondern auch glüklich zu Stande zu bringen: nun so wird er allerdings ein philosophisches Heldenmeisterstük machen, welches, wie ich nochmals mit der tiefsten Beschämung gestehe, so unendlich über meine Kräfte erhaben war, als die majestätische Milchstraße über die untersten Schauergründe der Hölle, und wozu ich ihm von ganzen Herzen Glük wünsche.

Wir wenden uns nun sogleich zur Erörterung der mit der oben jetzt beantworteten genau verbundenen Frage, die wir oben aufwarfen: wie nämlich das durch unendliche Grade bis zu dem deutlichsten Bewußtseyn aufsteigen-

de

de Gefühl des Lebens und des jedesmaligen Zustandes in den organisirten Körpern entstehen könne? — und hoffen, daß, wenn wir die verschlungenen Gänge dieser Untersuchung werden durchlaufen haben, bald in das fruchtbare Gebiet, wo sich das Ziel, welches wir zu erreichen aus allen Kräften bemüht sind, befindet, glüklich gelangen werden. Eine neue Unbesonnenheit! höre ich durch die ihre Zustände wechselseitig sich mittheilenden Luftmonaden aus naher und weiter Ferne in meine lauschenden Ohren ertönen; so wie ich auch durch eben diese Luftmonaden einige fürchterliche Recensentenschwerdter nicht ohne Zittern blinken sehe. — Allein, meine Herren, gleich wie sich ein tapferer und kühner Kämpfer von einem einzigen Fall nicht abschrekken läßt, sondern, sobald er sich wieder aufgerichtet hat, hitzig einen andern Feind, wenn sein Ueberwinder entflohen, aufsucht, um in dessen Blute das Feuer seines Grimms auszulöschen, und die erlittene Schande völlig abzuwaschen; eben so wage ich es, ohne irgend einen Sekundanten, die mit den größten Schwierigkeiten geharnischte Heldenkraft der gegenwärtigen Untersuchung zum blutigsten Streite aufzufordern, in der sichern Hofnung, dieselbe durch die ungewöhnliche Stärke meiner Erklärungskraft vor Ihren erwartungsvollen Blikken ohnmächtig zu Boden zu strekken, und dadurch den gerechten Tribut Ihrer Bewun-

derung mit Gewalt mir anzueignen. — Doch ich erinnere mich, daß ich Ihnen den Zoll einer kaltblütigen Behandlung meines Stofs zu entrichten versprochen habe; und ich würde mich also auf eine doppelte Weise strafwürdig machen, wenn ich Ihnen denselben länger vorenthalten wollte. — Hier ist er!

Ich habe oben gezeigt, daß die einfachen Substanzen, aus denen ein organisirtes Wesen besteht, ihre Zustände einander unabläßig mittheilen. Sollte nun hieraus nicht folgen, daß in dem Ganzen beständig ein allgemeines, lebhafteres oder schwächeres, Gefühl von den jedesmaligen Zuständen aller seiner einfachsten Theilchen, und also von ihm selbst, oder, um mich anders und vielleicht deutlicher auszudrükken, ein einziger großer, aus allen Zuständen seiner einfachsten Theilchen zusammengesetzter Zustand, vorhanden ist: so müßte sich allerdings mein Schließensvermögen in einer nicht geringen Zerrüttung befinden, und ich die Hofnung, je etwas beweisen zu können, gänzlich aufgeben. Allein mein Ganzes fühlt seine einfachen Theilchen von der Richtigkeit dieses Schlusses so lebhaft modificirt, daß seine aus diesen einfachen Modifikationen bestehende allgemeine Modifikation sich dem Gegentheile gänzlich widersetzt. — Ich habe ferner gezeigt, daß ein organisirtes Wesen nicht aus gleichartigen Urstoffen bestehen könne, sondern daß dieselsel-

selben verschiedenartig seyn müssen, weil sonst keine lebendige Bewegung, keine rege Wirksamkeit Statt finde, das Wesen der Organisation verschwinde, und nichts als eine todte, leblose Masse vorhanden sey. Hieraus folgt nun wieder, daß, je verschiedenartiger die einfachen Substanzen sind, aus denen ein organisirtes Wesen besteht, desto stärker das Gefühl des Ganzen seyn muß. Die Richtigkeit dieses Schlusses scheint mir daraus zu erhellen, weil in den mineralischen Körpern, deren Urstoffe sehr wenig verschiedenartig sind, das Gefühl des Lebens so unbeträchtlich ist, daß es beynah für gar keines angesehen werden kann, wiewohl auch hiezu die unedle Natur ihrer Urstoffe sehr viel beyträgt. Doch nicht allein die größere Verschiedenartigkeit der einfachen Substanzen, aus denen ein Wesen zusammengesetzt ist, erhöht den Grad seines Lebens, sondern auch die zwekmäßigere Vertheilung derselben. Denn, wenn sich, zum Beyspiel, die Urstoffe des Gehirns, auch des größten Denkers nicht in der Kopfhöle befänden, sondern einen andern Ort einnähmen, so würde er, falls er ja leben könnte, unstreitig noch weit unter dem Range der größten Narren stehen. Was ist aber der Grund davon, daß, je zwekmäßiger die Vertheilung der verschiedenartigen Stoffe eines organisirten Wesens ist, desto vortreflicher das daraus entstehende Resultat, desto leb-

hafter und deutlicher das Gefühl des Ganzen ist? Unstreitig kein anderer, als die dadurch bewirkte größere Vervielfältigung und stärkere Modificirung aller der einzelnen auf ein einziges großes Ziel hinlaufenden Thätigkeiten der einfachsten Bestandtheile eines Ganzen. -- Es dürfte daher wohl kein ganz unsinniges Verfahren seyn, wenn man einen organisirten Körper mit einem musikalischen Instrumente vergleicht. — Nicht wahr? einzelne Töne bringen keine Harmonie hervor; lauter Konsonanzen bewirken dieselbe auch nicht, sondern es werden auch Dissonanzen zu ihrer Entstehung erfordert, die aber in solche Verhältnisse mit den Konsonanzen gesetzt, und also so zweckmässig vertheilt werden müssen, daß sie sich endlich in Wohllaute auflösen, und also aus der ganzen Zusammensetzung ein allgemeines großes Verhältniß, nämlich die Harmonie des Ganzen, entspringt, welches um so angenehmer und lieblicher ist, je kunstvoller die Vertheilung oder Stellung der Mis = und Wohllaute ist. Denn jeder Kenner der Musik weiß, daß Töne, die von einander sehr abstechend, und also sehr ungleichartig sind, oft das angenehmste Verhältniß zu einander haben, welches der Tonkünstler um so leichter wahrnimmt, je grösser er in seiner Kunst ist. — Eben so ist es auch mit einem organisirten Körper beschaffen. Sind

sei-

seine Urstoffe fast gänzlich gleichartig, so sind die durch die Zusammensetzung hervorgebrachten so wenig modificirt, und stehen in so schwachen und unbedeutenden Verhältnissen mit einander, daß sie gleichsam nur einzelne Töne, oder doch eine so reizlose Harmonie ausmachen, welche beynah als gar keine anzusehen ist. Und so verhält sich die Sache bey den mineralischen Körpern. Finden aber auch diese unbedeutenden Verhältnisse nicht Statt, so ist gar keine Organisation, sondern eine todte Masse vorhanden. — Sind hingegen die Urstoffe eines organisirten Körpers schon mehr verschiedenartig, und zugleich von edlerer Natur, so bewirken die durch das Ineinandergreifen derselben hervorgelokten Thätigkeiten schon eine reinere und süßere Melodie, welches der Fall bey den vegetabilischen Körpern ist. Und sind endlich die Urstoffe eines organisirten Wesens nicht nur überaus verschiedenartig, sondern auch großen Theils von sehr edler Natur, und zugleich auf das zwekmäßigste vertheilt, und von dem großen Tonkünstler der Natur in die angenehmsten Verhältnisse zueinandergesetzt, so geben die durch die millionenfache Ineinanderwirkung derselben hervorgezauberten Thätigkeiten eine überaus liebliche und entzükkende Harmonie, in welcher sich die größten Mislaute in die angenehmsten Wohllaute, d. h. in mehr oder weniger deutliche Empfindungen, auflösen, und

in die große Harmonie des Lebens zusammen schmelzen. Dieses ist nun der Fall bey den thierischen Körpern, deren allgemeines Lebensgefühl, oder, wenn man will, Bewußtseyn, in welchem die Kunst ihrer Zusammensetzung steigt, oder in welchem ihre Organisation feiner und vollkommner wird. — Ob dieses auch auf den Menschen, das größte Meisterstük der thierischen Schöpfung, passe, oder ob hier die Natur eine Ausnahme gemacht, und gleichsam aus überaus großer und unverdienter Zärtlichkeit gegen ihn, dessen Undank sie so oft beleidiget, einen mächtigen Sprung gethan habe, um dadurch ihre unbegreifliche, aus der höchsten Weisheit und gränzenlosesten Macht entspringende Harmonie noch erstaunungswürdiger zu machen, getraue ich mir keinesweges zu entscheiden; glaube aber das leztere mit einer so festen Ueberzeugung, daß ich, um mich in der zwar sehr feurigen, so sehr beruhigenden und alle Zweifel zu Bodenschlagenden Worten des wahren Ebenbildes der ewigen Wahrheit auszudrükken, Berge damit zu versezen im Stande bin. Denn da der Glaube jedoch in Verbindung mit guten Werken, einzig und allein selig macht, so würde ich, da auch ich nach dem höchsten Gute strebe, ja nach demselben zu streben gezwungen bin, eine große Ungerechtigkeit an mir selbst begehen, wennich mich durch einige, obgleich nicht ganz unerhebliche, Gegengrün-

gründe von diesem Glauben, und also auch von der Erreichung des damit verbundenen höchsten Gutes wollte abhalten lassen. Nein, so verliebt bin ich in die Philosophie, die ohnehin ein auf morschem Grunde stehendes, und von den Stürmen windiger Hypothesen stets hin und her bewegtes Gebäude ist, Gottlob! nicht: sondern ich beruhige mich mit dem Ausspruche der Wahrheit. — Dieses mein Glaubensbekenntniß sahe ich mich genöthiget hier fest zu stellen, um nicht etwa misverstanden, und, was noch schlimmer wäre, übel ausgelegt zu werden.

Nach dieser Abschweifung, die man mir um so lieber verzeihen wird, je wichtiger sie war, kehre ich zu meinem Gegenstande zurük. Ich will meine süße Schwärmerey, weil ich doch ähnliche Gefährten bey mir habe, fortsetzen; und ich schmeichle mir, daß sie vielleicht Manchen nicht ganz unangenehm seyn werde. — Wenn die Harmonie eines organisirten Körpers aus dem Mineralreiche in etwas zerrüttet, oder, wenn ich so sagen darf, verstimmt ist, so ist dieses ein widernatürlicher, mehr oder weniger verderblicher Zustand, der, z. B., bey dem Eisen den Namen der Verrostung, bey andern mineralischen Körpern den Namen der Verwitterung, bey den meisten aber gar keinen Namen hat. Denn wie viele Zustände der Körper mag es wohl

nicht geben, welche der menschliche Geist entweder, weil er sie nicht kennt, oder weil er keine schiklichen Benennungen in dem Gebiete der Sprache hat auffinden können, noch nicht bezeichnet hat! wie viele, die nie von ihm werden bezeichnet werden! — Ist die Harmonie eines solchen Körpers aber gänzlich aufgehoben, nun so ist er zersezt, und also er selbst wirklich nicht mehr vorhanden: seine Urstoffe aber suchen nun neue Verbindungen, weil auch sie den Drang der allen Wesen eingepflanzten Geselligkeit fühlen. Denn in der Natur wechseln Auflösung und Verbindung beständig ab. — — Befindet sich in einem vegetabilischen eine Art von Disharmonie, so ist dieses ebenfalls ein widernatürlicher Zustand. Es sind aber bey den Körpern dieses Naturreichs, weil sie schon sehr zusammengesezt sind, der höhere Grad von Zusammensezung aber einen Körper einer verhältnißmäßig größern Menge von Abweichungen von seinem natürlichen Zustande fähig macht, ganz außerordentlich viele widernatürliche Zustände möglich, von denen aber die meisten, wenn ich nicht sehr irre, noch nicht beobachtet, und noch weniger bezeichnet sind, und vielleicht auch nie werden bezeichnet werden. Unstreitig kennen wir sogar eine sehr große Anzahl von Körpern dieses Reiches nicht. Wird aber die Harmonie eines vegetabilischen Körpers nach

und

und nach aufgehoben, so daß sie endlich völlig verschwindet, nun so stirbt derselbe ab; es entstehet eine Art von Gährung in ihm, die, durch ihre verschiedenen Grade immer weiter fortgehend, endlich eine allgemeine Trennung der Theile, und mithin eine gänzliche Zerrüttung des Körpers bewirkt. — Was nun endlich die thierischen Körper betrift, so sind dieselben, wegen ihrer noch kunstvollen Zusammensetzung auch noch mehrere Disharmonieen oder Ausschweifungen von ihrem natürlichen Zustande fähig; und bey den menschlichen Körpern ist, wegen des so leicht möglichen Ueberschwungs ihrer Kräfte, wegen des aus der Vortreflichkeit der menschlichen Natur selbst herfließenden Misbrauchs derselben, wegen der überaus mannichfaltigen Nahrungsmittel, welche die Menschen genießen, und wegen der zahllosen Verhältnisse, in die sie von dem allgewaltigen Strom des Schiksals gesetzt werden können — bey diesen ist, sage ich, die Anzahl von widernatürlichen Zuständen so unbestimmbar groß, daß diejenigen, welche die Pathologen kennen, in Vergleichung mit denen, die sie nicht kennen, unstreitig sehr geringzählig sind. Welcher Patholog sollte sich getrauen, nur die schmerzhaften Empfindungen, die in einem einzigen Organ dieser göttlichen Maschine entstehen können, auf das genaueste zu berechnen und festzusetzen? Sind die widernatürlichen

Zustände, welche man in den Pathologien aufgezeichnet findet, nicht ganze Geschlechter von Erscheinungen, die eine unbestimmbare Menge einzelner Erscheinungen in sich fassen? Wer könnte also wohl glauben, daß von dem Hippokrates an bis auf den unsterblichen Stoll alle Abweichungen, deren die menschlichen Körper fähig sind, beobachtet und aufgezeichnet worden seyen? Wer könnte glauben, daß keine neuen, noch unbekannten Abweichungen dem Blik der Beobachter künftighin sich darstellen werden? Diese große Abweichungsfähigkeit der menschlichen Körper ist aber nicht nur als ein Beweis von der Vortreflichkeit der menschlichen Natur, sondern auch zugleich als ein Irrgarten zu betrachten, dessen Verworrenheit alle diejenigen, welche mit mittelmäßigen Fähigkeiten an die Bearbeitung desselben sich wagen, zurükschrekken würde, wenn nicht eben diese mittelmäßigen Fähigkeiten sie hinderten, die Verwikkelung dieses Labyrinths zu erblikken, und wenn nicht die gütige Natur — und dieses ist kein geringer Beweis von ihrer mütterlichen Milde gegen alle ihre Kinder — denjenigen, denen sie nicht viel Wesen gegeben hat, zum Ersatz desselben desto mehr Schein, d. h. desto mehr Zutrauen zu sich selbst, je weniger sie dazu Ursache haben, huldreichst verliehen hätte. — Ist aber die Harmonie eines thierischen Körpers so verstimmt, daß sie weder von

der

der Natur, noch von der Hand ihres Leiters, des Heilkünstlers, wieder hergestellt werden kann, sondern allmählig ganz verschwindet — nun so löst sich die Maschine auf, das Ganze zerfällt, und zerstiebt in seine Theile. Was weiter geschieht, können wir nicht bestimmen — Nur der Mensch — und welch ein süßer Trost für ihn! — er, das erste der Wesen, die diesen himmlischen Schauplatz des Lebens und des Todes, und des aus der Nacht des letztern selbst wieder aufdämmernden Lebens bevölkern; er, der den Himmelskörpern ihre Bahnen vorzeichnet, und die Wunder der Natur in den tiefsten Gründen des Weltmeeres aufsucht, die Gesetze der Körper- und Geisterwelt zu entfalten bemüht ist, und nach einer ewigen Fortdauer strebt — nur er kann mit fester Ueberzeugung hoffen, daß er in andern Gefilden — das Wie? — ist freylich vor seinen Augen verborgen — nach der Auflösung seines Körpers fortdauern, und daselbst mehr oder weniger selig seyn werde. — Selbst dieser Hofnung sind die übrigen Geschöpfe des Erdbodens nicht fähig. Wie sollten sie also zum Ziel derselben hinaufzuklimmen fähig seyn! Schon diese Hofnung ist ein großer Vorzug des Menschen.

Nun hätte ich also die Wirkungen der Organisation nach meinen schwachen Kräften gezeigt; ich hätte bewiesen, daß, je kunstvoller dieselbe sey, desto herrlicher auch das aus ihr ent-

entspringende Resultat sey; und endlich hätte ich auseinandergesetzt: wie eine in einem Punkt eines organisirten Körpers entstandene Empfindung sich allen einfachen Substanzen, aus denen er zusammengesetzt ist, mittheilen, und eine allgemeine, mit jener einfachen Empfindung harmonische, Veränderung in demselben hervorbringen könne — und wie das durch unendliche Grade bis zu dem deutlichsten Bewußtseyn aufsteigende Gefühl des Lebens und des jedesmaligen Zustandes in den organisirten Körpern entstehen könne. (Ihnen, meine Herren, kommt es zu, zu entscheiden, wie ich in dem Kampf mit der letztern Untersuchung bestanden bin.) Ich hoffe aber, daß Niemand so ungeneigt gegen mich seyn werde, aus meinen Sätzen das, was sich nicht darinn befindet, herauszudemonstriren, z. B. daß die Lebendigkeit der Materie das bloße Werk des Zusammengesetzten, keinesweges aber des Einfachen sey, um mich dadurch dann auf die Materialisten lauernden Verderben für einige Zweygroschenstük auszuliefern. Nein, ein so schlimmes Zutrauen habe ich zu keinem einzigen meiner Leser. Und habe ich nicht dadurch, daß ich den Satz: alle einfache Wesen theilen einander ihre Zustände mit — festgestellt habe, und durch die in einer Anmerkung beygebrachte Erklärung desselben, deutlich genug zu erkennen gegeben, daß alle Wirkungen der

Or-

Organisation in dem Einfachen ursprünglich gegründet sind? Habe ich nicht dadurch, wiewohl ohne diese Absicht bey der Aufstellung meines Satzes gehabt zu haben, gegen alle feindselige Angriffe mich hinlänglich gewaffnet? — Derjenige also, der ungeachtet meiner Unschuld dergleichen mörderische Streiche auf mich wagte, würde das gräuliche Stempel der Niederträchtigkeit und Schande auf seine eigene eherne Stirne drükken. Und wer sollte so sein eigenes Selbst hassen? Unstreitig Niemand!

Durch die bisherigen, vielleicht nicht ganz unfruchtbaren Betrachtungen haben wir uns nun, geneigteste Leser, unserm vorgestekten Ziele um ein großes genähert: Denn ehe Sie es vermuthen, werden wir dasselbe erblikken. Eben habe ich sie ein wenig ausruhen lassen, und habe von unserm Ruhepunkte einen großen Theil des zurükgelegten Weges Ihnen gezeigt, um mich, Ihren Führer, wegen der verschlungenen Gänge, die wir durchlaufen mußten, einigermaaßen zu rechtfertigen: nun wandeln wir gestärkt fort, um das vorgestekte Ziel vollends zu ereilen.

Wenn alle einfachen Wesen, aus denen der menschliche Körper besteht, thätige, lebendige Kräfte sind: wenn alle so genannten festen Theile desselben einen Zusammenhang ausmachen; wenn nicht nur ihre Urstoffe, sondern auch ihre zusammengesetzten Bestandtheile die

ihnen

ihnen eigene Natur auf einander übertragen, oder welches gleichviel ist, ihre Zustände einander mittheilen; mit einem Wort, wenn alle festen Theile mehr oder weniger zusammengesetzt oder organisirt sind: so siehet man gar leicht, daß alle diese Theile in jedem bedenklichen Punkte mehr oder weniger wirksam, lebend, empfindend seyn müssen; weil erstens ihre einfachsten Bestandtheile unerschöpfliche Quellen von Thätigkeiten sind, und weil zweytens durch die hinzukommende Organisation diese Thätigkeiten noch mehr gereizt, entwikkelt, auf einen bestimmten Endzwek hingerichtet, und gleichsam als Materialien in die allgemeine Masse des thierischen Lebens verarbeitet werden. Man siehet aber auch hieraus zugleich, daß die flüssigen Theile des menschlichen Körpers, eben weil sie nicht organisirt sind, keinen bleibenden Zusammenhang ausmachen, und weil also die Thätigkeiten ihre Urstoffe der festen Theile bearbeitet und auf ein bestimmtes Ziel hingerichtet werden können, sondern sich mehr überlassen und herumschweifend sind, nicht im eigentlichen Sinne des Worts lebend und empfindend genannt werden können. Denn ohne Organisation läßt sich kein wahres Leben denken, geschweige denn, daß es ohne dieselbe Statt finden sollte. Sie ist die wahre Werkmeisterin desselben. — Sobald aber die flüßigen Theile beginnen, eine gewisse

Ste-

Stetigkeit anzunehmen; das heißt: sobald sie zu einem gallertartigen Wesen, zu einem thierischen Schleim zusammengerinnen: so ist der Punkt vorhanden, wo sie sich auf die unterste Stufe des thierischen Lebens emporschwingen, weil sie nämlich dann in feste oder organische Theile sich zu verwandeln anfangen.

Jetzt stoßen wir auf die allerdings wichtige Frage: Was ist die Ursache, daß bey den festen Theilen des menschlichen Körpers eine so große Verschiedenheit des Lebens oder der Empfindlichkeit Statt findet? Ob aber eine Verschiedenheit des Lebens Statt finde, ist gar keine Frage, weil die Sache völlig entschieden, und also keiner Erörterung fähig ist.

Wer dieses zu beweisen unternähme, der würde, um mich so figürlich auszudrükken, Wasser ins Weltmeer, süße und verstellte Herren an die Höfe, Mönche und Nonnen in die Klöster tragen. — Es ist aber die Ursache der verschiedenen Empfindlichkeit der Theile nicht schwer einzusehen, und sie ist auch schon von uns im Allgemeinen angegeben worden, wäre ein aufmerksamer, nicht etwa an der Toilette (denn wer könnte da auf diese Art aufmerksam uud reflektirend seyn?) lesender Leser gar wohl wissen wird. Habe ich nicht gesagt, daß, je edlerer Natur die einfachsten Bestandtheile eines organisirten Wesens überhaupt sowohl als einer einzelnen organi-

schen Substanz insbesondere seyen, und je mehr Kunst die Natur bey Zusammensetzung angewandt habe, desto wirksamer, empfindender und lebenvoller auch das organisirte Wesen oder die einzelne organische Substanz seyn müsse? Und wer sollte hievon nicht die Anwendung auf die gegenwärtige, nun schon entschiedene Frage zu machen im Stande seyn? — Da nun aber das Gehirn, das Rükkenmark, und die aus diesen Theilen entspringenden Nerven aus den edelsten Stofarten bestehen, und diese am kunstvollesten zusammengesetzt sind, wie man aus den Erscheinungen, welche sie darstellen, d. h. aus den hohen Graden von Leben und Empfindlichkeit, welche sie äußern, mit Grunde schließen kann: so folgt ganz natürlich, daß diese organischen Theile — nun können wir von der Ursache auf die Wirkung, oder um zu zeigen, daß wir auch in der Logik wenig bewandert sind, ja keine einzige Einöde, dürre Heyde in diesem fruchtbaren Lande unbesucht gelassen haben, a priori ad posterius, zurük schließen — die größte Wirksamkeit und Empfindlichkeit, und also den höchsten Grad von Leben unter allen Bestandtheilen des ganzen menschlichen Körpers besitzen müssen. Dieses gestehe ich den Physiologen völlig zu. — Allein nun werde ich unstreitig in einen nicht wenig blutigen Streit mit ihnen gerathen, wenn ich mich zu behaupten erkühne, daß die so genannten Theile deswegen

wegen, weil sie unter allen Theilen des menschlichen Körpers die größte Empfindlichkeit besitzen, nicht die einzigen seyn, welche Empfindlichkeit besitzen; sie müßten mich denn, weil mein Nahme ohne den geringsten Titel, so ganz nakt, wie er aus Mutterleibe gekommen, so einfach wie die Werke der Natur, vor ihnen dasteht, gar keines einzigen Blikkes würdigen, oder mein Geschwätz höchstens wie ein Fürst einen drolligen Einfall seines Pagen gnädig zu belachen. — Aber im Voraus gesagt, meine Herren! so kommen Sie nicht weg. Ein solches Stillschweigen würde mir demüthigender, als der bitterste Widerspruch seyn. Sehen Sie meinen Degen? Er ist bereit, Sie auszufordern, und wenn Sie in eilf Studirstuben sollten eingeschlossen, und in der zwölften nicht ohne Riegel seyn. Indessen seyn sie auch vor der Zeit nicht ängstlich, weil wir uns doch vielleicht in Frieden abfinden werden. Nichtsdestoweniger werde ich meine Waffen parat halten, weil ich gar sehr die Vorsicht liebe. Von unserm vielleichtigen Streite genug!

Daß also das Gehirn, das Rükkenmark und die aus diesen Theilen entspringenden Nerven unter den organischen Substanzen des menschlichen Körpers den ersten Rang behaupten, ist, dem Begrif, welchen wir von der Organisation festgesetzt haben, der Erfahrung, welche denselben bestätiget, und der Meinung aller Physiologen zufolge, eine völlig entschiedene

heit, von welcher wir selbst so fest überzeugt sind, daß derjenige, welcher dieses zu leugnen wagte, es mit uns zu thun haben würde. Denn diese Theile befinden sich ja auf der obersten Stufe der Organisation, weil sie den höchsten Grad von Leben und Empfindlichkeit besitzen: dahingegen die Knochen, weil bey diesen das umgekehrte Verhältniß Statt findet, die allerunterste Stufe der Organisation einnehmen; wie jedem unpartheischen, nur nach Gründen richtenden Richter hoffentlich einleuchten wird. Ich will daher zum Ueberfluß erinnern, daß man bey Bestimmung des Grades der Organisation, nicht etwa, wie man gewöhnlich, und mit Nachtheil für seine Sache, oder doch ohne Vortheil für dieselbe, zu thun pflegt, die Menge der zusammengesetzten Materie zum Maaßstab wählen muß, sondern die Beschaffenheit der einfachen Substanzen des organischen Wesens, in Verbindung mit der innern Verkettung oder dem feinen, unsichtbaren Mechanisim derselben. Wer das Erstere thut, der geht nicht nur auf eine zu grobe mechanische Weise zu Werke, sondern er fällt auch mit sich selbst in Widerspruch.

Da nun aber Alles in der Natur eben sowohl durch zahllose Abstufungen herniedersteigt, als er sich durch unendliche Aufstufungen erhoben hatte, und man also die allgemeine Leiter der Dinge und Erscheinungen nach Belieben betrachten kann: so wollen wir, weil

diese Verfahrungsart unserer Absicht gemäß ist, die mannichfaltigen Abstufungen des Lebens oder der Empfindlichkeit der thierischen Theile mit unserm Vergrößerungsglas etwas näher in Augenschein nehmen.

Nach den nur eben genannten Theilen folgen unstreitig die Muskelfasern. Ich weiß zwar wohl, daß Einige dieselben ganz wegleugnen, und nur für Kompositionen, die aus Nervchen, Gefäßchen und Zollgewebe bestehen, ausgeben. Ob sie dieses aber mit hinlänglichem Grunde thun, zweifle ich. Denn wenn die sinnlichen Eigenschaften oder die Erscheinungen die Wegweiser zu ihren verborgenen Ursachen sind, so kann man, da die Muskelfasern andere Eigenschaften zeigen, als die Nerven, ohne Gefahr zu irren schließen, daß ihre Natur von der Natur der Nerven merklich verschieden sey. Denn erstens stellen sie unsern Gesichtsorganen eine andere Farbe dar, als die Nerven: und zweytens ist der Grad ihrer Empfindlichkeit, der, wie schon gesagt, nach dem Grade der Empfindlichkeit der Nerven und der ihnen gleichartigen Theile folgt, und den Haller mit dem Nahmen der Reizbarkeit bezeichnet hat, auch als eine abstechende Eigenschaft zu betrachten. Freylich, da von der Natur kein Sprung geschieht, so ist diese Eigenschaft von der Empfindlichkeit der Nerven nicht so wesentlich verschieden, als

Manche glauben. Indessen muß sie doch nicht übersehen oder absichtlich verkannt werden. Denn es scheint, als ob man Hallern nur deswegen diese seine Entdekkung habe heruntersetzen, oder wohl gar ihm streitig machen, und Andern, längst Verstorbenen, die keinen Ruhm verlangen können, zueignen wollen, um ihm, dem damals noch Lebenden, den Zoll der ihm dafür gebührenden Ehre nicht entrichten zu dürfen. Und gesetzt, er habe sich auf diese Entdekkung zu viel eingebildet, die schöne Seifenblase der Eitelkeit zu sehr davon aufschwellen lassen: so wäre es doch wohl, glaube ich, der Billigkeit gemäß gewesen, diesen geringen Fehler wegen der zahllosen Versuche, die er in dieser Absicht angestellt hatte, und wegen seiner übrigen glänzenden Verdienste, ihm großmüthig zu verzeihen. Allein wie Mancher hat Tag und Nacht nachgedacht, um dieses Verdienst von der Masse seiner übrigen herunterzuarbeiten! Ist dieses nicht auch Eitelkeit? — Ich gestehe zwar, daß, da sich in der Natur wohl nicht leicht eine reine Eigenschaft findet, auch die Erscheinungen, welche die Muskelfasern unsern Sinnen darstellen, sehr verhältnißmässig seyen: indessen darf man sich dadurch nicht abhalten lassen, die Muskelfasern als eigene Bestandtheile des thierischen Körpers anzusehen.

Nun fahre ich in der Klassifikation der Theile in Rükficht auf ihre verschiedene Empfind-

lichkeit weiter fort. Hier bieten sich uns gleich die Häute und Gefäße, (die nichts anders als in sich selbst zusammengerollte Häute sind) in wie fern sie eine eigene, von der Empfindlichkeit der ihnen eingewebten Nerven unterschiedene, Empfindlichkeit besitzen, dar. Daß aber diese Theile eine eigene Empfindlichkeit besitzen, erhellet nicht nur aus unsern Sätzen, sondern auch aus der Erfahrung, z. B. aus der sehr merklichen, und von allem Neveneinfluß unabhängigen, Empfindlichkeit der Regenbogenhaut, die, ob sie gleich die heftigsten Reize, und nach Hallers Beobachtung, selbst den Reiz des Scheidewassers verspottet, doch auf Veranlassung der einwirkenden Lichtstrahlen diese ihre Eigenschaft deutlich zu erkennen giebt; ferner aus den schmerzhaften Empfindungen, welche bisweilen bey Krankheiten in denjenigen Häuten, die gar keine Nerven besitzen, zu entspringen pflegen.

Hierauf folgen die Bänder und die Flechsen. Daß auch diese Theile einen gewissen Grad von Empfindlichkeit besitzen, beweisen nur zu deutlich die heftigen Gichtschmerzen, welche Folgen des zerrütteten Zustandes ihrer Organisation sind; man müßte denn diese Schmerzen durchaus aus der durch diesen widernatürlichen Zustand bewirkten Spannung der Nerven erklären wollen. Und kann man nicht Alles wie man will erklären? Das größere Ge-

wicht der Gründe muß entscheiden. — Ganz richtig! — Aber entscheidet nicht oft das grössere Gewicht des Ansehens.

Nach den Bändern und Flechsen folgen auf der Leiter der empfindlichen Theile des menschlichen Körpers die **Knorpel.**

Die letzte Stufe der Empfindlichkeit nehmen die **Knochen** ein. — Wenn man ein Brenneisen an einen gesunden Zahn bringt, so empfindet man, da doch die Zähne die härtesten Knochen sind, einen stumpfen Schmerz; folglich haben die Knochen Gefühl. Oder soll dieser Schmerz aus der durch das Feuer bewirkten Spannung durchaus wieder erklärt werden? — Da sich aber in der Krone des Zahnes, so viel mir bekannt ist, keine Nerven befinden, so müßte doch dieser knochichte Theil in einen widernatürlichen Zustand gesetzt werden, welcher sich dann, unserm Grundsatze zufolge, den Nerven mittheilte; und sollte die Fähigkeit, diesen Zustand anzunehmen, nicht selbst eine Art von Gefühl seyn?

Die Oberhaut, die Nägel, und die Haare haben gar **kein** thierisches Gefühl. Denn sie sind ganz außerwesentliche Theile des Menschen, welche zwar, als Substanzen für sich betrachtet, in wie fern sie einen äußerst geringen Grad von Organisation besitzen, auch eine gewisse diesem Grad entsprechende Empfindlichkeit haben müssen, dennoch aber, da sie sich gleichsam auſ-

ser-

serhalb der Sphäre der menschlichen Natur befinden, und höchstens als Zugaben, oder als Beschützungs- und Verschönerungsmittel derselben zu betrachten sind, diese ihre geringe Empfindlichkeit der Masse der Empfindlichkeit der eigentlichen Theile derselben keinesweges mittheilen können.

Was ist nun aber von dem groben Zollgewebe und dem einen Schein von Organisation habenden Fette zu halten? — Diese Theile stehen, wenigstens meiner Meinung nach, zwischen den wesentlichen und außerwesentlichen Theilen des thierischen Körpers mitten inne. Es kommt also auf eines Jeden Gefallen an, was er aus ihnen machen will. Ich aber will, um theils nicht Alles zu begeistern, theils nicht ein kekker Widersprecher (ein schlimmer Zunahme!) gescholten zu werden, dieselben für ganz todt und gefühllos erkennen. Denn man muß auch im Guten das Ziel nicht überschreiten. Vielleicht daß ich es ohnedies schon überschritten habe. Doch was geschrieben ist, ist geschrieben.

Die Werkzeuge der Sinne, die Werkzeuge der willkührlichen Bewegung, die Ab- und Aussonderungswerkzeuge kommen bey unserer Klassification gar nicht in Anschlag, weil sie in Ansehung des verschiedenen Grades ihrer Empfindlichkeit oder ihres thierischen Lebens nach dem Gehalt ihrer Bestandtheile beurtheilt werden müssen.

Hier anzumerken, daß der ursprüngliche sichtbare Bestandtheil des menschlichen Körpers das einfachste Zollgewebe sey, finde ich eben so unwichtig, als wenn ich anmerken wollte, daß die einfachsten Fasern denselben ausmachten, weil mir der aus beyden Bemerkungen entspringende Nutzen gleich wenig einleuchtet.

Wir rükken nun unserm Ziele immer näher. Ehe wir aber weiter gehen, sey es mir erlaubt, noch etwas in Rüksicht auf die vorzüglichsten Bestandtheile des menschlichen Körpers hier beyzubringen.

Alle Physiologen nehmen einmüthig an, daß das Gehirn, das Rükkenmark und die Nerven die einzigen lebendigen oder empfindenden Theile des thierischen Körpers seyen, und das alle übrigen Theile nur durch diese Vermittelung nicht einmal ein wirkliches, sondern nur ein scheinbares thierisches Leben äußern. Da nun aber der unsterbliche Haller dieser ihrer Behauptung durch die entweder von ihm selbst entdekte oder nur wieder zum Vorschein gebrachte und durch zahllose Versuche hinlänglich bestätigte Eigenschaft der Muskeln, welche er, zum Unterschied von der den Nerven eigenthümlichen Empfindlichkeit, mit dem Nahmen der Reizbarkeit belegte, einen allerdings sehr mächtigen Schlagbaum entgegengestellt, und dadurch eine nicht geringe Revolution in der physiologischen Welt bewirkt hat: so arbeiten sie jezt, um zu

 dem

dem ruhigen Besitz ihrer gekränkten Rechte wieder zu gelangen, wie die Monarchen, wenn das Gleichgewicht Europens durch eine wichtige Staatserscheinung wankend gemacht worden ist, an der Wiederherstellung und Wiederbefestigung desselben, mit vereinten Kräften an der Erreichung jener patriotischen Absicht, die Hallersche Reizbarkeit aus der dem Nervensystem durchaus einzig und allein eigenthümlichen Empfindlichkeit auf irgend eine Weise zu erklären. Ich will die Gründe, womit sie diese ihre Behauptung unterstützen, in der möglichsten Kürze aufführen, dieselben prüfen, und das vielleicht sehr unwichtige Resultat meines Nachdenkens über diese Materie gleichfalls zur Prüfung und Widerlegung (weil doch einmal in der gelehrten wie in der physischen Welt der beständige Wechsel das große Triebrad aller Wirksamkeit ist) hier mittheilen, nicht um den würdigen Männern, deren vortreflichen Geistern ich meine geringen Kenntnisse zu danken habe, zu widersprechen, sondern blos um meinem physiologischen Glauben gemäß zu handeln.

Die Hauptbeweise, womit ihre Behauptung, daß das Gehirn, das Rükkenmark, die Nerven die einzigen empfindenden oder lebendigen Theile des menschlichen Körpers seyen, und daß die übrigen nur durch diese Vermittelung sich empfindend zeigen, unterstützen, sind, so viel ich weiß, doch wohl diese:

Der erste Beweis: Wenn man einen Nerven zerschneidet, oder unterbindet, oder zusammendrükt; oder wenn eine angränzende Geschwulst, oder eine äussere auf ihn wirkende Gewalt denselben zusammenpreßt: so entstehet in dem Theile, zu welchen dieser Nerve geht, wenn nicht noch andere Nervenzweige sich in denselben verbreiten, eine gänzliche Betäubung oder Gefühllosigkeit. Folglich ist dieser Nerve die einzige Ursache der Empfindlichkeit dieses Theiles.

Dieser Beweis scheint mir das was, er beweisen soll, sehr schlecht zu beweisen. Ich gebe zwar die Wirkung der angegebenen gewaltsamen Ursachen sehr gerne zu; keineswegs aber, daß der daraus hergeleitete Schluß richtig sey. Denn meiner Meinung nach folgt aus diesem Beweise weiter nichts als so viel: daß der Nerve theils eine von den Ursachen der Empfindlichkeit dieses Theils, theils eine nothwendige Bedingung zur gehörigen Aeußerung derselben ist. Denn da alle Theile des thierischen Körpers in einer nähern oder entferntern Verbindung mit einander stehen: so muß ein in irgend einem Theile entstandener widernatürlicher Zustand erstens eine gewisse, grössere oder geringere, Unordnung in dem Theile, welcher mit dem verletzten in der genauesten Ver-

Verbindung steht, am beträchtlichsten seyn. Diese Unordnung ist aber um so größer, je wichtiger der verletzte Theil ist. Da nun aber die Nerven die oberste Stelle in dem thierischen Körper behaupten, und mithin ihr Einfluß auf die übrigen Bestandtheile desselben außerordentlich groß ist: so folgt ganz natürlich, daß, wenn der Einfluß eines Nerven auf den Theil, mit welchem er in der genauesten Verbindung steht, aufgehoben ist, dieser so verändert werden muß, daß er des Lebens oder der Empfindlichkeit gänzlich zu ermangeln scheint; weil nämlich erstens die vorzüglichste Ursache seines Lebens (denn dafür erkenne ich den Nerven einstimmig mit allen Physiologen) wegfällt, und weil zweytens — Man sey hier des Grundsatzes, daß eine Substanz der andern ihre Zustände mittheilt, und der davon gegebenen Erklärung eingedenk — damit zugleich die Bedingung aufhört, unter welcher die übrigen empfindenden Kräfte dieses Theils sich gehörig äußern können. Nimmt man nun noch an, daß unsere Geisteskraft ein einfaches, höchst wirksames Wesen ist, so hat man weil man alsdann zugleich annehmen muß, daß dieses höchst wirksame Wesen mit den edelsten Bestandtheilen des Körpers, den Nerven, auf das innigste verbunden ist, so hat man, sage ich, eine neue, überaus wichtige Ursache, welche uns in der Enträthselung des anscheinenden Todes eines Theils, in welchen die Einwirkung seines

Ner-

Nerven gehemmt ist, mächtig unterstützen kan. Freylich, wenn diese Einwirkung nicht wiederhergestellt wird, und keine andern stellvertretenden Nervenzweige in diesen Theil gehen, so muß er nach und nach völlig gelähmt werden, oder gänzlich absterben, weil er alsdann gar keine Einflüsse von dem Ganzen, in welches er doch verkettet ist mehr empfangen kann. — So viel folgt allerdings aus dem angeführten Beweise, keinesweges aber, daß das Gehirn, das Rükkenmark und die Nerven die einzigen empfindenden Theile des thierischen Körpers sind.

Der zweite Beweis: Wenn ein grösserer oder geringerer Fehler des Gehirns, stokkende, oder aus ihren Behältern ausgetretene Feuchtigkeiten, oder andere Ursachen, welche eine Zusammendrükkung eines oder mehrerer Theile des Gehirns zu bewirken im Stande sind, die Verrichtungen dieses zum Leben unentbehrlichen Werkzeuges mehr oder weniger hemmen, oder gar wohl gänzlich aufheben: so erfolgt, wegen des alsdann mehr oder weniger gestörten, oder gänzlich unterbrochenen Einflusses des Gehirns auf einen, oder mehrere, oder alle Werkzeuge des Körpers, eine verhältnißmäßige Schwäche der Empfindung, oder eine gänzliche Gefühllosigkeit in einem oder meh-

mehrerern, oder allen Theilen, ein örtlicher oder allgemeiner Tod. Folglich sind das Gehirn, das Rükkenmark und die Nerven die einzigen lebendigen und empfindenden, und Leben und Empfindung einzig und allein wirkende Theile des thierischen Körpers.

So bündig und überzeugend dieser Beweis dem ersten Eindruk nach auch immer zu seyn scheint, so verschwindet doch bey näherer Untersuchung seine überzeugende Kraft völlig; und demjenigen, welchen die Gründe, womit ich den vorigen Beweis bestritt, einleuchtend und befriedigend waren, wird der gegenwärtige gewiß verdächtig scheinen, ehe wir noch das zergliedernde Messer an ihn legen. — Wenn ich die Organisation eines Wesens gleichsam in ihrem Innern angreife, das Spiel der vorzüglichsten Triebfedern derselben hemme, wie kann es da anders geschehen, als daß das Spiel der übrigen Werkzeuge verhältnißmäßig gestört wird? Wenn also das Gehirn, die erste Triebfeder des thierischen Körpers, in seiner Wirksamkeit mehr oder weniger gehemmt ist, so muß freylich eine dieser Hemmung entsprechende Zerrüttung der ihm untergeordneten Werkzeuge erfolgen. Diesen Erfolg einzuräumen, zwingt uns dieser kolossalische Beweis allerdings, keinesweges aber zu dem Geständniß, daß, außer dem Gehirn,

dem Rükkenmark und den Nerven, alle Theile des thierischen Körpers gänzlich empfindungslos seyen, weil ich auf keine Weise zu begreifen im Stande bin, wie das Todte mit dem Lebendigen in genaue Verbindung stehen könne. Sobald aber Jemand die Kunst und die Gewogenheit gegen mich zu meinem größten Erstaunen an den Tag legen wird, mir das jezt Unbegreifliche begreiflich zu machen: so werde ich mich — darauf kann er sich heilig verlassen — keinen Augenblik weigern, die Wahrheit dieser mir jezt äußerst kühn scheinenden Behauptung, willig anzunehmen, und den ihm dafür gebührenden Zoll der Bewunderung und Dankbarkeit mit vollen Händen zu entrichten.

Der dritte Beweis: Da das geistartige Wesen, welches man Nervengeist nennt, das eigentliche Princip alles Lebens und aller Wirksamkeit der thierischen Natur ist, dieses sich aber in dem Gehirn, dem Rükkenmark und den Nerven befindet: so siehet man Sonnenklar, daß diese Theile einzig und allein empfindend seyn können.

Auch dieser Beweis hat die überzeugende Kraft nicht, die man darinn zu finden glaubt. Denn erstens ist ja die Existenz jenes geistartigen Wesens noch nicht bis zur Evidenz bewie-

wiesen: und zweytens, wenn sich auch dasselbe wirklich in dem Gehirn, dem Rükkenmark und den Nerven befindet, so folgt doch daraus noch nicht, daß es das einzige Princip des thierischen Lebens ist. — Läßt es sich etwa gar nicht denken, daß der männliche Saame — ein allerdings höchst thätiges, ja wirklich lebendig machendes Princip — von anderer Natur sey, als der sogenannte Nervengeist? Mir wenigstens scheint er dieses in der That zu seyn. Und wenn ich bedenke, daß diejenigen, welche außer Stand gesetzt sind, dieses Princip zu erzeugen, an Kraft und Stärke ihren glüklichern Mitbrüdern weit nachstehen, oft so gar die äußern Kennzeichen der Männlichkeit verlieren, da man doch glauben sollte, daß, wenn der Nervengeist den Grundstof des Saamens ausmacht, weil sie keinen Verlust an diesem edlen einzigen Lebensprincip leiden, bey denselben das Gegentheil erfolgen müßte, d. h. daß sie an Kraft und Stärke die wirklichen Männer übertreffen müßten: so kann ich fast dem Gedanken nicht widerstehen, daß der vorzüglichste Bestandtheil des Saamens, welcher seinen Charakter eigentlich bestimmt, von dem Nervengeist wesentlich verschieden sey. Da sich nun aber der Saame, so viel mir bekannt ist, weder in dem Gehirn, noch in dem Rükkenmark, noch in den Nerven befindet, und doch gleichfalls ein überaus wirksames, und viel-

vielleicht das allerwirksamste Princip der thierischen Natur ist: so leuchtet in die Augen, daß das Gehirn, das Rükkenmark und die Nerven, aus dem von unsern Gegnern in gegenwärtigem Beweise angegebenen Grunde, keinesweges die einzigen empfindenden Theile des thierischen Körpers sind. — Allein ich soll beweisen, daß meine Vermüthung, aus welcher ich den Schluß gefolgert habe, allen Einwürfen trotzende Wahrheit sey? Meine Herren, dieses erlaubt meine Bescheidenheit und die Ihnen schuldige Hochachtung nicht. Ich will Sie erst beweisen lassen, daß der Nervengeist der Hauptstof des Saamens sey; daß sich kein anderes wirksames Princip in der ganzen thierischen Natur, als der Nervengeist, befinde; daß alle geistigen abgesonderten Säfte, wenigstens großentheils, ursprünglich aus dem Nervengeiste bestehen, und daß sie alle besondere Modifikationen einer und eben derselben Zauberkraft, alle besondere Gestalten von diesem unbegreiflichen, Alles seyenden Protheus seyen. Wenn ich aber werde gesehen haben, daß Ihre Beweise verunglükten: dann erst wird es meiner Wenigkeit zu kommen, sich zur Führung der Beweise für die Wahrheit meiner Vermuthung heldenmäßig zu rüsten, und Sie aus dem physiologischen Felde, wo möglich hinauszuschlagen. Werden Sie, zum Beyspiel, behauptet haben, daß die große Schwäche,

wel-

welche von einer übermäßigen Verschwendung des Saamens entsteht, deutlich genug zeuge, daß der Hauptstof des Saamens der Nervengeist sey: dann werde ich sogleich behaupten, daß diese große Schwäche und Entkräftung des Körpers, so wie die davon herrührende Schwäche und Stumpfheit des Geistes, welche sich die Wollüstlinge zuziehen, nur so viel deutlich zu erkennen gebe, daß der Saame ein überaus wirksames Princip der thierischen, oder, um mich recht bestimmt auszudrükken, der männlich-thierischen Natur sey. Dieses war nur eine leichte Probe, wie ich mich alsdann benehmen würde. Wollte ich die stärkern Beweise hier aufführen, so würde es scheinen, als ob ich Ihnen vorgreifen wollte, und die Zeit des Kampfes nicht erwarten könnte. Also vor jetzt genug!

Unsere Gegenparthey hat noch mehrere Beweise für den Satz: daß das Gehirn, das Rükkenmark und die Nerven die einzigen empfindenden Theile des thierischen Körpers seyen. Allein wir können sie hier nicht aufstellen, und noch weniger prüfen; theils weil wir, wenn wir unsere Reise noch vor Tages Untergang zurüklegen wollen, gar sehr eilen, und alle unsere Kräfte nun auf den Hauptpunkt unsers Geschäftes koncentriren, theils weil wir selbst die stärksten schwach genug gefunden haben. Indessen kann ich den Beweis, welcher von der

großen Sympathie des Nervensystems hergenommen ist, nicht übergehen. Er sey also

Der vierte und letzte Beweis: Da von allen Bestandtheilen des thierischen Körpers keine so miteinander sympathisiren, als das Gehirn, das Rükkenmark, und die Nerven: so folgt, daß diese Theile einzig und allein empfindend und lebendig mit Recht genannt werden können.

Welch ein morscher, bey der geringsten Berührung in sein Nichts zurükstiebender Beweis ist dieser nicht! Wie folgt denn aus der großen Sympathie des Nervensystems, daß dieses in dem thierischen Körper das allein Lebendige ausmache? Nach meiner Sehkraft zu urtheilen, folgt hieraus weiter nichts, als soviel, daß das Gehirn, das Rükkenmark und die Nerven den höchsten Grad des Lebens oder der Empfindlichkeit besitzen. Und dieses habe ich ja schon willig eingeräumt. Denn da zwischen andern gleichartigen Theilen ebenfalls eine Art von Sympathie obwaltet, so müssen sie doch auch einen gewissen, größern oder geringern Grad von Leben und Empfindlichkeit besitzen. Dieser gewisse, größere oder geringere Grad von Leben und Empfindlichkeit rührt von den Nerven her, antworten Sie. — Nun ich weiß, daß Sie jederzeit Recht behalten, und daß sich mein Ansehen vor dem Ihrigen

beugt. — — Freylich ist es für unser Unterscheidungsvermögen schlimm, daß in dem thierischen Körper, ich will nicht sagen, Alles, aber doch das Meiste so innig miteinander verwebt, und gleichsam so zusammengeflossen ist, daß kaum die feinste Einbildungskraft die reinen Bestandtheile desselben von einander abzusondern, und isolirt anzuschauen im Stande ist. Noch weniger aber vermag die menschliche Einbildungskraft die Wirksamkeit der reinen Bestandtheile isolirt sich vorzustellen. — Wie mögen nun wohl manchen Anatomiker die verschiedenen Bestandtheile des thierischen Körpers, die ganze Massen derselben mit einer so freyen und zuversichtlichen Miene, als ob er die geheimsten Springfedern der animalischen Natur erforscht, und ihre unbegreifliche Verkettung mit seinen eigenen Augen gesehen, und mit seinen Blutbemakelten Zergliederungshänden unzählige male betastet hätte, in dem Kreise seiner staunenden Zuhörer herumzeigt, in Rüksicht auf ihre Reinheit und Individualität, durch das trübe Glas seiner kalten Einbildungskraft erscheinen! — Ja, in der thierischen Natur ist gleichsam Alles Eins; und nur das zärteste Unterscheidungsvermögen kann ganz schwache Trennungen wagen, und mit einigem Glük bewirken. Und wer dieses nicht besitzt, für den fließt Alles in eine Masse zusammen, selbst, wann er glaubt, die feinsten

Zergliederungen gemacht zu haben. — Sollte dieses nicht auch ein Beweis von unserer allgemeinen Schwäche seyn?

Zum Beschluß dieser Materie muß ich noch anmerken, daß ich bey meiner Behauptung des großen Leibnitzes allgemeine Stetigkeit der **Wesen** zum diamantenen Schilde habe, von welchem die Pfeile aller Gegner zerknikt zurükkespringen. — Wollte ich zu Vertheidigung meiner Sache hier gleich noch aufführen, daß die Polypen weder Gehirn, noch Rükkenmark, noch Nerven besitzen, und doch Empfindung äußern, so würde mir dieses unstreitig wenig helfen. Denn Manche würden das Erstere in Zweifel ziehen, Andere doch etwas Nervenähnliches dieser untersten Thierart beymessen, und wieder Andere die Aeußerungen ihrer Empfindlichkeit wohl gar für Folgen einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit halten; weil einmal ohne Nerven keine Empfindlichkeit Statt finden soll.

Es wird mich vielleicht mancher meiner Leser, der da nicht begreift, weshalb ich eine **Klassification der Theile,** in Rüksicht auf ihre verschiedene Empfindlichkeit, hier aufgestellt, und die Beweise für den Satz: daß das Gehirn, das Rükkenmark und die Nerven die einzigen empfindenden oder lebendigen Theile seyen, zu widerlegen versucht habe, für einen sehr treulosen Führer, oder, um nicht immer in

Gleich=

Gleichnissen zu reden, für einen sehr inkonsequenten Raisonneur zu halten sich die Freyheit nehmen. Darüber bin ich nun zwar um so weniger unwillig, da ich mir ebenfalls diese Freyheit über Andere, wirklich sehr schätzbare und würdige Männer, deren Systemgeiste ich kaum die Schuhriemen aufzulösen würdig bin, öfters anmaße: aber ich werde gleich zeigen, daß dieser Vorwurf in dem gegenwärtigen Falle zu übereilt, und mithin zu strenge war. Da ich mir nämlich vorgenommen habe, so deutlich, als es meine Schwäche erlaubt, darzuthun, daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben, und ich mich nun zur Ausführung dieses erstaunungswürdigen Unternehmens mit allen Leibes- und Seelenkräften anschikken will: so mußte ich natürlicher Weise so, wie ich verfahren bin, verfahren, wenn ich auf die verschiedenen Grade der zwischen dem menschlichen Geiste und den mannichfaltigen Theilen seines Gefährten, des menschlichen Körpers, (denn Geist und Körper sind doch wohl zwey völlig von einander unterschiedene Wesen?) obwaltenden Gemeinschaft aufmerksam machen wollte. Hieraus siehet man, daß ich hier nicht so ganz inkonsequent gewesen bin.

Aber nun, da ich zur Hauptsache selbst schreien soll, gerathe ich wirklich in eine nicht gerin-

ge Verlegenheit. Denn von der einen Seite erblikke ich mächtige Gegengründe, die ich überwältigen soll: von der andern Seite eine zahlreiche Menge mit großer Würde und eben so großem Ansehen gewaffneter Männer, umgeben von einer zahllosen Schaar entschlossener und mächtig sie vertheidigender Partheygänger, denen ich allen, obgleich mit der gehörigen Bescheidenheit, widersprechen soll. Von so furchtbaren Feinden umzingelt, wie soll ich Schwacher, ich fast noch mit einem Busenbart, versehener Jüngling, nicht meine gänzliche Niederlage befürchten? — wenn die Verzweifelung der Menschen Kräfte spornet, dann scheint jedes Fäserchen ihrer festen Theile die Stärke ganzer Muskeln zu bekommen — ihr Genius rüstet sie zum Kampf, und sie siegen — oder erliegen wenigstens nicht ganz ohne Ruhm. Ich gehe daher muthig meiner Bestimmung entgegen, und vertraue mich den dekkenden Flügeln, des über mir und jeden andern waltenden Schiksals.

Wenn ich behaupte, daß die flüßigen Theile des menschlichen Körpers überhaupt in einem entferntern Verhältnisse mit dem menschlichen Geiste stehen, als die festen Theile desselben, so scheine ich mit den Lüften zu kämpfen, indem ich, so viel mir bekannt ist, hierinn keine Widersacher habe: allein wenn ich mich zu behaupten erkühne, daß selbst der Nervengeist von der innigen Verbindung mit dem menschlichen Geiste ausgeschlos-

schlossen sey, so befinde ich mich ganz in der bedrängten Lage, die ich meinen Lesern nicht ohne Wehmuth geschildert habe. Denn wer sollte sich dieses Lieblings der Physiologen nicht annehmen? wer ihn nicht bis auf den letzten physiologischen und psychologischen Blutstropfen vertheidigen? wer dem Verwegenen, der ihn im geringsten anzugreifen, nur ein einziges Härchen aus seinem Barte zu raufen wagt — doch das beständige Denken an die festen Theile machte mein Gleichniß verunglükken — nein, nur ein einzigs Atomchen desselben Verderben und Tod, oder wenigstens Hunger und Kummer, schwören? — Doch ich bin bereit in der Vertheidigung meiner gerechten, oder doch mir gerecht scheinenden Sache — und wer hält nicht oft den Schein für Wahrheit? — Alles aufzuopfern; und selbst das Unglük, gänzlich aus der physiologischen Welt verbannt, und in dürre Einöden verwiesen zu werden, nicht zu scheuen, weil ich auch dort vielleicht einen fruchttragenden Akker werde finden und bearbeiten, und so von meiner Hände Werk mich nähren können. — Sehen Sie, so groß ist mein Muth! — wir wollen nun sehen, ob meine Stärke demselben entspricht. Ich unterwerfe mich übrigens meiner Beurtheiler richterlichem Ausspruche. Dieser wird das entscheidende Signal seyn, ob man mich sollte über die Gränzen bringen, oder

innerhalb derselben bey Wasser und Brod leben lasse. Sehen Sie, wie ich schon zittere? —

Ehe ich den Beweis führen kann, daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben, wird es nöthig seyn, noch deutlicher, als wir schon gethan haben, zu zeigen, daß die flüßigen Theile, so lange ihnen diese Eigenschaft wirklich zukommt, oder so lange sie das sind, was sie sind, zur Darstellung des Lebens organisirter, und vorzüglich thierischer Körper sehr wenig beytragen, und daß sie also in Rüksicht auf das Ganze, mit welchem sie durch die lokkersten Bande vereiniget, oder in welchen sie vielmehr blos befindlich sind, keineswegeslebendig oder empfindend genannt werden können, ob man gleich ihren Urstoffen, als für sich bestehende Wesen betrachtet, diese Eigenschaft, ohne ihr Wesen, oder welches gleichviel ist, ihre Existenz selbst zu leugnen, nicht absprechen kann. — Allein, ehe wir dieses thun können, müssen wir sagen, was wir unter flüßigen Theilen verstehen. Omnis enim disputatio — Verzeihen Sie mir, meine Herren, bald hätte ich die **barbarische Gewohnheit** der Deutschen, in der Kenntniß der lateinischen Sprache die **größte gedenkliche Ehre** zu suchen, nachgeahmt — Denn eine jede Untersuchung muß mit einer Erklärung der Sache,

von

von welcher man handeln will, angefangen werden. — Festigkeit und Flüßigkeit sind zwar sehr relative Eigenschaften der Körper; wie es denn wohl überhaupt wenige reine Eigenschaften geben mag. — Da wir uns aber einmal von der allgemeinen Fessel, welche das ewige Schiksal um alle erschaffene Wesen geworfen hat, nicht losmachen, und über die uns Philosophen angewiesene Sphäre auf keine Weise erheben können: so müssen wir in Bestimmung der Eigenschaften der Körper doch bey einem gewissen Punkte stehen bleiben, wenn wir uns mehr oder minder deutliche Begriffe von einer Sache machen wollen. Und folglich müssen wir auch hier also verfahren. Unter flüßigen Theilen verstehe ich demnach solche, deren Urstoffe in einem so lokkern Zusammenhange stehen, daß die Masse, welche die Vereinigung derselben ausmacht, sich beständig in einem andern Zustande, und, wenn man mir diesen halben Zirkel erlauben will, beständig im Flusse befindet, und mithin die Urstoffe selbst immer in andern Verhältnissen zu einander stehen. Diese Erklärung scheint mir hinreichend zu seyn, um sich wenigstens einen dämmenden Begrif von dem, was man flüßige Theile nennt, machen zu können. — Wer sich aber eine bessere und also bestimmtere und deutlichere Erklärung zu geben getraut, nun den erken-

ne und verehre ich, wenigstens hierinn, als meinen Meister. — Dieser Erklärung nun zufolge sind in dem menschlichen Körper das im engern Sinne des Worts sogenannte Blut, das Serum, die Lymphe, alle abgesonderten Säfte, — man müßte denn den männlichen Saamen hievon ausnehmen wollen, als dessen Natur den Begriffen von Festigkeit und Organisation noch am meisten zu entsprechen scheint — vorzüglich aber der Nervengeist, und mithin auch das so genannte obere und niedere Seelenorgan — Dieses sey im Voraus mit Bescheidenheit und der schuldigen Hochachtung gegen die würdigen Männer, welche darauf das Gebäude ihrer Physiologie als auf einen unerschütterlichen Grundpfeiler stützen, gesagt, zumal da ich ein ihrer Behauptung sehr nachtheiliges Resultat aus den Prämissen dieser ihrer hypothesischen Meinung zu ziehen weiterhin mir die Freyheit nehmen werde — flüßige, und also unorganisirte unempfindliche und leblose Theile. Hieraus siehet man nun schon deutlich genug, daß diese Theile, ich wiederhole es noch einmal, so lange ihnen diese Eigenschaft wirklich zukommt, oder so lange sie das sind, was sie sind, an dem thierischen Leben, wenigstens in Vergleichung mit den festen Theilen, einen sehr geringen Antheil haben. Denn die Bewegung der flüßigen Theile ist ja erstens von der Wirksamkeit der

festen

festen abhängig, und dann sind die Reitze, wodurch sie die Thätigkeit der letztern immer anspornen und unterhalten, nicht sowohl bestimmte und zwekmäßige Einwirkungen, als gesetzlose äußere Stöße. Beydes beweißt die Wahrheit meiner Behauptung. — Ich will dieses durch eine **nicht ganz unwahrscheinliche Hypothese** von der Entwikkelung und Ausbildung der Himmelskörper einigermaaßen zu bekräftigen suchen. — Im Anfange der Dinge, das heißt: als die Gedanken des ewigen und unbegreiflichen Wesens vermöge ihrer innern Kraft Gestalt und **wahres Wesen** anzunehmen begannen, und den unendlichen Weltraum — Man erlaube mir diesen Ausdruk, bis die Philosophen für den damit verbundenen Begrif eine schiklichere Benennung werden erfunden haben — mit zahllosen, ewig sich einander modificirenden, und also immer andere erstaunungswürdige Erscheinungen darstellenden Substanzen allmächtig bevölkerten, und, so zu sagen, die eigentlich einzige, Alles, das Mögliche und das Wirkliche, in sich befassende, anbetungswürdige, mit Meeren von Seligkeit und Milde angefüllte **Substanz** aus den verborgenen ewigen Tiefen, in welche sie sich selbst gehüllt hatte, an das Licht trat, um Ströme von angenehmen Empfindungen in die Gefilde der Unermeßlichkeit auszugießen — Da, sage ich,

befand sich die ganze Natur in einem flüssigen oder chaotischen Zustande. Allein die ewigen und unendlich verschiedenen Kräfte gesellten sich reibend, von dem Einfluße ihrer Urkraft begeistert, nach Maaßgabe ihrer Aehnlichkeit, zusammen. Die schwersten senkten sich in die Tiefen der Unendlichkeit, und ballten sich daselbst zu flammenden Sonnen zusammen: die leichtern hingegen schwammen in unermeßlichen Entfernungen von ihnen in den mehr ätherischen Regionen, und vereinigten sich daselbst zu grünenden Erdenbällen. In jenen Himmelskörpern nun zeigte sich, wegen der größern Trägheit ihrer Urstoffe, und des höhern Grads von Festigkeit ihrer Massen, die höchste, gedenkbare Wirksamkeit, der stärkste, fühlbarste und sichtbarste Ausdruk der Gottheit; weshalb man den unaufgeklärten Heiden die Anbetung, welche sie der Sonne zollten, wenigstens einigermaaßen verzeihen kann. — In diesen aber zeigte sich, wegen der edlern Natur ihrer Urstoffe, und der flüßigern Beschaffenheit ihrer Massen, eine schwächere Wirksamkeit, und, wenn ich anders so sagen darf, ein geringeres Weltenleben. Allein so wie die leichtesten Urstoffe in den Weltraum verdünsteten, und also ihre Ganzen immer mehr Festigkeit gewannen, so nahm auch ihr Leben oder ihre Wirksamkeit zu; weil nämlich die Ineinanderwirkung ihrer

Be-

Bestandtheile nachdrüklicher, regelmäßiger und bestimmter wurde. Daher bildeten sich nun nach und nach millionenfache Organisationen. — Ich könnte, wenn ich diese allerdings sehr gewagte Hypothese weiter fortsetzen wollte, vielleicht noch einiges und das andere auf unsern Gegenstand Anwendbare beybringen: allein da unstreitig viele Leser schon das was ich gesagt habe, zu hypothetisch, und andere wohl gar unzwekmäßig finden werden; so will ich es bey dem Gesagten bewenden lassen. Man siehet indessen aus dieser Hypothese wenigstens so viel, daß zur Entstehung organisirter Wesen das Feste mehr beyträgt, als das Flüßige. Denn ob sich gleich in den flüßigen oder chaotischen Zustande der Welt außerordentlich viel Bewegung, Leben und Wirksamkeit befand, und derselbe, so zu sagen, der Quell war, aus welchem alles Leben, alle Thätigkeit der zahllosen organisirten Körper geflossen ist: so konnten doch wegen der theils zu heftigen, theils zu unordentlichen Bewegung der Urstoffe nicht eher organisirte Körper sich bilden, als bis nach entstandener Festigkeit eine bestimmte und zwekmäßige Ineinanderwirkung der Urstoffe erfolgte. Man könnte daher vielleicht nicht ganz unschiklich jenen ersten flüßigen Zustand der Welt das regellose Leben der gährenden Materie, und die aus diesem ersten Zustande allmählig sich entwikkelnden zahllosen Zustände

das

das bestimmte und regelmäßige Leben der Körper nennen. —

Es werden nicht wenige meiner geneigten Leser glauben, daß ich in meiner Hypothese von der Entwikkelung und Ausbildung der Himmelskörper, hingerissen von dem regellosen und daher mit der Flüßigkeit viel gemein habenden Dichtergeist, mit mir selbst in den entsetzlichsten Widerstreit gefallen sey, und dadurch meiner ohnehin sehr schwärmerischen kleinen Theorie vollends das wahre Stempel der Abentheuerlichkeit aufgedrükt habe, und mir, wenn ich den Grund ihres Glaubens verlangte, denselben dadurch zu erkennen geben, daß sie sagen: Du hast selbst in deinen Versuch verschiedene male sehr deutlich geäußert, daß die edlern, feinern und geistartigen Urstoffe thätiger und wirksamer seyen, als die unedlern, schwerern und gröbern Stoffarten; und in dieser deiner Hypothese, auf welche du dir nicht wenig einzubilden scheinst, hast du wieder gesagt, daß durch die Vereinigung schwerer und also träger Stoffarten die größte Wirksamkeit hervorgebracht, oder vielmehr — denn von rechten Dingen könnte dieses doch nicht zugehen — hervorgezaubert werde. Du mußt also, weil du eine Wirkung ohne Ursache annimmst, ob du gleich gesagt, du seyest in der Logik nicht wenig bewandert, nicht einmal die Anfangsgründe derselben gefaßt haben. — Allein was kann ich dafür,

daß

daß eben diese meiner Leser in der Physik so wenig bewandert sind, daß sie von jener großen, theils wohlthätigen, theils gewaltthätigen Erscheinung, welche sogar bedeutende Naturforscher für eine Wirkung des feinsten und wirksamsten Elementes, ich will nicht sagen, für das feinste und wirksamste Element selbst, noch immer halten, ich meine den feurigen Zustand der Körper, keine richtigen Begriffe haben? Und wollte sich meine Wenigkeit bemühen, dieser ihrer Ignoranz — Man verzeihe mir diesen Schulausdruk, er entwischte mir, ohne daß meine Willkühr daran Antheil hatte — hülfreich zu statten zu kommen: so würde ich noch eine, vielleicht eben wieder so schwärmerisch werdende Theorie der gegenwärtigen kunstvoll einverleiben müssen, in welchem Fall ich aber einer sowohl sehr überflüßigen, weil schon einsichtsvolle Männer dieselbe nicht blos übernommen, sondern auch vortreflich ausgeführt haben, als meine schwachen Kräfte gewiß übersteigenden Arbeit mich unterziehen würde — und doch vielleicht, falls ich auch im Stande wäre, woran ich aber gänzlich verzweifle, eine gesündere und zusammenhängendere und also bessere Theorie, als die gegenwärtige, zu Stande zu bringen, den abgezielten Endzwek, weil nichts schwerer ist, als den menschlichen Geist von denjenigen Ideen, mit welchen er seit langer Zeit vertraut ist, zumal

mal da oft diesen Ideen entgegesetzte — welches hier der Fall seyn würde — eine große Revolution in einem sehr beträchtlichen Theil der Masse seiner Kenntnisse hervorzubringen pflegen, abzuführen, und auf andere, denselben entgegengesetzte, oder wenigstens von ihnen sehr verschiedene Ideen hinzuleiten, ungeachtet aller meiner Anstrengungen nicht erreichen. Daher mögen Sie damit zufrieden seyn — und wollen sie dieses nicht, so bin ich ohne Schuld — daß ich ihnen bey meiner Autorehre — welch ein wichtiger Schwur! — betheure, daß ich mir, ob sie gleich das Gegentheil glauben, welches ich ihnen auch gar nicht wehren will, nicht widersprochen, sondern mir nur zu widersprechen geschienen habe; wie sie aus dem weitern Fortgange meiner — ich gestehe es selbst, und schon dieses Geständniß kann, wenn auch keine andern Entschuldigungsursachen, zum Beyspiel, Mangel an Belesenheit, an welchem ich nicht Schuld bin, vorhanden wären, wenigstens einigermaaßen zur Entschuldigung meiner Schwäche gereichen — wie sie, sage ich aus dem weitern Fortgange meiner geringfügigen Betrachtungen mehr oder weniger deutlich, vielleicht, und, mein Zutrauen zu der Schärfe ihrer Sehkraft zufolge, gewiß ersehen werden. Ich muß den Faden meiner bisherigen Ideen sogleich abschneiden, wenn ich

nicht

nicht für einen entschiedenen und selbst noch größern Schwätzer, als derjenige war, von welchem Horaz versichert, daß er ihm oft — ich schreibe dieses aus dem Kopfe, weil mir schon vor vielen Jahren diesen lateinischen, so oft erklärten, und so oft in gebundener und ungebundener Rede übersetzten Lieblingsdichter Europens jene unverschämten Geschöpfe, welche sogar jenem reichen Ungeheuer aus der mittlern Zeit das Bley von seinen Fensterscheiben, weil man damals — Dieses will ich im Vorbeygehen den Alterthumsforschern aus einer alten Handschrift, die ich vielleicht allein besitze, mittheilen — noch keine Spiegelscheiben hatte, herunterzufressen, und endlich, welches noch mehr ist, ihn selber aufzuzehren sich nicht scheuten, ganz und gar verwüstet haben, und ich bis jetzt noch nicht im Stande gewesen bin, mir einen andern durch meine bisherige Uebersetzerarbeit zu erwerben — bis zur Verzweiflung inkommodiret habe, gehalten werden will. Ich wende mich daher unvorzüglich zu meinem eigentlichen Gegenstand, den ich fast ganz verlassen zu haben scheine, an den ich mich aber nun desto fester anhalten will.

Ich sehe mich aber genöthiget, um doch einigermaaßen zu zeigen, daß ich durch meine Schilderung von der Entwikkelung der Himmelskörper meine kleine Theorie nicht ganz unzusammenhängend gemacht habe, die Ursache,

wodurch träge oder unedle Stofarten, z. B. diejenigen, durch deren Vereinigung die Sonnenkörper entstanden sind, in eine sehr heftige Wirksamkeit gesetzt, und in derselben erhalten werden, wenigstens zu berühren. Diese Ursache kann nun, wie ein jeder in dergleichen Dingen nicht ganz Unkundige leicht einsieht, keine andere seyn, als ein außerordentlich heftiges Reiben eben dieser Urstoffe, oder eine innerliche gewaltsame gährende Bewegung derselben. Wodurch aber diese nächste Ursache wieder hervorgebracht werde, oder welcher wirkenden Ursache oder Ursachen Wirkung sie sey, (indem alle Erscheinungen der Natur eine ununterbrochene Kettenreihe von Ursachen und Wirkungen ausmachen) dieses brauchen wir hier nicht zu untersuchen. — Ist daher keine Ursache vorhanden, welche träge oder unedle Urstoffe in eine heftige Erschütterung setzt, so befindet sich die Masse, welche aus dergleichen Stofarten besteht, in dem trägsten Zustande, den man sich nur denken kann, wie die heftige Kälte der metallischen Körper zur Gnüge beweißt. Hieraus läßt sich leicht abnehmen, warum die mineralischen Körper eine so außerordentlich geringe Wirksamkeit besitzen, warum sie ein so schwaches, diesen Nahmen kaum verdienendes, Leben äußern; zugleich aber auch, warum die außerordentliche Bewegung oder Wirksamkeit derselben, welche dann vorhanden ist, wenn sie

von

von was immer für einer gewaltsamen Ursache in einen feurigen Zustand gesetzt worden sind, kein wirkliches oder organisches Leben genannt werden könne. Denn in dem erstern Falle ist die Einwirkung, die ihre Urstoffe auf einander äußern, so unbeträchtlich, daß kaum etwas wirklichen Empfindungen Aehnliches in ihrem Ganzen entstehen kann; und in dem zweyten Falle, da sie sich nämlich in einem entweder wirklich flüßigen, oder doch an diesen angränzenden Zustande befinden, ist in ihnen, wegen der allzu heftigen und zugleich unordentlichen Bewegung ihrer Urstoffe, eine so große Verworrenheit der Empfindungen vorhanden, welche mit dem von mir in Ermanglung eines bessern Ausdruks so genannten regellosen Leben der gährenden Materie die größte Aehnlichkeit hat. — Ich muß hier abbrechen, um nicht für einen noch weit größern Schwärmer, als der nunmehr selige Geist des ehedem unstreitig auch im flüßigen Zustande sich befindenden Wesens, ich meyne den unsterblichen **Schwedenborg**, war, gehalten zu werden. Wenn man indessen aus dieser Schwärmerey nur so viel abstrahiret hat, daß zwar eine gewisse Beweglichkeit der einfachsten Bestandtheile, oder, wenn man dieses durchaus so haben will, ein gewisser Grad von Flüßigkeit, zur Bewirkung des Lebens, selbst der unedelsten organisirten Körper nöthig ist; daß aber auch eine zu leb-

hafte Beweglichkeit der Urstoffe, oder ein zu hoher Grad von Flüßigkeit, selbst bey diesen Körpern ein organisches Leben unmöglich macht: so ist meine Absicht erreicht; und ich brauche mich durch den noch etwas unordentlichen oder flüßigen Zustand der Vorstellungen mancher meiner Leser von dieser Sache nicht abhalten zu lassen, weiter zu gehen, und eine meinen flüßigen Kräften angemessene Anwendung des Gesagten zu machen.

Allein, wenn ich, wie ich schon geäußert habe, selbst zu denjenigen meiner Leser, die sich in die bisherigen Schwärmereyen, vielleicht weil sie sich nicht die Mühe nehmen wollten, nicht genug hineindenken konnten, in Rüksicht auf den Brennpunkt ihres Geistes, ein großes Zutrauen habe — und welcher Autor sollte so stolz und also so beleidigend seyn, dieses Zutrauen zu seinen Lesern nicht zu haben! — so brauche ich ja die Anwendung kaum zu machen, sondern ich kann sie ihrer Uebertragungsgabe ruhig anheimstellen, und dabey versichert seyn, daß sie gleich von selbst, durch die eigene Stärke ihres Geistes, schließen werden, daß auch in dem menschlichen Körper — denn die übrigen thierischen Körper, und noch mehr die vegetabilischen, werden sie, darauf kann ich mich verlassen, urplötzlich überspringen, weil sie wohl wissen werden, daß wir ja eigentlich und insonderheit nur mit diesem vor der Hand zu thun haben,

ben, und daß uns auch die andern, weil sie nicht in unsere Sphäre gehören, und Gleiches nur mit Gleichem, wie schon das Sprüchwort sagt, sich zusammenzugesellen und wechselseitig zu beschäftigen pflegt, außerordentlich wenig angehen — daß, sage ich, auch in dem menschlichen Körper die festen Theile an der Hervorbringung, Erhaltung und Beförderung des organischen Lebens mehr Antheil haben, als die flüßigen Theile.

Da nun aber die Lebhaftigkeit der geistigen Erscheinungen der menschlichen Natur, oder der Verstandesverrichtungen der Thätigkeit des dem menschlichen Geiste beygesellten Körpers auf das genaueste entspricht: so werden sie eben so leicht weiter schließen, daß — doch ich darf auch meiner geneigten Leser für mich übernommene Bemühung nicht misbrauchen; ich will daher selbst weiter für sie schließen, und für ihre Bemühung meinen gehorsamsten Dank ihnen abstatten — so siehet man, oder kann man wenigstens, wenn man will sehen, daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben. — Sehen Sie nun schon das Ziel, an welches ich Sie zu führen versprach? und zweifeln Sie nun wohl noch einen Augenblik, daß wir dasselbe vollends erreichen werden? Und hätten

Sie wohl geglaubt, daß wir dasselbe so bald ereilen würden? — Wenn Sie mir daher versprechen, so wollen wir gleich — denn was vermag dieser mein Zauberstab nicht? — vollends am Ziele seyn. Wo nicht, so lasse ich Sie hier stehen, und Sie mögen sehen, wie Sie selbst dahin kommen; und es giebt immer noch einige gefährliche Pfade, auf denen Sie ohne Ihren treuen Führer leicht verunglükken„ und mithin alle Ihre saure Mühe muthwilliger Weise vereiteln könnten. Also geben Sie mir Ihr Wort — denn ich kan es zwingen. Hätten Sie mir wohl so viel Bosheit zugetraut? — Doch Sie sehen, daß ich scherze, weil ich selbst froh bin, daß wir bald an den Ort unserer Bestimmung gelangen werden; zumal da meine Reiseflasche leer zu werden beginnt. Also weiter, und vollends zum Ziele!

Wenn die Thätigkeiten derjenigen Urstoffe des menschlichen Körpers, mit deren Wirksamkeit die Verrichtungen des menschlichen Geistes in der genauesten Verbindung stehen, eine gewisse Bestimmtheit und Regelmäßigkeit haben müssen: so scheint es gänzlich unmöglich, daß die einfachen Substanzen jenes flüßigen Wesens, welches man **Nervengeist** nennt, jene Urstoffe seyen, von deren Wirksamkeit die geistigen Erscheinungen der menschlichen Natur zunächst abhängen. Denn die Thätigkeiten, welche

durch die Ineinanderwirkung der einfachen Substanzen des Nervengeistes hervorgebracht werden, sind, eben weil dieses Wesen flüßig, und mithin nicht organisirt ist, so unbestimmt und verworren, daß, wenn der menschliche Geist von denselben abhinge, der Mensch unstreitig nie eine deutliche Vorstellung haben könnte. Ja, es würden sich die entstehenden Vorstellungen so unordentlich durchkreuzen, daß keine einzige Fähigkeit seiner geistigen Natur sich entwikkeln und ausbilden, und er selbst nie zu einem deutlichen Bewußtseyn gelangen könnte. Da nun aber das deutliche Bewußtseyn der Existenz den Hauptcharakter der menschlichen Natur ausmacht, und der Mensch dadurch eigentlich zum Menschen wird: so siehet man gar leicht, daß, wenn der menschliche Geist von der Wirksamkeit des Nervengeistes abhänghig wäre, der Mensch weiter nichts als ein vernunftloses Thier seyn würde. Ich hoffe nicht, daß Jemand daraus voreilig schließen werde, daß sich die Sache bey den Thieren also verhalten müsse. Denn bey ihnen sind andere hier nicht anzugebende Ursachen vorhanden, welche dieselbe hindern, zu einem deutlichen Bewußtseyn ihrer Existenz sich zu erheben. — Diese unsere Meinung nun, daß der Nervengeist nicht mit dem menschlichen Geiste in der genauesten Verbindung stehen könne, wird denjenigen um so einleuchtender seyn, welche von dem Zauber

einer irrigen Philosophie geblendet und verführt, den menschlichen Geist für das Resultat der menschlichen Organisation halten, und alle Ansprüche auf eine übermenschliche Glükseligkeit schändlich genug aufgeben. Allein wir wollen sehen, ob wir im Stande sind, auch unsern Glaubensgenossen, d. h. denjenigen, welche auf das festeste überzeugt sind, daß der menschliche Geist ein einfaches von allen Substanzen des ihm beygesellten, und die gegenwärtige Art von Aeußerung seiner Kräfte bestimmenden und unterhaltenden Körpers mehr oder weniger unterschiedenes, die Thätigkeiten aller einfachen Substanzen des Körpers mächtig modificirendes, die Richtung derselben bald stärker, bald schwächer determinirendes, oberherrschaftliches Princip ist, welches die Verhältnisse der Dinge und Erscheinungen, gegen einander zu vergleichen, von einander zu trennen, mit einander zu verbinden, in das Vergangene zurüksehen, das Gegenwärige deutlich anzuschauen, in die dunkeln Tiefen der Zukunft spähende Blikke hinüberzusenden, ja die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schwesterlich zu vereinigen, und gleichsam in einen Brennpunkt zu verwandeln, die ewige Wahrheit aus ihren verborgenen Felsengründen mehr oder weniger glüklich heraufzuziehen, alle Geschöpfe und Erscheinungen zu klaßificiren, die Gesetze der ganzen Natur mehr oder weniger zu entfalten, ja selbst

Pla-

Plane zu neuen möglichen Welten zu entwerfen, und, so zu sagen, gleich einem Gotte zu schaffen, zu zertrümmern, und aus den Ruinen der alten neue Wesen hervorzuzaubern, eben so fähig als geneigt ist, und zwar einzig und allein vermöge der angebohrnen Ideen, oder vielmehr der angebohrnen Gesetze des Denkens, welche ihm die Gottheit eingeprägt hat, um dasselbe theils für die höchste Glükseligkeit empfänglich, und theils in dem gegenwärtigen sublunarischen Zustande zur Herrschaft über die weiten Gefilde des Erdbodens geschikt zu machen — wir wollen, sage ich, sehen, ob wir durch eben dieses uns angehörendes, oder vielmehr unsrer Wenigkeit selbst ausmachendes Princip im Stande sind, auch diesen unsern Glaubensgenossen unsere Meinung so deutlich und lebhaft vorzustellen, daß sie ihre bisherige Meinung, nach welcher sie den Nervengeist für das Bindemittel des menschlichen Körpers und des menschlichen Geistes, und das so genannte Seelenorgan für die nächste und zärtlichste Hülle des leztern halten, aufzugeben sich gezwungen sehen. Und welche Ursache hätten wir, an der glüklichen Ausführung dieses allerdings höchst wichtigen Unternehmens zu zweifeln, da wir schon Alles, was wir beweisen wollten, wirklich bewiesen haben, oder wenigstens bewiesen zu haben uns schmeicheln? Wir schreiten daher ganz unerschrokken zur Sache, zumal, da wir nicht befürchten dürfen, daß

uns jeßt, während wir noch schreiben, Jemand widersprechen werde.

Wenn der Nervengeist, oder vielmehr das obere Seelenorgan, das Mittel wäre, durch welches die Thätigkeiten oder Empfindungen aller einfachen Substanzen des menschlichen Körpers in die einfache Kraft, die man Seele nennt, hinübergebracht würden, und durch welches dieselbe ihre Thätigkeiten in alle einfache Substanzen des Körpers zurüksendete: so könnte, eben weil dieses geistartige Wesen flüßig, d. h., wie wir schon viele male gesagt haben, nicht organisirt, und also keines bestimmten und eigentlichen Lebens fähig ist, der Mensch nie deutliche Vorstellungen haben, und also auch nie zu einem klaren, geschweige denn zu einem deutlichen Bewußtseyn seiner Existenz, und noch weniger seiner Verhältnisse zu den Dingen und Erscheinungen der Welt und dieser zu ihm, erwachen, sondern er würde sich beständig in einem Taumel befinden. Die Vorstellungen, die er dann hätte, würden eben so plötzlich in ihr Nichts zurükkesinken, als plötzlich sie entstanden waren, mithin würde er kein Gedächtniß besitzen. Wenn es nun aber wahr ist, daß das Gedächtniß zur Entwikkelung und Ausbildung aller übrigen Geisteskräfte unentbehrlich ist: so siehet man sonnenklar, daß er alsdann, wegen des mangelnden Ideenstofs, nicht vergleichen, und also

auch

auch nicht urtheilen und schließen könnte. Folglich würde sich seine Erkenntnißkraft noch unter der Erkenntnißkraft der Thiere befinden. — Daß sich dieses wirklich so verhalten würde, kann man schon daraus abnehmen, daß ein Mensch, dessen Nervensystem durch ein hitziges Fieber einigermaaßen aufgelößt, oder in einen geringen Grad von Flüßigkeit gesetzt worden ist, in Raserey verfällt, oder die Gesundheit des Geistes in dem Maaße verliert, in welchem die Gesundheit seines Nervensystems und seines ganzen Körpers überhaupt zerrüttet ist. — Es könnte hier Jemand einwenden, daß dergleichen Kranke ja oft vor dem Tode einen hohen Grad von Gesundheit des Geistes zeigen, ja durch eine ganz ungewöhnliche, in gesunden Tagen nie an ihnen wahrgenommene, Geistesstärke die Umstehenden in das größte Erstaunen setzen, und könnte sich vielleicht kek genug einbilden, mich entwafnet und mit meinem eigenen mir ausgezogenen Harnisch zu Boden geschlagen zu haben. Aber ich will gleich zeigen, daß dieses ein bloßer Schein, eine Wirkung des zu großen Zutrauens zu seinen widerlegenden Kräften ist, ja, daß jezt, wenn man mich ganz vernichtet glaubt, durch diesen meinen Zauberstab urplözlich es dahin bringen kann, daß man mich, gleich einem aus seiner Asche wiederauflebenden Phönix, zum Daseyn und Beweisen mich wieder emporschwingen, und in unversehr-

ter

ter Gestalt vor sich stehen sieht. Das große Erstaunen meiner Leser über diese ganz ungewöhnliche Verwandlungsfähigkeit wird sich aber wenigstens einigermaaßen verlieren, wenn ich ihnen noch zu bedenken gebe, daß mich mein Vater schon in meiner nunmehr seligen Mutter Leibe zu einem Philosophen eingeweiht hat; ferner, daß diese beyden Schöpfer meines physischen und philosophischen Lebens cholerischen und also flüßigen Temperamentes waren: und endlich, daß ich das erste Geschöpf bin, welches meines Vaters eben so rühmliche als tapfere Zeugungskraft, wenn ich mich anders auf seine Versicherung verlassen kann, woran ich aber zu zweifeln keine Ursache habe, auszuarbeiten für gut befunden hat. — Jener oft vor dem Tode mit hitzigen Krankheiten behafteten Personen sich äußernde hohe Grad von Geistesgesundheit entstehet nämlich daher, weil alsdann das Nervensystem, welches sich erst in der heftigsten Bewegung, und also in einer Art von flüßigem Zustande befand, und dadurch den Menschen rasen machte, nunmehr träger, und mithin fester zu werden wieder begonnen hat; indem ein großer Theil von seinen ätherischen und feinen Substanzen, die mit der Flüßigkeit schon mehr verwandt sind, als trägere Substanzen, verflogen ist. — Dieser Einwurf wird also vernichtet. Noch einen Beweis, der auch in keiner Hypothese, sondern in einer Thatsache besteht, giebt die Beobachtung ab, daß ein von Natur sehr feuri-

ger

ger Jüngling, wenn er zu viele nahrhafte Speisen und geistige Getränke genießt, ohne durch verhältnißmäßige körperliche Arbeiten, oder andere physische, oder geistige Verrichtungen, die übermäßige Menge der edlen, oder geistigen Stofarten wieder zu verlieren, in einer sehr großen Unruhe des Körpers und des Geistes sich befindet, welche ihm nicht verstattet, seine Geisteskräfte in der sonst ihnen eignen Stärke zu äußern, und seine Bestrebungen auf den Punkt zu koncentriren, auf welche seine Willensthätigkeit sie hinbestimmt, und dieses aus dem schon angegebenen Grunde, weil nämlich der Grad von Stetigkeit in seinem Nervensystem nicht vorhanden ist, welchen die gehörige Ausübung der Geistesverrichtungen voraussetzt. Daher kann auch ein von Natur zu reizbarer Mensch kein großer Geist werden, wenn er diese Reizbarkeit durch Bewegung, Eisenmittel und gröbere Nahrung nicht vermindert, und dadurch in seine Natur mehr Stetigkeit bringt; welches deshalb auch ich (dieses sey denjenigen meiner Leser gesagt, welche mich zwar nicht ganz verachten, aber nur meinem Geiste mehr festen Gehalt wünschen) um vielleicht dereinst ein soliderer Philosoph zu werden, keinesweges unterlassen werde.

Ob wir gleich den Hauptbeweis, durch welchen man unumstößlich darzuthun gedenkt, daß der Nervengeist, oder vielmehr derjenige Theil dessel-

desselben, welcher von großen und verehrungswürdigen Männern das obere Seelenorgan genennt wird, zunächst mit der Geisteskraft verbunden sey, und welcher von Leibnitzes allgemeiner Stetigkeit der Wesen, und von dem Gesetze, nach welchen Principien, die einander am ähnlichsten sind, sich am liebsten mit einander verbinden, hergenommen ist, in der That schon entkräftet zu haben: so wollen wir doch, der mehrern Sicherheit wegen, noch einmal versuchen, die Schwäche desselben mit der uns möglichsten Deutlichkeit darzustellen. Da jener Theil des Nervengeistes aus den feinsten, thätigsten und also flüchtigsten Urstoffen besteht, diese aber, wie wir bewiesen haben, ohne ihnen beygemischte trägere und unwirksamere Stofarten keine organische Substanz darzustellen im Stande sind, weil nämlich bey dergleichen höchst flüchtigen Urstoffen gar keine bleibende Vereinigung, die aber doch ein nothwendiges Erforderniß zur Entstehung eines organischen oder wirklich lebendigen Wesens ist, Statt finden kann: so ist es gänzlich unmöglich, daß jener Theil des Nervengeistes das Mittel sey, durch welches Geist und Körper mit einander verknüpft sind, und gegenseitig in einander wirken, oder ihre Zustände einander mittheilen. Denn da diese Urstoffe, welche jenen Theil des Nervengeistes, das obere Seelenorgan genannt, ausmachen, keinen einzigen Augenblik in einer ordentlichen

Ver-

Verbindung bleiben, sondern unabläßig, wie die Urstoffe aller flüßigen Massen, hin und her schweifen, und mithin ihre Thätigkeiten auf das unordentlichste und zweklosesie einander durchkreuzen: so könnte in den Vorstellungen des Menschen gar keine Bestimmtheit und Ordnung herrschen, welche aber doch zur Darstellung aller der geistigen Erscheinungen der menschlichen Natur, welche man **Gedächtniß**, **Einbildungskraft**, **Urtheilsvermögen**, und, wenn man dieses in Gedanken in seine Theile zerlegt, **Vergleichungs-** und **Unterscheidungsvermögen**, und, diese beyden Bestandtheile wieder zu einem Ganzen zusammengedacht, in einer etwas andern Rüksicht **Schließensvermögen** nennt, ganz unentbehrlich sind. — Allein ungeachtet der Flüßigkeit und die damit unzertrennlich verbundenen, oder vielmehr aus dem Wesen derselben nothwendig herfließenden, unordentlichen und verworrenen Bewegung des Nervengeistes wagen es manche tiefsinnige Philosophen, anzunehmen, daß der vorzüglichste und also flüchtigste, veränderlichste und flüßigste Theil des Nervengeistes vom Anfange der Schöpfung des menschlichen Geistes an mit demselben auf das innigste verknüpft gewesen sey, und glauben auch zugleich, daß derselbe in dem Gehirn abgesondert, durch geistige Nahrungsmittel vermehrt, durch geringe Kost und Anstrengung des Geistes sowohl als des Kör-

Körpers vermindert, durch hitzige Krankheiten außerordentlich erschöpft, zerstreut und gleich verflüchtiget werde; und dabey nehmen sie den ungeheuren Widerspruch nicht wahr, in welchen sie durch die Vereinigung dieser beyden Annahmen verfallen. Denn in dem erstern Falle nehmen sie ja an, daß der Nervengeist, der wirklich eines der flüßigsten Wesen ist, die man sich nur denken kann, ein stetiges, unveränderliches, ja beynah unzerstörbares Princip sey; und in dem andern Falle legen sie ihm, obgleich wider ihren Willen, weil sie den Widerspruch zwischen den beyden Annahmen nicht bemerken, den höchsten Grad der Unstetigkeit, Flüchtigkeit, Veränderlichkeit und Vergänglichkeit bey. — Allein dieß ist das natürliche Loos aller derjenigen, welche die unverträglichsten Dinge zu vereinigen sich fest entschlossen haben. — Ich getraute mich daher, wenn ich anders zwey Seelenorgane, ein oberes und ein niedres anzunehmen mich entschliessen könnte, sogar zu behaupten, daß das niedre Seelenorgan noch eher geschikt wäre, das Vereinigungsmittel des Geistes und des Körpers abzugeben, als das obere, und zwar aus dem eben so natürlichen als leicht einzusehenden Grunde, weil dasselbe mehr Stetigkeit, Bestimmtheit, und also mehr regelmäßige Bewegung haben müßte; indem ja, der Meynung der Vertheidiger dieser beyden Organe zufolge,

die Urstoffe desselben von minder edler, und folglich weniger veränderlicher, Natur seyn müßten.

Um mich aber doch nicht als ein halsstarriger Widersprecher zu zeigen; so will ich hiermit die feyerlichste Versicherung unter freyem physiologischen Himmel, in Gegenwart aller ächten Physiologen und Psychologen, ablegen, daß ich, falls sich einer unter ihnen aus unumstößlichen Gründen darzuthun, und also bis zur höchsten Evidenz zu beweisen getraut, daß der Nervengeist eine organische Substanz, und also nicht flüßiger, sondern fester Natur sey, denselben sogleich für das, wofür ihn Andere halten, d. h. für das Geist und Körper zusammenfesselnde Bindemittel anerkennen, und meine Meinung in das ungeheuere, Alles verschlingende Hypothesenmeer mit dem größten Vergnügen und mit eigener Hand hinabstürzen will. Indessen würde ich mir doch alsdann die Freyheit vorbehalten, das niedere Seelenorgan zu dem Range, welchen jetzt das obere behauptet, hinaufzuheben, und das obere auf die Stelle, welche jetzt das niedere einnimmt, herniederzusetzen! und zwar aus dem Grunde, welchen ich schon angegeben habe, und, ohne in den Fehler der Weitschweifigkeit, und also in den so genannten wässerich-

ten oder flüßigen Stil, zu fallen, hier nicht wiederholen kann.

Allein ich würde unstreitig ein sehr schlechter Baumeister seyn, wenn ich ein geistiges Gebäude, oder ein sogenanntes System nur demoliren und zerstükken könnte, ohne zugleich die Fähigkeit zu besitzen, oder, eigentlich zu reden, ohne von meinem noch in seiner längst in alle Winde zerstreuten Asche verehrungswürdigen Zimmermeister für in den ältesten Münzsorten und seltensten Schaustükken ihm richtig ertheiltes Lehrgeld die Geschiklichkeit erlernet zu haben, nicht nur den Plan zu einem neuen Gebäude zu zeichnen, sondern dasselbe auch wirklich auf den Trümmern des zerrütteten aufzuführen, oder vielmehr — denn ich kann dieses ohne Ruhmredigkeit sagen, weil ich es in der That beweisen kann, und sogleich durch eine Probe die Zuschauer in Erstaunen setzen werde — dasselbe, gleich einem Feenschloß, urplötzlich in die Lüfte emporzaubern. Es ist nämlich meine Schuldigkeit, nunmehr zu zeigen, nicht nur, daß alle festen Theile des menschlichen Körpers, oder wenigstens diejenigen, welche ich in meiner eben so geringen als unvollständigen Klaßifikation für eigentlich lebendig oder empfindungsfähig erkläret habe, in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen

gen Theile desselben, und also auch als der Nervengeist: sondern auch, wie und welcher Ordnung dieselben mit dem menschlichen Geiste zusammenhängen; welche zunächst, und welche zuletzt mit demselben verbunden sind. Denn ohne diese Schuld meinen Lesern mit dem willigsten Herzen zu entrichten, würden sie sehr unwillig gegen mich werden; und ich würde befürchten müssen, nie wieder einen Groschen für richtig gelieferte Arbeit von irgend einem Herrn Verleger zu erhalten, und überdies mich noch der ungeheuren Gefahr aussetzen, durch einige Reihen von geißelnten Recensenten mehr laufen zu müssen, und von einem jeden derselben mit noch weit schärfern Streichen, davon ich doch, wegen der schon einigemale beklagten allzuheftigen Reizbarkeit meines Temperamentes, und also auch meines Rükkens, weil derselbe ein Theil meines empfindlichen Ganzen ist, den schwächsten auf das entsetzlichste fühlen werde — und von einem jeden derselben, wiederhole ich, weil ich, wie man leicht sieht, aus bloßer Furcht, vor diesem mir bevorstehenden Schiksal aus dem Periodenbau gefallen bin, mit noch weit heftigern Streichen gezüchtiget zu werden.

Ich habe zwar gesagt, daß ich zeigen wolle, nicht nur, daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammen-

hange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüßigen Theile desselben, sondern auch, wie und in welcher Ordnung dieselben mit ihm verkettet sind. Allein eben jetzt erst fällt mir bey — und wenn unter den Menschenkindern, von dem niedrigsten an bis zu dem erhabensten, und also, wenn ich der einstimmigen Behauptung aller jetzt lebenden Philosophen, seine Feinde, die ihn durch das Verkleinerungsglas betrachten, natürlicher Weise ausgenommen, trauen darf, (weil ich ihn selbst, theils aus Mangel an dazu erforderlicher Zeit, theils von dem klaren Gefühl der Flüßigkeit meiner philosophischen Kräfte zurükgehalten, wirklich noch nicht gelesen habe) bis auf den die Schranken der Menschheit kühn überfliegenden und in höhere Regionen sich schwingenden allmächtigen Kant — wem unter den Menschenkindern, wiederhole ich hier gleichfalls, jedoch aus einer ganz andern Ursache, als die obige war, welche mich die Periode fast verlieren gemacht hatte, nämlich aus Enthusiasm für das Wunder der Menschheit, wem unter den Menschenkindern, sage ich nochmals, sollte nicht bisweilen etwas zu spät beyfallen! — — eben jetzt fällt mir bey, sehe ich mich genöthiget, hier zu wiederholen, jedoch mit der Versicherung, nie wieder dergleichen ängstliche Wiederholungen

zu

zu machen, daß, wenn ich werde gezeigt haben, wie und in welcher Ordnung die festen Theile mit dem menschlichen Geiste zusammenhängen, ich auch zugleich dargethan haben werde, daß die festen Theile mit dem menschlichen Geiste näher zusammenhängen, als die flüßigen Theile, und daß ich also ein überflüßiges Versprechen gethan habe, zumal, da der erstere Theil der Summe dessen, was ich zu beweisen versprach, dadurch schon bewiesen ist, daß ich die Unmöglichkeit des Gegentheils hoffentlich deutlich genug meinen Lesern vor Augen gelegt habe.

Da der menschliche Geist mit den feinsten und wirksamsten Urstoffen des ganzen menschlichen Körpers natürlicher Weise in der engsten Verbindung stehen muß, diese aber, auch, wie wir bewiesen haben, zu einem organischen Wesen sich vereiniget haben müssen, wenn sie ein schikliches Geist und Körper zusammenfesselndes Band abgeben sollen, weil sie nämlich nur unter dieser Bedingung die Veränderungen des Körpers auf den Geist, und dessen Veränderungen auf den Körper in gehöriger Ordnung und Regelmäßigkeit übertragen können; so ist leicht zu schließen, daß diese Urstoffe keine andern seyn können, als die edelsten Substanzen, welche dem Nervensystem eingewebt, und mit den unedlern oder trägern Urstoffen desselben so verkettet sind,

daß die aus ihrem unerschöpflichen Schooße hervorquellenden Thätigkeiten nicht unordentlich umherschweifen können, sondern in mehr oder weniger bestimmter und zwekmäßiger Richtung erhalten, und auf das große Ziel, ich meine die Darstellung der geistigen Erscheinungen der erhabenen menschlichen Natur, hindeterminirt werden. — Nach diesen edelsten Substanzen des Nervensystems nun ist der menschliche Geist mit den unedlern oder trägern Stofarten desselben verbunden; weiterhin mit den einfachsten Bestandtheilen der Muskelfasern; noch weiter hin mit den einfachsten Bestandtheilen der Häute, der Flechsen und Bänder; und endlich — wird man nicht über meine Verwegenheit erstaunen? und wohl gar ein Zeter über mich ausrufen? — (Doch man bedenke, daß ich jetzt, wie ich schon einmal gesagt habe, jetzt, da ich dieses schreibe, keine tapfern Gegner vor mir sehe, und auf die Zukunft wegen des mit ihr verbundenen Ungewissens so viel halte, als man gewöhnlich auf dieselbe zu halten pflegt, doch ohne mich auf die muthwilligste Weise in die offenbarste, blutigste Gefahr zu stürzen) und endlich, sage ich, mit den einfachsten Bestandtheilen der Knorpel und zu allerletzt der Knochen. — Ich gedenke mir also bey meiner Hypothese nicht gespannte Saiten, nicht stramme, weiche, schlaffe und schlappe Fasern: sondern thätige, wirksame Kräfte, oder

viel-

vielmehr Thätigkeiten, Abänderungen, Modificationen, Vorstellungen, Empfindungen, Wirkungen, Erscheinungen, und was ich mir sonst in der dunkeln Nacht, die meinen Geist wie jeden andern stärkern oder schwächern Geist umgiebt, denken und vorstellen kann. Ich bin also eben so wenig ein grober, handfester Mechaniker, wovon mich schon die Reizbarkeit meines Temperamentes freyspricht, als ein kühner und entschlossener Dogmatiker, welches mir gleichfalls die Reizbarkeit oder Flüßigkeit meines Temperamentes nicht erlaubt: sondern ein bloßer Empyriker, oder ein Skeptiker — doch wie könnte ich mir diesen Ehrennamen beylegen! — nein, eigentlich und in der That, oder wenigstens, um mich auch nicht selbst zu erniedrigen — denn wer auf sich nichts hält, wie können auf diesen Andere, und in meinem gegenwärtigen Falle, die Herren Recensenten etwas halten? — insonderheit ein Schwärmer, dessen Absicht aber keineswegs ist, durch seine Schwärmerey rechtschaffene, würdige, einsichtsvolle und gewiß von Niemand mehr als ihm geschätzte, bewunderte, und, wenn sie ihm dieses erlauben, geliebte und mit dem feurigsten Enthusiasm umarmte Männer, denen er so viel zu danken hat, und ohne welche er das roheste Pöbelkind an Verstand sehr wenig übertreffen würde zu beleidigen, oder nur im geringsten ihnen zu nahe zu treten: sondern blos seine Meinung so natürlich und unentstellt zur Prü-

fung, Widerlegung, ja, wenn man es für gut findet, zur **gänzlichen Verwerfung** seinen geneigten Lesern vor Augen zu legen, als sie ihm seine Phantasie oder Vorstellkraft — denn auf Denkkraft, soliden und rigiden Forschergeist thut er gänzlich Verzicht, und wird vielleicht, wenn sich sein Temperament nicht bald ändern, und mehr festen Gehalt bekommen sollte, nie auf die Vorzüge ächter Denker Ansprüche machen können — vorgespiegelt hatte.

Nun sollte ich vielleicht auf das anschaulichste beweisen, wie eigentlich die Aeußerungen der mannichfaltigen Geistesvermögen, oder die sogenannten Geistesverrichtungen entstehen, oder wie sie durch die Vermittelung der Thätigkeiten der Urstoffe aller festen empfindlichen Theile des ganzen menschlichen Körpers hervorgezaubert werden? Allein, meine Herren Philosophen und Aerzte! hier muß ich meine Schwäche gestehen — so weit reichen meine erklärenden und beweisenden Kräfte nicht; dieses Räthsels schwierige Auflösung sehe ich mich genöthiget Ihnen zu überlassen. Ich werde Ihnen aber nach Verfluß einer nicht allzu langen Zeit eine Abhandlung **über den Einfluß des Körpers auf den Geist und Charakter** zur Prüfung vor Augen zu legen, mir die Freyheit nähmen, in welcher ich über diese Materie so viel, oder so wenig, als meine geringen Kräfte ver-

verstatten, sagen werde, und welcher ich wenigstens den Vorzug, der dem gegenwärtigen, überhaupt höchst unvollkommenen Versuche ganz mangelt, ich meine die philosophische Ernsthaftigkeit — denn auf die philosophische rigide Kälte können Sie auch bey dieser nicht rechnen — zu ertheilen, und dadurch die übrigen Mängel wenigstens einigermaaßen zu ersetzen, und vielleicht auch den Unwillen, welchen ich in Ihnen durch den gegenwärtigen, nunmehr bald zu seinem längst gewünschten Ende eilenden Versuch gegen mich erregt habe, in etwas abzustumpfen, aus allen Kräften mich bestreben werde.

Indessen sey es mir hier noch erlaubt, von einigen geistigen Erscheinungen zu zeigen, daß sie sich aus der Wirksamkeit der festen Theile weit besser und natürlicher erklären lassen, als aus der Wirksamkeit des Nervengeistes.

Es ist bekannt, daß man sich der frühesten Zeiten seiner Kindheit nicht erinnern kann. Was mag nun wohl die Ursache von dieser Wirkung seyn? Unstreitig keine andere, als der zu große Mangel an Stetigkeit unsers Wesens in diesem frühesten Zustande, die zu schnelle Abwechselung der einfachsten Bestandtheile, welcher unser Körper in dieser Zeit ausgesetzt ist, mit einem Worte, keine andere, als die

zu große Veränderlichkeit in dieser frühen Entwikkelungsepoche. Weil nun aber unser Körper in seiner Mutter Leibe noch schneller abgeändert wurde, als dann, da er durch das enge Thor des wirklich thierischen Lebens hervorgegangen war, und diesen Schauplatz, auf welchem wir uns alle zu befinden so glüklich oder so unglüklich sind, mit seinen Thränen begrüßt hatte, so sind wir, troz der angebohrnen Ideen unserer Seele, nicht im Stande, uns dieses Pflanzenzustandes zu erinnern. — Der angegebene Grund von dieser Erscheinung wird aber nicht wenig bestätiget durch die Beobachtung, daß Menschen von einem sehr festen Körper, und die sehr langsam wuchsen, und deren Natur mithin nicht zu schnell abgeändert wurde, in die Zeit ihrer Kindheit weiter zurükschauen können, als schwächliche, sehr reizbare und also sehr veränderliche Personen, und solche, die, Erdschwämmen gleich, plözlich in die Höhe schossen, um bald wieder in den Staub zurükzusinken; ferner, daß philosophische und also festere Köpfe sich früherer Zeitpunkte ihres Lebens erinnern können, als dichterische und also mehr flüßige Köpfe. Daher wäre vielleicht die Vermuthung nicht ganz unsinnig, daß außerordentlich kalte und beynah eisenfeste Philosophen sich ihres Zustandes im Mutterleibe mit einiger Deutlichkeit erinnern,

nern, und noch einigermaaßen wissen können, was sie daselbst für Bewegungen gemacht, wie sie die Stirne gerunzelt, und durch einen mächtigen Instinkt schon zu Erbauung neuer, oder wenigstens zu Zerstörung alter Systeme gerüstet, und dadurch die unglükliche Mutter oft in große Unruhe und Bangigkeit, wovon die herbeygerufenen Aerzte die wahre Ursache natürlicher Weise nicht angeben konnten, versetzt haben. Falls man nun diese Vermuthung für nicht ganz unwahrscheinlich hält, so muß man meine obige Behauptung, daß wir nämlich nicht im Stande seyen, uns des Zustandes im Mutterleibe zu erinnern, einigermaaßen einschränken, und also sagen, daß nur wir gewöhnliche Menschen kein bis auf unsere früheste Existenz zurükgehendes Bewußtseyn besitzen. — Allein durch die Beobachtung, daß ein Mensch, dessen Natur durch ein sehr heftiges, oder gar bösartiges, hitziges Fieber außerordentlich umgewandelt wurde, oft, wenn er wieder zu genesen anfängt, fast gar keine Spur von Gedächtniß zeigt, indem sich, wie hinlänglich bekannt, manche dergleichen Wiedergenesende nicht einmal ihres eigenen Nahmens nicht erinnern können, wird jener angegebene Grund außer allen Zweifel gesetzt. Wenigstens sollte einer, welcher diesen Mangel des Gedächtnisses aus der Erschöpfung, übeln Beschaffenheit und unregel-

mäs-

mäßigen Bewegung des Nervengeistes — die, wie ich bewiesen habe, jederzeit gesetzlos und unordentlich ist —— erklären wollte, mit den ungeheuresten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, deren Ueberwindung aber, mir wenigstens, über alle menschliche Kräfte erhaben zu seyn scheint. Gesetzt also, ich hätte auch Unrecht: ist es nicht besser, bey Erklärung dunkler Materien, einen natürlichern und gebahntern Weg einschlagen, als einen solchen, welcher überall mit den verwirrtesten und beleidigendsten Dornsträuchern besetzt ist, so daß unser Genius, so fein er auch immer seyn mag, ohne sich zu verwundern, nicht durchzukommen, und ungeachtet aller seiner Geschmeidigkeit und Anstrengung doch nicht das edle Ziel zu erklimmen vermag? Ich dächte es.

Der in alle Fäserchen des körperlichen und geistigen Bestandtheils des Menschen von der Hand der Natur auf das künstlichste gewebte Nachahmungstrieb läßt sich aus der Wirksamkeit der festen Theile des menschlichen Körpers gleichfalls weit natürlicher erklären, als aus der höchst unordentlichen Wirksamkeit des Nervengeistes. Denn es wird doch hiezu eine gewisse Stetigkeit in den Wirkungen oder Thätigkeiten der Urstoffe des menschlichen Körpers erfordert; welche Stetigkeit aber, wie ich schon

so viele male gesagt habe, bey den Wirkungen oder Thätigkeiten der einfachsten Bestandtheile des Nervengeistes keinesweges Statt finden kann. Es ist zwar wahr, daß zur Nachahmung eine gewisse Reizbarkeit nöthig ist, und daß Menschen, die aus einer allzu groben Masse geformt sind, selbst zur Nachahmung nichts taugen. Allein daraus folgt nicht, daß gar keine Stetigkeit in den Thätigkeiten der Urstoffe unsers Körpers zur Fähigkeit nachzuahmen erfordert wird, und also auch nicht, daß die Wirksamkeit des Nervengeistes zur Erklärung dieses Triebes ein schikliches Mittel abgiebt. — Dieses leitet mich auf die Beantwortung des Einwurfs wider meine kleine Theorie, welchen man von der **Unwirksamkeit** des Körpers sowohl als des Geistes, die eine Folge von der im Alter sich zeigenden Härte oder allzu großen Festigkeit der Theile ist, hernehmen könnte. — Habe ich denn behauptet, daß der **höchste Grad** von Festigkeit zur Bewirkung des körperlichen und geistigen Lebens der menschlichen Natur erfordert werde, und daß die einfachsten Bestandtheile der Knochen mit dem menschlichen Geiste in einer innigern Verbindung stehen, als die edelsten Urstoffe des Nervensystems? Wer kann mich einer solchen Schriftstellersünde, eines solchen Raisonnementsverbrechen zeihen? Er trete auf! — und

jeder

jeder meiner aufmerksamen Leser wird für mich sprechen, mich in seinen Schutz nehmen, und nach Maaßgabe der Stärke seiner Glieder und der Schärfe seiner Waffen mich gegen dem Verwegenen vertheidigen. Ich schmiege mich daher unter meiner aufmerksamen und wohlgerüsteten Leser dekkende Arme — und verstumme.

Auch die Macht der Gewohnheit, die, wenn sie schädlicher und zerstörender Natur ist, die Theologen mit dem Nahmen der **Verstoktheit des Herzens**, in Ermanglung eines bestimmtern Ausdruks, zu bezeichnen pflegen, läßt sich aus der Wirksamkeit der festen Theile besser und ungezwungener erklären, als aus der Wirksamkeit des Nervengeistes, würde ich sagen, und es zugleich beweisen, wenn ich nicht, der ich ohnehin so viele male mein Versprechen nicht gehalten habe, zu verstummen versprochen hätte. — Sapienti enim sat! —

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Allein ich habe vergessen, mit meinen Lesern eins zu werden, was wir nun aus dem **Nervengeiste** machen wollen. Denn aus dem Bezirk der menschlichen Natur ihn gänzlich hinauszuweisen, sehe ich doch keinen zureichenden Grund — und falls ich auch einen sähe, welches

ches aber in der That nicht ist, so würde ich es doch denen nicht zu Leide thun, welche eine grosse Menge von Jahren in der vertrautesten Freundschaft mit ihm gelebt, und manchen Thaler Geld von ihm gezogen haben. Nein, man muß nicht blos selbst ruhig und glüklich leben wollen: man muß auch Andere in dem ruhigen Besitz ihrer Glükseligkeit nicht stören. Denn sonst verdient man in der That den Nahmen eines aufgeklärten Straßenräubers, welcher, auf den ätherischen Pfaden der Geisterwelt listig dahinschleichend, nur auf anderer Verderben lauert, statt ihre Glükseligkeit auf alle Weise zu befördern. — — Wir wollen daher dem Nervengeiste die rühmliche Stelle eines Proviantverwalters des Nervensystems ertheilen, und können versichert seyn, daß er mit den Einkünften, welche mit diesem Posten verbunden sind, weil er ohnehin sehr ätherischer Natur ist, mehr als zufrieden seyn wird.

Nun sind wir also geneigteste Leser, auf dem Standpunkte, welchen zu erklimmen, Sie mit mir so lange gearbeitet haben, und können das Ziel, zu welchem ich Sie zu führen versprach, und wirklich — dieses können Sie nicht leugnen, falls Sie nicht während unserer Reise die verwegensten Skeptiker geworden sind, oder die

Sehkraft Ihrer Augen, durch die Strapatzen der Reise und andere damit verbundene Unbequemlichkeiten verloren haben — und wirklich, sage ich, geführt habe, so lange anschauen, als es uns nur immer gefällig ist. — Ich aber scheide, von andern Geschäften, die auch erfüllt seyn wollen, gerufen, mit dem gehorsamsten Danke für die Gütigkeit, mich begleitet zu haben von Ihnen allen: in der sichern Hofnung, Sie bald wieder beysammen zu finden, und dann in Ihrer angenehmen Gesellschaft wieder eine philosophische, oder medicinische, aber, wie schon gesagt, ernsthaftere und solidere Reise zu macheu.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Nachricht

Nachricht an den Leser.

Weil der Herr Korrektor meines doch so deutlichen Manuskripts seine Pflicht so nachläßig beobachtet, oder vielmehr das Werk meiner Hände seiner Aufmerksamkeit so wenig gewürdiget hat, daß er dasselbe durch eine zahlreiche Schaar von Setzefehlern hat verunstalten lassen: so sehe ich mich genöthiget, vor dem Augen des Publikums meine Hände in Unschuld zu waschen, und dasselbe gehorsamst zu ersuchen, deshalb nicht mich, sondern ihn, vor den gelehrten Richterstuhl zu fordern. Um aber sein Verschulden doch einigermaaßen gut zu machen, will ich die vorzüglichsten Setzefehler hier anzeigen.

S. 16. Z. 23. 24. lies die Lebenswärme und die Lebensbewegung

S. 30. Z. 8. für Blut-Pulsadergeschwulst l. Blut und Pulsadergeschwulst

S. 32. Z. 23. l. nicht gehörig

S. 38. Z. 26. statt dennoch l. demnach

S. 52. Z. 7. 8. l. ein gehinderter Durchfluß der Nervenflüßigkeit durch ihre Kanäle

S. 55. Z. 16. 17. streiche aus des Herzens

S. 59. Z. 13. 14. l. Ein häufiger und lange anhaltender Abgang von Serum, bösartigem Eiter und Schleim

S. 61. Z. 5. l. eine unmäßige Verzehrung der Lebenssäfte

S. 67. Z. 5. für umgiebt l. befeuchtet

S. 70. Z. 4. statt nach der Lunge l. nach der Länge

S. 71. Z. 25. 26. statt die Trägheit der thierischen Verrichtungen der menschlichen Natur l. die Trägheit der festen Theile

S. 76. Z. 1. ließ der gehinderte Durchfluß

S. 76. Z. 30. ließ durch den gehinderten Durchfluß

S. 78. Z. 13. l. unüberwindlicher

S. 86.

S. 86. Z. 17. l. auf eine allmählige
S. 93. Z. 6. für sinnlose l. stumpfe
Eben daselbst Z. 12. unter den nächsten Ursachen l. unter den nähern Ursachen
S. 101. Z. 27. diese oder jene nächste Ursache l. diese oder jene nähere Ursache
S. 103. Z. 8. für falsch l. schlecht
S. 109. Z. 2. 3. l. wegen des damit verbundenen großen Verlusts des Nervengeists
S. 112. Z. 3. 4. Geisteskrankheiten l. Geisteskrankheit
S. 116. Z. 31. Geisteskrankheiten l. Geistesthätigkeiten
S. 117. Z. 19. allmählig l. allmächtig
S. 130. Z. 16. bey einer Art von Krankheit l. bey einer Art von Krankheitsursache oder bey einer Art von Krankheit
S. 137. Z. 12. nach anstatt setze noch daß
S. 139. Z. 6. 7. l. der kommende bald u. s. w.
Eben daselbst. Z. 10. bey Kranken l. bey Schwachen
S. 143. Z. 1. weil diese Bewegung das einzige Mittel ist, wodurch der Ton des u. s. w.
S. 144. Z. 11. nach Erfahrung setze noch bekannt
S. 149. Z. 14. sind l. so sind
S. 153. Z. 20. nach damit setze noch nicht
Eben daselbst Z. 22. nach gegenwärtige fehlt Gefahr
S. 155. Z. 21. erregt l. erlangt
S. 167. Z. 16. so wie man nach l. so wie man auch die Reden, die man nach u. s. w.
S. 174. Z. 30. nach Muskeln fehlt welche von einer Gehirnschwäche herrührt, beobachtet man bey schwächlichen Personen, u. s. w.
S. 175. Z. 13. Gemüthbewegung l. Gemüthsbewegungen
S. 176. Z. 29. Nahrung l. Nährung
S. 186. Z. 10. sich l. sie
S. 188. Z. 29. unangenehmen l. angenehmen

S. 194.

S. 194. Z. 26. verbringt l. vollbringt
S. 202. Z. 11. nach willkührlichen fehlt Bewegungen
S. 208. Z. 11. 12. setze und zwischen Krankheitsursachen und sonstigen, und streiche es nach gemäß weg
S. 210. Z. 6. Umfange l. Anfange
S. 211. Z. 6. nach Behandlung fehlt des Kummers
S. 212. Z. 24. nach Gründe fehlt in etwas beruhigt worden, und nun bey den folg. Gründen
S. 218. Z. 3. nach Geist fehlt immer zu beschäftigen, und den u. s. w.
Ebend. Z. 16 für Aeußerung lies Anstrengung
S. 219. Z. 26. 27. oder es doch nicht in dem Grade seyn l. oder doch nicht in dem Grade ihnen nützlich seyn
S. 226. Z. 18. l. bey einer zu großen u. zu schwach.
S. 227. Z. 1. für Geisteskrankheit l. Geistesarbeit
Ebend. Z. 4. 5. nach Kranken setze noch des Weins, um das Gemüth aufzuheitern, und u. s. w.
S. 230. Z. 20. nach die, fehlt so hart darnieder liegē
S. 231. Z. 15. nach bemeistert hat, setze noch fast allezeit
S. 233. Z. 23. für schlaf l. scharf
S. 236. Z. 13. bemalet l. bemakelt
S. 243. Z. 23. Wort l. Werk
S. 244. Z. 27 richtig l. ruhig
S. 248. Z. 12. 13. nach angehender fehlt und
S. 250. Z. 27. nach Beziehungen fehlt derselben
S. 256. Z. 23. 24. zugefügten Beleidigungen l. zugefügte Beleidigung
S. 260. Z. 17. gedachten l. gedrehten
S. 268. Z. 27. zusammengenommenen l. zusammengeronnenen
S. 271. Z. 8. der ganzen l. des Ganzen
Ebend. Z. 20. ausersehen l. sich ausersehen haben
S. 277. Z. 28. nach also fehlt sogleich
S. 280. Z. 13. Bemühung l. Berührung.

S.

S. 282. Z. 1. vorgus l. daraus
S. 283. Z. 1. nach leugnen fehlt daß beyde Pflanzen vorzüglich solche Stoffe anziehen,
S. 284. Z. 9. durchsäuere l. durchsäuert
S. 292. Z. 23. nach hervorgebrachten fehlt Thätigkeiten
S. 294. Z. 4. nach Bewußtseyn fehlt in dem Maaße sich erhebt
Ebend. Z. 20. nach feurigen fehlt aber desto kraftvollern Sprache der Hebr. ja mit den eignen
S. 296. Z. 15. nach vegetabilischen fehlt Körper
S. 297. Z. 10. 11. für Ausschweifungen l. Abschweifungen
S. 298. Z. 18. 19. nach wagen l. zurükschrekken sollte, und gewiß u. s. w.
S. 302. Z. 20. lies die Thätigkeiten ihrer Urstoffe nicht so, wie jene der Urstoffe der festen u. s.
S. 303. Z. 15. ist kein Absatz
Ebend. Z. 24. wäre l. wie
S. 305. l. 10. gnädig zu l. gnädig genug
S. 314. Z. 28. 29. u. S. 315. Z. 1. muß es nach Unordnung heißen in dem ganzen Mechanismus des Körpers nach sich ziehen, und zweytens muß die Unordnung in dem Theile, welcher mit dem verletzten in der genauesten Verbindung steht, am beträchtlichsten seyn.
S. 321. Z. 27. nach koncentriren fehlt müssen
S. 326. Z. 13. für wenn lies doch wenn
S. 327. Z. 12. nach desselben fehlt zu verrükken wagt —
S. 336. Z. 27. mein Zutrauen l. meinem Zutrauen
S. 342. Z. 3. nach versprechen fehlt bald wieder mit mir eine, obgleich nicht so lustige Reise zu machen:
S. 347. Z. 25. für jezt l. ich
S. 348. Z. 28. wird l. wäre
S. 349. Z. 9. in l. mit
S. 352. Z. 2. gleich l. gleichsam

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kloekhoff, Cornelius Albertus

Corn. Alb. Kloekhofs Sämmtliche Schriften

Bd.: Erster Band

Leipzig 1789

Med.g. 267-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085532-5
VD18 90566823